Geschichtliche Dramen

August Strindberg





Ex - Libris
Dr. RAMON SARRO
CATEDRATICO DE PSIQUIATRIA DE BARCELONA
1950 - 1970

N°







TIZIANO

Ex - Libris

Dr. RAMON SARRO

CATEDRATICO DE PSIQUIATRIA DE BARCELONA

1950 - 1970

Nº



August Strindberg
Ausgewählte Dramen in sieben Bänden
*
Märchendramen
Die Kronbraut / Schwanenweiß / Ein Traumspiel
Nach Damaskus
Naturalistische Dramen I
Der Totentanz / Der Vater
Naturalistische Dramen II
Fräulein Julie / Kameraden / Sünde
Geschichtliche Dramen
Die Folkungersage / Gustav Adolf / Kristina
Kammerspiele
Wetterleuchten / Die Brandstätte / Gespenstersonate
Der Pelikan
Jahresfestspiele
Advent / Ostern / Johannistag

Ferner erschienen
Sämtliche Romane in fünf Bänden
*
Das rote Zimmer
Die Leute auf Hemsö
Am offenen Meer
Die Gotischen Zimmer
Schwarze Fahnen
*
Inferno
Berechtigte Übertragung von Chr. Morgenstern
*
Heiraten (Ehegeschichten)

August Strindberg

Ausgewählte Dramen



M

August Strindberg

Geschichtliche Dramen

Die Folkungersage · Gustav Adolf
Kristina

*



1 9 1 9

Hyperionverlag / München

Deutsch von Else von Hollander

Druck von E. Haberland in Leipzig



Die Folkungersage

Schauspiel in fünf Akten

Personen

König Magnus
Königin Blanche
Herzoginwitwe Ingeborg, die Mutter des Königs
Knut Porse, ihr Günstling, später ihr Gemahl
Bengt Algotson, Günstling der Königin Blanche
Brigitta, die Hofmeisterin
Nebenkönig Erik (ein siebzehnjähriger Jüngling von knabenhaftem Aussehen)
Beatrix, seine Gemahlin (fünfzehn Jahr alt, von kindlichem Aussehen)
Bischof Styrbjörn
Die Besessene (Algotsons geschiedene Frau)
Der Hofbarbier
Der Mundschenk
Der Bäcker
Der Büttel
Doktor Lampadius
Erste Magd
Zweite Magd
Der Soldat
Die Sprecher der Deputationen
Mönche, Flagellanten, Bogenschützen, Volk u. a

Szenerie

Erster Akt: Barbierstube; Markt
Zweiter Akt: Brigittas Kemenate
Dritter Akt: Schloßsaal
Vierter Akt: Der Markt (aus dem ersten Akt)
Fünfter Akt: Der Schloßsaal (aus dem dritten Akt)

Erster Akt

Die Barbierstube des Hofbarbiers

Im Hintergrunde große offene Tür nach dem Schloßplatz; zwei große Rundbogenfenster. An der Tür ein hängendes Waschbecken aus Kupfer mit Handtuch auf einer Rolle. Stühle vor den Fenstern. Messingbecken, Schröpfnäpfe, Rasierzeug, Frisiergerät, Handtücher, Feldscherbesteck auf einem großen Tisch mitten im Raum.

Rechts: eine kleine eisenbeschlagene Tür, die in das Schloßgewölbe führt.

Der Barbier am Waschbecken. Der Lehrling räumt den Tisch auf.

Der Mundschenk (vom Hintergrund herein): Guten Morgen, Barbier!

Der Barbier: Ha, Mundschenk! schon auf den Beinen? Herrliches Maiwetter an Pharaos Geburtstag!

Der Mundschenk (setzt sich): Gesegnetes Wetter! Aber unser König ist auch im Sonnenschein geboren, und alles, was er unternimmt, glückt.

Der Barbier (beginnt zu frisieren): Alles, alles, alles, das heißt . . . jaja . . .

Der Mundschenk: Hm! . . . Jaja! Aber der Einzug wird blendend; Triumphbogen, Cortege, Ovationen und schließlich ein Turnier . . .

Der Barbier: Von dem Turnier habe ich schon gehört, und auf dem Tisch steht alles bereit, um Arme und Beine zu flicken. Wer aber die Fechter sein werden, darüber wird allerlei getuschelt . . .

Der Mundschenk: Zwei Eisenfresser, Barbier! Der alte Knut Porse, der Ritter der Königinwitwe, wird eine Lanze brechen mit dem Günstling der Königin, dem jungen Bengt Algotson.

Der Barbier: Es ist also soweit gekommen, daß die Liebhaber dieser Damen vortreten und mit

einem Glücke prahlen, das sonst die Schlupfwinkel aufsucht.

Der Mundschenk: Sitte der Zeit, Barbier, und übrigens, Liebhaber ist ein ebenso unschuldiges Wort wie Herzensdame in Zucht und Ehren.

Der Barbier: Gewiß, gewiß! (Der Bäcker kommt von hinten herein.)

Der Mundschenk: Nein, seht den Hofbäcker an; er sieht meiner Treu aus, als hätte er etwas geträumt von einer unerwarteten Erhöhung ins Reich der Vögel . . .

Der Bäcker: Das müßte ich schon im Wachen geträumt haben, denn die Öfen haben die ganze Nacht gebrannt. O, ich habe zweitausend Brötchen und dreitausend Kuchen durch eine Klappe ein- und ausgehen sehen.

Der Mundschenk: Und ich habe zehn Orhoft Rheinischen und sechs Ohm Franzwein angestochen, also hier wird es ein wildes Leben geben, glaubt nur!

Der Barbier: Wir haben doch nie etwas anderes gehabt, seit das Reich von so vielen Regenten und Regentinnen regiert wird, wie es Herren und Frauen gibt.

Der Bäcker: Scht!

Der Barbier: Da ist zuerst die Herzoginwitwe Ingeborg, die Mutter des Königs, mit ihrem Liebhaber Knut Porse, der seinen Mantel auf eines Kaisers Schultern zu tragen scheint; dann der wirkliche König Magnus mit seinem Nebenkönig, dem Knaben Erik . . . Ja, und dann haben wir die wirkliche Königin Blanche, die mit ihrem Liebhaber Bengt Algotson regiert. Und dann noch die kleine Nebenkönigin Beatrix, ein Kind, das mit dem Knaben Erik vermählt ist. Über all diesen Regenten aber regiert die große Base Brigitta, die sicher später einmal die

Heilige heißen wird. Ihre Herrschaft reicht wohl bis zu dem Papst in Rom ...

Der Bäcker: In Avignon, heißt es jetzt!

Der Barbier: Avignon oder Rom, das ist die Frage, Bäcker. Jedenfalls ist das schwedische Reich nie soviel regiert worden wie heute!

Der Mundschenk: Wahrt Eure Zunge, Barbier, sonst können die Träume des Bäckers an Euch in Erfüllung gehen.

Der Bäcker: Ach bewahre! Der Pharao ist ein gütiger Mann, er will nichts von Galgen oder Beil hören, noch weniger von Turm oder Stock, und das hat seine guten Gründe, seht ihr! Er ist selber der Sohn eines Herzogs, der im Turm des Hungertodes gestorben ist, und sein Geschwisterkind, das den Thron hätte haben müssen, ist durch das Beil umgekommen; darum möchte er diese Saite nicht anrühren.

Der Mundschenk: Ja! aber der kleine Nebenkönig hat einen Stachel am Steiß!

Der Barbier (lauscht hinaus): Jetzt sage ich: Scht! Denn es klingt, als wenn da draußen Wölfe Zwiesprache hielten: hört nur! — Das ist Knut Porse, der mit jemandem Worte wechselt. (Blickt zur Tür hinaus) Und da kommt er, rot im Gesicht, und trägt die Farben der Herzoginwitwe: gelb und schwarz! Eilt euch, Freunde, denn er nimmt schauerlich viel Platz ein, wo er hinkommt! — Gerade als wollte er damit prahlen, daß sein Vater ein Königsmörder war.

Der Bäcker: Himmel, was der Barbier alles weiß! und wie offenherzig er ist!

Der Barbier: Nur still jetzt! Scht! — Wir müssen ihn Euer Herrlichkeit nennen, sonst schlägt er mir die ganze Bude entzwei!

Porse (in voller Rüstung; rot im Gesicht vor Zorn; knöpft den Halskragen und die linke Armschiene auf, wodurch seine

gelb-schwarze Armbinde sich löst; ihm folgen zwei Waffenträger in Schwarz und Gelb, die eine Koppel Hunde führen und draußen vor der Tür stehen bleiben): Komm her und hilf mir, Barbier! Ich bin so wütend, daß ich bersten möchte! (Er stößt das Schwert in den Boden, daß es stehen bleibt; wirft sich in einen Stuhl und streckt den linken Arm aus.) Laß mich zur Ader, Bartkratzer, aber wirf erst die Kerle hinaus! (Der Bäcker und der Mundschenk ziehen sich nach der Tür zurück.)

Der Barbier: Euer Herrlichkeit sollen nach Befehl bedient werden! (Gibt dem Bäcker und dem Mundschenk einen Tritt) Hinaus, ihr Hunde! (Zu dem Lehrling) Schnäpper und Becken her, rasch!

Porse: Ich bin so wütend, daß mir die Galle ins Blut steigt und es mir gelbgrün vor Augen ist! Waffenträger, wenn jemand kommt, so mordet ihn, hetzt die Hunde auf ihn, nehmt ein Rasiermesser und schneidet ihm den Hals ab, steckt seine Kleider in Brand . . .

Der Barbier (zu dem Lehrling, während er mit dem Schnäpper operiert, aber so, daß das Publikum den Aderlaß nicht sieht): Aufgepaßt, Lehrling! Euer Herrlichkeit, ein wenig Aufmerksamkeit! Eins, zwei . . . drei! — Fertig! Consumatum est! — Finis!

Porse: Uff! Ich atme auf! — Barbier, wißt Ihr, was einem Menschen fehlt, der nicht seine regelmäßigen Mahlzeiten zu sich nimmt?

Der Barbier: In den gewöhnlichsten Fällen, Euer Herrlichkeit, hat dieser Mensch nichts zu essen!

Porse: Esel! — Habt Ihr je eine alte Erle wieder grün werden sehen, wenn man sie an der Wurzel abgehauen hat?

Der Barbier: Ja, Euer Herrlichkeit!

Porse: Zieht den Verband etwas fester! — Sagt mir, Barbier, wer ist jetzt Regent hier im Lande nach Eurer Meinung?

Der Barbier: Ich weiß es wohl, doch ich wage es nicht zu sagen!

Porse: Sehr gut geantwortet! — Aber wißt Ihr, wer Regent sein müßte?

Der Barbier: Ivar Blaa.

Porse: Warum denn das?

Der Barbier (greift nach dem Schwert, das im Fußboden steckt): Gestatten Euer Herrlichkeit, daß ich erst das Schwert etwas weiter weg stelle?

Porse: Nein, laßt das! — Aber sagt mir jetzt, warum es Ivar Blaa sein müßte.

Der Barbier: Ja, weil er allein den Mut gehabt hat, zu sagen, unter welchem Mantel er einen König hervorschütteln könne!

Porse: Du Satansfuchs! — Weißt du, wann es mit einem Lande bergab geht?

Der Barbier: Ja, wenn der Stein im Grünen Tal umfällt.

Porse: Was heißt das?

Der Barbier: Das ist ein Lied, das wir hier oben im Norden singen.

Porse: Singt es mir vor! Und wenn Chor nötig ist, so kommt herein, Knechte, und bringt Volks mit! (Die Waffenträger stellen sich in die Tür, mit Leuten, die sie herbeirufen.)

Der Barbier: Ich kann nicht singen, aber ich will das Lied hersagen, um Euer Herrlichkeit gefällig zu sein! — Aufgepaßt, Chorus, und schreit nicht so laut! Eins, zwei, drei! (Spricht)

Wenn Schweden nach russischen Sitten sehen
Und alter Ehren verlustig gehen,
— Der Stein steht doch im Grünen Tal.

Chor: Sitten sehen
Und alter Ehren verlustig gehen!

Der Barbier:
Wenn Schelmen und Lumpen gedeihn,
der ehrliche Mann hat kein Heim,
— Der Stein steht doch im Grünen Tal.
Chor: Lumpen gedeihn,
der ehrliche Mann hat kein Heim!
Der Barbier:
Wenn Pfarrer wollen Bauern spielen
Die Bauern aber dem Bösen verfielen,
— Der Stein steht doch im Grünen Tal.
Chor: Bauern spielen
Die Bauern aber dem Bösen verfielen!
Der Barbier:
Wenns Reich regiert wird von Frauenhänden
und Königskindern mit schwachen Lenden,
— Dann fällt der Stein um im Grünen Tal!
Chor: Frauenhänden
Und Königskindern mit schwachen Lenden!
Alle: Dann fällt der Stein um im Grünen Tal!

Porse (zum Chor): Hinaus, ihr Schurken! Ihr Verleumder und Lästermäuler! Sonst sollt ihr etwas anderes kennen lernen! Hinaus! Hinaus! (Der Chor flieht. Porse zu dem Barbier): Komm her!

Der Barbier (zögernd): Euer Herrlichkeit, ich habe das Lied nicht gemacht!

Porse: Nein, das weiß ich wohl, aber willst du es wenigstens übernehmen, dem unbekannten Verseschmied diese Goldmünzen zu überbringen?

Der Barbier: Ja, Euer Herrlichkeit, aber ich werde einige Mühe haben, ihn zu finden!

Porse: Ach, du bist ja so findig, du wirst ihn schon aufspüren! Aber bestelle ihm von — nicht von mir — aber von jemand anders: er solle seinen Hals in acht nehmen; denn wir haben soeben eine Ladung russischen Hanf bekommen. Willst du ihm das sagen?

Der Barbier: Ja, Euer Herrlichkeit!

Porse: Punkt! Und Klammer! — So, jetzt klirrt es draußen zur Hochzeit! — Das ist ein goldener Sporn, das höre ich, und der friesische Klepper ist frisch beschlagen — da wirds Fußtritte geben! — Bengt Algotson ist sein Name, der Günstling des Königs und . . .

Der Barbier: Besonders der Königin!

Porse: Dagegen nicht — — —

Der Barbier: Des Nebenkönigs!

Porse: — auch nicht . . .

Der Barbier: Oder richtiger: am allerwenigsten der Königinmutter!

Porse (erhebt sich; läßt das Visier nieder): Und meiner!

Algotson (in gelb und blau; hält sein Pferd draußen an; sitzt ab und kommt mit geschlossenem Visier herein): Holla! Wer da?

Porse: Kaiser und Vaterland! Und dort?

Algotson: Monjoie — Saint — Denis! (Beide öffnen das Visier.)

Porse: Mit welchem Recht tragt Ihr die Farben des Reichs?

Algotson: Mit dem gleichen Recht, wie Ihr die des Kaisers tragt!

Porse: Haben wir nur darum zu kämpfen? Nur darum?

Algotson: Wir haben wohl noch etwas anderes untereinander abzumachen . . .

Porse: Ich denke es, aber die Rasierstube ist nicht das rechte Forum. Tretet nur in die Schranke und brecht eine Lanze mit mir, dann wollen wir frei von der Leber weg reden!

Algotson: Man bricht keine Lanze mit einem Ehrlosen und einem Unebenbürtigen!

Porse: Pfui, du Tafeldecker, du Bettwärmer, du Rechtsverdreher, du Parteigänger . . .

Algotson: Du Hund, du Sohn eines Königsmörders, der du mit Frauengunst prahlst, die du nie genossen hast . . .

Porse (zieht das Schwert): Halt! Oder ich mache dich einen Kopf kürzer! Du Großmaul!

Algotson (zieht das Schwert): Das sollst du büßen, du Schelm! Steh! (Die Tür rechts öffnet sich.)

Der Barbier: Eure Herrlichkeit, Durchlaucht! Um Christi Kreuz und Leiden willen, hört auf! Der Mitregent kommt!

Porse: König Erik!

Erik (kommt mit Gefolge; er sieht aus wie ein Jüngling, klein, zart, bartlos): Was soll das? Wer stört die öffentliche Sicherheit, wer bricht den Burgfrieden? — Knut Porse, du alter Mann, zankst dich in der Rasierstube, und Bengt Algotson, Bengt Algotson, pfui! — Um was geht euer Streit! Laßt mich Schiedsrichter sein! Sprecht! (Porse und Algotson schweigen.) Sprecht!

Porse: Unmöglich, Euer Gnaden!

Erik: Was soll das bedeuten! Sprecht, Algotson!

Algotson: Unmöglich, Euer hohe Gnaden!

Erik: Dann habt Ihr jemanden verleumdet! Mich vielleicht? — Keine Antwort? — Verlaßt also diesen Raum; Porse zuerst! Marsch links ab! Dann Algotson! Marsch, und rechts ab! (Porse und Algotson hinaus. Erik zu dem Barbier.) Um was ging der Streit, Barbier?

Der Barbier (auf den Knien): Gnade, Euer hohe Gnaden! Auf diese Frage zu antworten, wäre Majestätsbeleidigung!

Erik: Da ich die Majestät bin, steht es mir frei, die Anklage zu erheben, oder die Sache fallen zu lassen. Ich befehle dir, alles zu offenbaren!

Der Barbier: Nun denn: es handelte sich um — eine nicht ganz neue Anklage — gegen Herrn Knut Porse—nämlich, daß er mit der Gunst einer hochstehenden Dame, die er nicht genossen haben soll, prahle.

Erik: Gemeinheit! Überall Gemeinheit! Soweit ist es gekommen, daß über Ehre und Schande des Königsschlosses und der Mutter des Königs in der Barbierstube verhandelt wird! O menschliche Niedrigkeit ohne Grenzen! Der Lohn deiner Güte, mein allzu guter Vater, der nichts Böses tun kann und deshalb so viel Böses leiden muß! (Zu dem Gefolge) Folgt mir! (Sie gehen hinaus.)

Ein Marktplatz

König Magnus und Königin Blanche auf einem Thron unter einem Baldachin; der Nebenkönig Erik und seine Gemahlin Beatrix auf einem andern Thron gerade gegenüber. Die Herzoginwitwe auf einem Stuhl rechts von König Magnus.

Bengt Algotson steht neben Königin Blanche, Knut Porse hinter dem Stuhl der Herzoginwitwe.

Bischof Styrbjörn und Frau Brigitta sitzen auf einem niedrigeren Platz auf der Thronestrade.

Höflinge und Damen, Ritter, Kriegsknechte, Waffenträger, Priester, Mönche, Chorknaben.

Herolde blasen Fanfaren.

Die Häuser sind mit bunten Tüchern geschmückt; an den Fenstern und auf den Dächern Volk.

Der Einzug

(Die Finnen machen vor König Magnus Halt.)

Der Sprecher der Finnen: Herr und König! Die Vertreter des Finnischen Volkes bringen dem Besieger der Russen Huldigung und Dank dar!

Die Finnen: Heil und Dank unserm König und Herrn!

Magnus: Nicht mir die Ehre, sondern Ihm, der uns den Sieg schenkt durch unsern Herrn Jesum und die Heilige Jungfrau Maria! (Die Stämme aus Schonen kommen.)

Sprecher der Schonen: Herr und König! Die Städte und Gemeinden Schonens bringen ihrem Befreier durch uns Huldigung und Dank dar und flehen Gottes Segen auf ihn und sein Haus herab.

Die Leute aus Schonen: Gottes Segen über unsern König und Herrn!

Magnus: Ihr Leute aus den Städten und Gemeinden Schonens, der Herr segne euch! (Die Dalekarlier kommen, Bergleute.)

Der Sprecher der Dalekarlier: Herr und König! Die Bergleute aus Dalekarlien huldigen Euch, der Ihr durch Gesetz und Satzungen unser löbliches Gewerbe schützt!

Die Dalekarlier: Heil, König Magnus!

Magnus: Bergleute aus den Tälern, seid meiner Huld und meines Schutzes versichert! (Bauern.)

Der Sprecher der Bauern: Herr und König, der du dem Lande Gesetz und Verfassung gegeben, der du Truhe und Scheune des Bauern für unverletzlich erklärt und Acker und Garten gegen Huf und Klauen der Ritter in Schutz genommen, König und Herr, Heil und Huldigung dir!

Die Bauern: Heil und Huldigung dem König und Herrn!

Magnus: Ihr Abgesandten aus Schwedens Dörfern, Friede und Glück sei mit euch, bei Gesetz und Gehorsam! (Die Leibeigenen.)

Der Sprecher der Leibeigenen: Die Leibeigenen, o König, hast du befreit! Heil, Friedefürst und Erlöser . . . (Kniet nieder.)

Magnus (erhebt sich, verzweifelt): Wehe, wehe! Nicht so! Lästerer! Möge der Himmel dich nicht hören, Vermessener! Den Herrn, deinen Gott sollst du anbeten, nicht mich armen, sündigen Menschen! — Gehet hin in Frieden und Freiheit! (Setzt sich.)

Erik (erhebt sich): Ritter, Geistliche, Leute aus Stadt und Land! Das große Werk meines königlichen Vaters ist vollendet! Das teuerste Kleinod der schwedischen Krone, Schonen, ist dem Mutterlande wieder einverleibt, ohne einen Schwertstreich, durch gütliches Übereinkommen. Die Gesetze des Landes, die früher und seit Urzeiten so mannigfaltig waren wie die Landesteile und deshalb nur trennend wirkten, sind jetzt gesammelt und vereint in einem einzigen Reichsgesetz, so daß hinfort das Gesetz eins ist, gleich dem Reich.

Die Bergleute in Dalarne, die in ihrem löblichen Gewerbe mit hinderlichen Verpflichtungen belastet waren, können wieder getrost in die Zukunft blicken. Die gemeinen Bauern des Reichs, die ohne Gnade und Schutz den Raubrittern preisgegeben waren — (Gemurmel) — — — den Plünderungen der Raubritter und Burglümmel — (Magnus hebt die Hand, als wolle er Schweigen gebieten. Erik fährt fort) die Bauern, sage ich, können wieder in Ruhe pflügen und eggen, und selber ernten, wo sie gesät haben!

Die Leibeigenen, die unser großer Stammvater Jarl Birger dem Namen nach, aber nicht tatsächlich, befreite, sind jetzt de jure et facto freigelassen, so daß hinfort das schwedische Reich ein freies Land ist mit einem freien Volk!

Adel, Geistliche und gemeiner Mann aus Stadt und Land! Kein schwedischer König hat jemals soviel zum Wohl und Nutzen des Reiches getan wie König Magnus Eriksson, mein Mitkönig und Vater . . . (Magnus hebt wieder warnend die Hand. Erik fährt fort.) Und jetzt steht eine neue Zeit der Eintracht und des Friedens, des Wohlstandes und Gedeihens bevor; und die Chronik wird dereinst unseres königlichen Vaters gedenken als eines friedliebenden, an Freunden, Jahren und Siegen reichen Herrn! Auch an Siegen reich, denn er hat den wilden Russen im Osten geschlagen, und Finnland ist wieder unser, wie es seit Erik dem Heiligen und Torkel Knutsson gewesen ist. Um diesen Sieg zu feiern, durch Lobgesang, Gebet und Anrufung, sind wir heute zusammengekommen. (Macht ein Zeichen mit der Hand. Russische Gefangene in Ketten, darunter Mongolen, Tataren, Kalmücken, ziehen heran. Hinter ihnen Kriegsknechte mit russischen Fahnen und Feldzeichen.)

Magnus (zu den Knechten): Löst die Gefangenen! (Die Knechte zögern.) Löst die Gefangenen! — dem Sieger geziemt Edelmut, und da der Friede geschlossen ist, sind diese Fremdlinge jetzt unsere Gäste!

Porse (tritt vor, fällt vor Magnus auf die Knie): König und Herr, gebt die Gefangenen nicht los! es ist gefährliches Volk!

Bischof Styrbjörn (erhebt sich): Laßt die Gefangenen nicht frei, König; Ihr versucht Gott!

(Brigitta steht auf, als wolle sie sprechen, legt aber einen Finger auf den Mund und setzt sich wieder.)

Erik (erhebt sich): Vater, teurer Vater, geruht den Rat der Herren anzuhören! Gott, der alles straft, kann Übermut nicht leiden, und es ist nicht christliche Demut, der Gefahr zu trotzen. Denn eine Gefahr ist es, Zauberer mit dem bösen Blick loszulassen . . .

Magnus: Rat höre ich gern, lieber jedoch höre ich die Stimme meines Herzens und handle danach! Löst die Gefangenen! (Die Gefangenen werden gelöst.) Und nun wollen wir dem Herrn danken und ihn preisen, der uns den Sieg gegeben hat, nicht allein über unsere Feinde, sondern auch über unsern harten Sinn! (Alle knien nieder; die Chorknaben schwingen Weihrauchbecken die Priester erheben Fahnen, die Mönche Kruzifixe, Pauken ertönen, Kirchenglocken läuten.)

Alle (singen):

Te Deum laudamus
te Dominum confitemur
te aeternum Patrem omnis terra veneratur,
tibi omnes Angeli, tibi Coeli, et universae
Potestates . . .

(Ein Trompetenstoß unterbricht den Gesang. Bestürzung.)

Tibi Cherubim et Seraphim . . .

(Ein neuer Trompetenstoß. Schreck; Pause. Dann wird der Gesang fortgesetzt.)

Incessabili voce proclamant!
Sanctus, Sanctus! . . .

(Ein Herold kommt. Perse steht auf, geht dem Herold entgegen und erhält von ihm einen Brief, den er Magnus überreicht.)

Magnus (liest den Brief, steht auf, gebietet Schweigen): Der Herr hat mich gestraft in seinem Zorn und hat mich geschlagen in meinem Hochmut! Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!

Erik: Sprecht, Vater, sprecht deutlicher!

Magnus: Die Russen haben das schwedische Heer geschlagen und Nöteborg wiedergenommen!

Erik: Weh uns!

Bischof Styrbjörn: „Da Hiskia den Brief von den Boten empfangen und gelesen hatte, ging er hinauf zum Hause des Herrn und breitete ihn aus vor dem Herrn.“ Wir wollen zum Tempel unseres Herrn gehen und für des Landes Wohl zu Gott und Sankt Erik beten, König!

Magnus: In Sack und Asche soll dies Fest gefeiert werden! — Glocken und Trommeln sollen verstummen! — Komm, meine Gemahlin, und stütze mich, wie du es bisher getan hast, denn ich breche zusammen unter der Last; komm, mein treuer Freund Algotson, du Treuester unter den Treuen, du Ritter ohne Furcht und Tadel; bete für mich, meine Mutter — (zu Ingeborg) — denn ich bin schwach; mein Sohn, bleibe mir nah, denn mein Glück ist im Niedergang ... O Ewiger, strafe mich nicht, wenn ich dir Dank sage dafür, daß du mir die Liebe eines holden Weibes und die Ergebenheit guter Freunde geschenkt hast. Ich danke dir, daß du mir den Sohn gabst, der meines Herzens Freude ist, auf daß er mir helfen kann, die schwere Krone zu tragen; ich danke dir, Ewiger, daß meine Kinder nicht undankbar sind wie andere ...

Brigitta (tritt vor): Schweig, schweig, schweig! Pharisäer! Demütige dich!

Bischof Styrbjörn: König!

Magnus: Nein, laßt mich aus meinem vollen Herzen sprechen ...

Die Besessene (erscheint auf einem Balkon im Hintergrunde. Sie ist in der Tracht der Ursulinerinnen, die Kapuze tief ins Gesicht gezogen. Sie schüttet aus einem aufgeschnittenen Kissen die Federn heraus): Schnee, Schnee, schneie! Hütet euch

vor bösem Blick! — Hütet euch! Prahlt, prahlt, prahlt nur! jetzt habe ich den Bären erschlagen!

Schwerterstreich
Macht zur Leich'!
Schwerterstreich
Macht zur Leich'!

Magnus (bestürzt; alle verzagt und fasziniert): Wer ist das? Und was bedeutet dies?

Bischof Styrbjörn: Wer ist das?

Alle: Wer ist das?

Magnus: Keiner weiß es!

Die Besessene: Was weißt du denn überhaupt? Du weißt nicht, daß dein Weib dich mit deinem treulosen Freunde Algotson betrügt. Du weißt nicht, daß deine Mutter von dem Königsmörder Porse geschwängert wird und daß dein liebwerter Sohn dich absetzen will; du ahnst nicht, daß der Bischof dort unten eine Bannbulle in der Tasche trägt, und daß die Schonen einen Aufstand vorbereiten. Darüber hätte die Träumerin Brigitta dich aufklären müssen, doch sie wagt es nicht, denn dann wird sie nicht heiliggesprochen . . . ich aber will dir alles sagen, alles!

Bischof Styrbjörn (macht das Zeichen des Kreuzes in der Luft): Weiche von hinnen, du unreiner Geist, im Namen des Herrn Jesu Christi.

Die Besessene: Du hast Blut in der Krone, König Magnus! und doch hattest du keine Schuld daran, daß der gesetzliche Thronfolger des Reiches, Magnus Birgersson, enthauptet wurde. Du mußtest auf den Thron steigen über seinen toten Körper hinweg, du hast Folkungerblut in deinem Purpur; weiß wie Hermelin ist deine Seele, so daß du die schwarzen Schwanzstummel deiner Feinde nicht sehen kannst.

In Ruh und Fried
Ein Lämmlein mild,
In Streit und Krieg
Ein Lindwurm wild.

Armes Lamm, du lebst unter Wölfen und Drachen, aber das Licht deiner Unschuld blendet dich, so daß du nur den Schein deiner eigenen Reinheit siehst. Du siehst nur Liebe und Freundschaft, Treue und Tugenden, während du bis an den Hals in Falschheit und Bosheit steckst und um dich alle Laster Sodoms blühen . . .

Bischof Styrbjörn: Ich beschwöre dich, unreiner Geist, im Namen des Herrn Jesu, unseres Erlösers: weiche von hinnen!

Erik (zur Wache): Ergreift das verrückte Weib! (Die Wache versucht in das Haus einzudringen, aber die Tür gibt nicht nach.)

Die Besessene: Tröstet, tröstet, tröstet ihn; denn jetzt kommen böse Zeiten, arge Zeiten! Der Asgardreigen beginnt, der Pestknabe mit dem Rechen, und das Pestmädchen mit dem Besen, Giftbecher und Hungerfieber, Steuerverweigerung und heimlicher Beischlaf! — Kuli hob den Stein nach Asbjörn und Juli, seines Weibes Söhnen, Rittern, kampfestüchtigen Männern, bevor sie im Morgenland erschlagen wurden. —

Alle Schrecken sollst du noch nicht wissen,
Holde Sünden muß man bitter büßen;
Denn auf Wollust folget Kummer.
Agnus Dei. Gottes Lamm, das da trägt der Menschen Sünden!

Opfer ist bereit,
Hell schon brennet die Flamm,
Messer gezogen,
Sterben soll's Lamm!

(Zieht sich ins Haus zurück.)

Magnus (außer sich): Fort, weg von hier! Diese Giftmischerin hat mein Blut zum Gerinnen gebracht.

Ingeborg: Warum hast du nicht das Haus in Brand stecken lassen, warum ließest du sie nicht mit einer Armbrust niederschießen oder ihren Kopf mit einem geschleuderten Beil spalten? Ja, jetzt klagen, das kannst du, aber handeln nie! Kannst du uns von diesem Schmutzregen reinwaschen, kannst du die Dornen herausziehen? Wo hattest du deine Sinne?

Magnus: Ich weiß nicht! Aber ihr unreiner Geist schlug mich in Fesseln ...

Blanche: Geliebter Gatte, laß uns jetzt von hier fortgehen, du bist krank, sehr krank!

Magnus: Das mag sein! — Alle Schrecken sollst du noch nicht wissen! (Geht. Alle folgen ihm; zuletzt stehen nur noch der Barbier und der Mundschenk da.)

Der Barbier: Schrecklich, schrecklich!

Der Mundschenk: Nie in meinem Leben hab ich so etwas miterlebt! Nie — in — meinem — Leben!

Der Barbier: Ja, es ist wahr: man soll den Tag nicht eher loben, ehe man nicht die Nachtmütze aufhat!

Der Mundschenk: Und man soll nicht Te Deum singen, ehe das Miserere vorbei ist.

Der Barbier: Armer König! Wer mag die Frau gewesen sein?

Der Mundschenk: Eine Verrückte oder eine Hexe! Sich hinzustellen und solche Dinge zu sagen ...

Der Barbier: Man muß toll sein, wenn man es wagt, alle Geheimnisse auf einmal herauszuschreien. Gut war es jedenfalls, daß es einmal ausgesprochen ist; es war, als müsse der ganze Hof, das Heer und das Volk purgieren! Aber der arme König! Jetzt hat er erfahren, was alle außer ihm wußten!

Der Mundschenk: Ja, aber er glaubt es nicht, also bleibt es sich gleich!

Der Barbier: Richtig, ja! Der Glaube, seht, der Glaube tut alles! Und was man nicht glaubt, existiert nicht!

Der Mundschenk: Hört einmal, da wir gerade beim Glauben sind: was ist dieser Bischof Styrbjörn für ein Mann?

Der Barbier: Das ist ein richtiger Teufelskerl! Sieht er nicht aus, als hätte er falsche Karten in der Tasche?

Der Mundschenk: Ja, ich glaube, der wird noch einmal einen guten Gestank von sich geben, wenn sie ihn in die Enge treiben! Übrigens, übrigens . . .

Der Bäcker (kommt): Ich kann euch sagen, die Hölle ist los!

Der Barbier: Erzählen! Erzählen!

Der Bäcker: Die Gefangenen, die russischen Gefangenen, die Türkenhunde und Tataren, die Kalmücken und Moskowiter, die Mongolen und Afghanen haben sich die neugewonnene Freiheit zunutze gemacht und sind in die Stadt hinein und zur Stadt hinausgeschlüpft; sie haben die Gelegenheit abgepaßt, während des Te Deums natürlich, das sie für einen Kriegstanz gehalten haben. Und jetzt laufen sie berauscht umher in Wirtsstuben und Mädchenhäusern, wo sie sich verstecken. Ein Gerücht geht um, einer habe im Schloß Feuer angelegt . . .

Der Barbier: Teufel noch einmal, dann muß ich nach Hause und retten.

Der Bäcker: Nein, das ist nur eine Lüge; aber schlimmer ist, daß sie eine ansteckende Krankheit mitschleppen sollen: Aussatz, Lepra oder so etwas ähnliches. Und jetzt wird eine Treibjagd nach ihnen an-

gestellt, aber der König hat verboten, Gewalt anzuwenden.

Der Barbier: Ja, der König, der König! Ist das Güte, sich wie ein Narr zu benehmen? Wilde Tiere auf die Straße zu lassen! Er fügt ja allen andern mit seiner Güte Schaden zu.

Der Bäcker: Deshalb hat die Königinwitwe auch befohlen, heimlich das ganze Gesindel zu vergiften — und man wird ihr aus alter Gewohnheit wohl gehorchen! Ein forsches Weib!

Der Mundschenk: Jajajaja! Hier wird es bald etwas geben! Hier steht etwas bevor! Aber geht ihr denn jetzt nicht in die Messe?

Der Barbier: Nein, wir gehen in den Pelikan und sehen uns den Ball der Leibeigenen an!

Der Bäcker: Ja, das wollen wir tun!

Der Mundschenk: Meinetwegen! Da wir ja nichts zu tun haben!

Eine Schar Leibeigener (zieht betrunken vorbei, Arm in Arm, gröhlend):

Wenn Schweden nach russischen Sitten sehen
Und alter Ehre verlustig gehen,
Der Stein steht doch im Grünen Tal.

Zweiter Akt

Brigittas Kemenate

Im Hintergrunde ein gemaltes Fenster mit drei Bogen. Tür rechts. Links in der Ecke eine Wendeltreppe, die zu einer kleinen Tür hinaufführt. Der Raum hat gotische Deckenwölbung. Ein Tisch mit Schreibzeug vorm Fenster. Ein Betschemel mitten im Zimmer. Stühle. Kruzifix, religiöse Gegenstände.

Erste Magd an einem Klöppelkissen am Fenster. Zweite Magd betet einen Rosenkranz im Betstuhl.

Erste Magd: Geh, mach das Fenster auf!

Zweite Magd (erhebt sich): Ja, weißt du, jetzt habe ich diese Erziehung satt. (Öffnet das Fenster; man sieht einen blühenden Apfelbaum.)

Erste Magd: Frau Britta ist ja gar nicht so böse, wenn sie nur nicht immer schlagen wollte . . .

Zweite Magd (am Fenster): Weißt du, was ich unten im Garten sehe?

Erste Magd: Sag es, denn ich wage mich nicht zu rühren!

Zweite Magd: Ja, ich sehe natürlich die Königinwitwe, wie die Herzogin sich nennt, und Herrn Porse in einem verschwiegenen Gang.

Erste Magd: Und in dem andern?

Zweite Magd: Königin Blanche und Herrn Algotson.

Erste Magd: Natürlich . . . der schwedische Hof ist eine Schule für böse Sitten geworden, deshalb schicken die Leibeigenen ihre Töchter zur Erziehung hierher.

Zweite Magd (am Schreibtisch): Sieh, hier hat die Alte ihre Träume aufgeschrieben . . .

Erste Magd (steht auf): O Gott, das muß ich sehen...

Zweite Magd (liest): „Weltliche Meister, die die Einfalt des Ordens verschmähen und Verwirrung

stiften, wecken Zweifel, ob Männer einer Äbtissin unterstehen wollen, und verursachen Empörung wider die Regel!" Das ist nicht lustig!

Erste Magd: Das handelt ja von ihrem verwünschten Kloster, wo die Nonnen über die Mönche herrschen sollen. Nein, jetzt sieh aber: Papst Clemens der Sechste sitzt im Fegefeuer und ist ein Judas, Pilatus, Lucifer ...

Und hier hat sie ihre Schoßsünden aufgeschrieben: Hoffart, Unzucht ... eitle Worte, Unmäßigkeit in Speis' und Trank ... Ja, das ist ein wahres Wort! Weißt du, was Frau Brigitta immer an der Kredenz tut?

Zweite Magd: Sie trinkt doch nicht etwa?

Erste Magd: Du bist gut! nein, sie nascht, ißt Zuckerwerk und Rosinen ...

Zweite Magd: Weißt du, daß sie zu dem russischen Krieg geraten und einen glücklichen Ausgang prophezeit hat, obwohl er ein schlimmes Ende nahm ...

Erste Magd: Ja, sie denkt, und Gott lenkt ...

Brigitta (ist während der letzten Reden unbemerkt hereingekommen, schleicht sich hinter die Mägde und zieht sie an den Zöpfen): Wie konnte ich auch fortgehen und das Buch liegen lassen! Und ihr kleinen Nattern, euch will ich die Zunge verbrennen ... wer hat euch erlaubt, in meinen Papieren zu lesen, die ihr nicht versteht? ... Geht jetzt, stellt euch in die Ecke; wir werden nachher schon sehen, wie wir euch züchtigen. In die Ecke mit euch! (Die Mägde stellen sich jede in eine Ecke am Kamin. Brigitta holt etwas aus der Tasche und steckt es den Mägden in den Mund.) Hier hast du von dem bitteren Kraut, um deine schlimme Zunge zu heilen! Und hier du auch! Das ist der Anfang. Nachher werdet ihr in den Keller gehen und kalt baden, nachdem ich euch die Zöpfe abgeschnitten habe.

Ein Diener (kommt): Der König läßt Frau Brigitta bitten, ihn unverzüglich mit ihrem Besuch zu erfreuen.

Brigitta: Ich komme! (Zu den Mägden): Wenn ihr euch jetzt von der Stelle rührt, ehe ich wieder hier bin, sollt ihr sehen, wie Meister Erik tanzen kann. (Sie holt eine Haselgerte aus einer Ecke und legt sie auf den Tisch.) Glaubt nicht, daß ihr mich anführen könnt, denn ich habe hinten auch Augen. (Geht mit dem Diener hinaus.)

Erste Magd (nimmt das heraus, was sie im Munde hat): Was hat die Hexe uns denn in den Mund gesteckt, es ist bitter wie Wermut . . .

Zweite Magd: Das ist gelber Enzian, das nimmt sie selber, wenn sie ihre Zunge nicht gehütet hat! (Verläßt ihren Platz.)

Erste Magd: Steh still du, sie hat bestimmt hinten auch Augen!

Zweite Magd: Was du sagst! Sie hat ja nicht einmal gemerkt, daß wir das Fenster aufgemacht haben! — — — Jetzt sollst du Meister Erik tanzen sehen. (Sie tanzt mit dem Stock.)

Erste Magd: Nimm dich in acht; sie schneidet uns das Haar ab!

Zweite Magd: Das sollte sie wagen! Ich kratzte ihr die Augen aus!

Erik (kommt herein, heiter): Nein, nein! Seht an! Was ist denn das für ein Tanzvergnügen? (Die Mägde bestürzt; schweigen. Erik zu der ersten Magd, der er sich nähert.) Und die Kleine steht in der Ecke! — Darf ich sie anschauen! — Sie hat wohl den Mund zu voll genommen. (Er legt den Arm um ihre Taille und küßt sie ungestüm.) Ah! Das war der bitterste Kuß, den ich in meinem Leben gekriegt habe! — Komm nur her, du andere, dann will ich dich auch kosten!

Zweite Magd (läuft hinter den Schreibtisch): Kommt nicht hierher! Nicht hierher!

Erik (sieht das Buch auf dem Schreibtisch): Was ist das hier? Ist das das Traumbuch der Alten? Ei, das muß ich sehen: Anklagen gegen K. M. — das ist König Magnus —: Schlechter Leumund; raubt für die Krone Land und Güter; Verräter an den Untertanen!" Das sind alles Lügen; und das wagt sie niederzuschreiben! — Christi Tod und Pein! Aber hier steht etwas von mir: „Wenn der Mitregent — das bin ich — wenn der Mitregent zum Gegenkönig wird, dann ist Gottes Verheißung erfüllt." — Hm! (Schlägt das Buch zu.) Hört, Mädchen, könnt ihr schweigen?

Die Mägde: Ja, Euer Gnaden!

Erik: So lange ihr etwas habt, was euch den Mund stopft, ja! Aber nachher? — Hört zu: Wollt ihr beide Kammerjungfern bei meiner Königin werden?

Die Mägde: O, ja!

Erik (nähert sich der Tür): Dann wollen wir nur die junge Königin um Erlaubnis fragen. — Sie steht draußen und hat Angst vor Muhme Britta. (In der Tür.) Komm herein, Beatrix, die Alte ist nicht hier! (Beatrix sieht aus wie ein Kind; sehr schön gekleidet, mit Fächer; ihr folgt ein Page, der die Schleppe trägt. Erik zu den Mägden.) Seht ihr, jetzt kommt die Nebenkönigin; sie ist süßer als Honig und schwächer als der Löwe. — Sag, Beatrix, möchtest du diese Mägde zu Kammerjungfern haben?

Beatrix: Willst du es?

Erik: Ich?

Beatrix (naiv): Ja! Ich habe ja meinen Armand hier; was soll ich mit Mädchen?

Erik: Mein gutes Kind, du drückst dich etwas zweideutig aus.

Beatrix: Ja, hier an diesem Hof ist alles zweideutig, und ich verstehe nicht die Hälfte von dem, was gesprochen wird.

Erik: Ach, das ist ja Spiel . . .

Beatrix: Das ist es eben; Spiel! Hier wird mit allem gespielt, mit Ehre und Leben und Gewissen und Glauben! Und wenn ein guter Funke in jemandem ist, so schämt er sich dessen. — Warum sollte ich denn die Mädchen zu mir nehmen?

Erik: Um ein gutes Werk zu tun!

Beatrix: Sie zu erziehen und zu verheiraten also?

Erik: Irgend etwas in dieser Richtung! Vater- und mutterlose Kinder von Leibeigenen, würden sie sich bei dir und unter deiner Obhut besser zurechtfinden als bei Muhme Britta.

Beatrix: Sage Brigitta — das klingt respektvoller gegenüber einer älteren Verwandten, die vielleicht die einzige gerechte Seele an deines Vaters Seite ist! Aber ich möchte ihr diese Minderjährigen nicht wegnehmen.

Erik: Sie will ja nach Jerusalem wallfahren und kann doch die Mädchen nicht mitnehmen!

Beatrix: Gut, ich werde mit der Muhme sprechen! (Die Mägde treten an sie heran und küssen ihr die Hand.)

Erik (halblaut zu Beatrix): Du nennst die Muhme gerecht?

Beatrix: Ja, und mit gutem Grund!

Erik: Und sie schmiedet Ränke gegen meinen Vater — gegen meinen edlen, guten Vater.

Beatrix: Wenn das wahr ist, dann ist sie nicht gerecht.

Erik: Was man untersuchen muß . . . Willst du jetzt gehen?

Beatrix: Erik, du bist nicht schlecht, aber du möchtest es gern sein! Werde es nicht! (Magnus und Brigitta kommen.)

Magnus: Hier ist der Ort! Verlaßt diesen Raum! Ah sieh da, meine kleine Beatrix! (Sie umarmen sich.)

Beatrix: Geliebter Vater! Ich habe dir gar nicht Guten Morgen sagen können, weil ich in der Messe war!

Magnus: Will Erik hier bleiben?

Erik: Lieber nicht!

Brigitta (zu den Mägden): Geht hinunter in den Garten!

Beatrix: Ich möchte später mit der Muhme über diese Mädchen sprechen.

Brigitta (schlägt das Buch auf dem Schreibtisch zu): Gut, gut! (Alle außer Magnus und Brigitta gehen. Brigitta setzt sich.) Setze dich!

Magnus: Danke!

Brigitta: Willst du beginnen, mein Bruder?

Magnus: Ja, das will ich! — also zunächst, was hält meine Base von dem besessenen Weib und ihren Reden?

Brigitta: Eine Irre, die von einem unreinen Geist beherrscht ist!

Magnus: Ist das alles?

Brigitta: Alles!

Magnus: Von einem zum andern: meinst du, ihr Gerede über gewisse Damen des Hofes ist irgendwie begründet?

Brigitta: Nicht im geringsten! Es sind nur Einbildungen einer Irren, und nach geeigneter Behandlung würde sie ihre Lügen bald zurücknehmen. Hier am Hof wird freilich ein leichtfertiges Leben geführt, aber eine Sünde ist nicht begangen!

Magnus: Kannst du mir sagen, warum seit kurzem der Herr seine Hand von mir abgezogen zu haben scheint und alle mich im Stich lassen?

Brigitta: Wenn ich dir aufrichtig antworte, darfst du nicht hochmütig werden, sondern mußt in der Demut verbleiben. — Die Kette der Folkungerverbrechen muß von dir gesühnt werden, und du sollst der letzte Folkunger auf dem Thron sein.

Magnus: Aber ich habe nicht solche Sünden auf mich geladen!

Brigitta: Nein, du bist der erste, der in dieser Beziehung rein ist, und das Sühnopfer muß ohne Flekken und Makel sein. Was dir bevorsteht, hast du geahnt. Alle deine Tugenden werden von den Bösen besudelt und Laster genannt werden; wenn du der Mann des Volkes bist, wird man dich Pöbelfreund nennen; bist du aber der Mann der Herren, wird man dich Herrenheuchler heißen; wenn du mild bist, wird man dich für schlapp halten; wenn du sparsam bist, wirst du geizig gescholten; bist du aber freigebig, wirst du Verschwender heißen; wenn du streng bist, findet man dich grausam! Alles, was du auf Erden lieb hast, wird dir entrissen werden, alles, was du verehrst, wird verachtet sein, und dein Name wird besudelt in die Geschichte übergehen, bis dein Ruf eines Tages wiederhergestellt wird. — Dies dir zu sagen ist mir aufgegeben worden!

Magnus: Von wem?

Brigitta: Das kannst du fragen?

Magnus: Es war dir neulich aufgegeben worden, mir zu dem russischen Feldzug zu raten, und er hat einen schlimmen Ausgang genommen . . .

Brigitta: Der Feldzug ist noch nicht zu Ende und viele werden folgen. Übrigens bin ich deine Ratgeberin, keine Wahrsagerin.

Magnus: Willst du mein Freund sein?

Brigitta: Wenn du mit Freund den Förderer deiner weltlichen Interessen meinst, so kann ich es nicht sein; wenn aber dein Kreuz dir zu schwer wird oder der Kelch zu bitter, dann will ich dir nah sein als Tröster und Dolmetscher.

Magnus: Warum muß ich für alle Vorväter leiden?

Brigitta: Der junge Thronfolger, dessen Krone du trägst, wurde für seines Vaters Verbrechen hingerichtet, so lautete das Urteil. Das Kind jedoch war unschuldig, und das Verbrechen seines Vaters Birger bestand nur darin, daß er, bei Haatuna angefallen, sich bei Nyköping verteidigte. Willst du dich zum Richter über des Herrn Ratschluß aufwerfen?

Magnus: Ich hätte wohl bisweilen Lust dazu, doch der Mut versagt mir. Ich möchte aber dennoch fragen, ob wir im alten Testament leben, wo es Rache gegen Rache galt, Auge um Auge, und wo die Missetaten der Väter an den Kindern gestraft wurden, oder ob nicht Christus in die Welt gekommen ist, um den Fluch von uns zu nehmen? Kann Gott nicht mehr verzeihen, muß er Rache üben bis zum letzten Glied, während er von uns verlangt, daß wir verzeihen sollen? Stellt er größere Anforderungen an uns als an sich selbst?

Brigitta: Du stellst in letzter Zeit Fragen, die man nicht stellen darf.

Magnus: Weil sie nicht beantwortet werden können!

Brigitta: Nein, weil sie nicht gestellt und noch weniger beantwortet werden dürfen!

Magnus (nach einer langen Pause): Der letzte Folkunger? — Und meine Söhne?

Brigitta: Deine guten Taten werden leben, und den Lohn dafür hast du schon bekommen . . . laß dir daran genügen.

Magnus: Wehe! Was steht mir bevor?

Brigitta: Das, worauf wir alle gefaßt sein können, und du am meisten: „Alle Schrecken darfst du noch nicht wissen."

Magnus: Das hat die besessene Hexe auch gesagt!

Brigitta: Willst du mich mit so einer vergleichen?

Magnus: Ehrlich gesagt: Ja!

Brigitta: Dann kannst du gehen!

Magnus: Das will ich! — Aber ich will erst meine Gedanken sammeln und einige Worte sagen . . .

Brigitta: Behalte sie nur, ich brauche keine . . .

Magnus: Bescheidenheit ist nicht deine Kardinaltugend . . .

Brigitta: Mir fehlen alle Tugenden, aber daß ich das eingestehe, kann mir als Verdienst angerechnet werden.

Magnus (nach einer Pause): Mir ist, Base, als wirkten deine Worte nicht mit der Kraft der Wahrheit, die unmittelbar zu Herz und Verstand spricht; sondern was du sagst, betäubt meine Sinne wie der Dunst giftiger Kräuter. Deshalb finde ich keine Antwort, obwohl ich höre, daß du unrecht hast.

Brigitta: Das hat seinen natürlichen Grund in deiner hochmütigen Natur: du bist nicht demütig, Magnus! Wenn du die Demut hättest, würden meine Worte dir unmittelbar zu Herzen gehen.

Magnus: Alle, alle pochen auf Demut, und keiner ist demütig! Gott erhalte mir meinen Verstand; jetzt gehe ich meinen einsamen Weg. Führe er, wohin er führen mag!

Brigitta: Der Weg des Hochmuts führt immer ins Verderben!

Magnus: Denke daran, daß du es nie vergißt!
Brigitta: . . . und der Weg der Selbstsucht . . .
Magnus: Bin ich jetzt auch selbstsüchtig? . . . — Laß mich nachdenken! — Du meinst, weil ich unterlassen habe, von dir und deinen Angelegenheiten zu sprechen? Das kann andere Ursachen haben; aber wenn du reinen Wein verlangst, so sollst du ihn haben, obwohl es mir peinlich ist! (Brigitta schweigt vielsagend.) Nun gut! Zunächst einmal hast du mich gebeten, an den Heiligen Vater in Avignon zu schreiben und ihn in deinem Namen aufzufordern, nach Rom zurückzukehren. Das erscheint mir vermessen, denn der Gedanke stammt weder von dir, noch ist er neu, weil die ganze Christenheit seit einem Menschenalter dieselbe Forderung gestellt hat.
Brigitta: Soo?
Magnus: Ferner glaube ich, daß diese babylonische Gefangenschaft der Päpste von der Vorsehung beschlossen ist; wenn die Züchtigungszeit verstrichen ist, geschieht, was geschehen soll.
Brigitta: Soo?
Magnus: Dann hast du mich gebeten, deine Offenbarungen zu lesen. Was die göttlichen Lehren angeht, die du darin verkündest, so sind es alte, gute Wahrheiten, die man oftmals hören kann. Aber deine Strafgerichte über Fürsten und Päpste tragen das Gepräge von Hochmut und teuflischer Unduldsamkeit.
Brigitta: Soo?
Magnus: Schließlich hast du mich gebeten, für deine neue Klostergründung zu wirken. — Ist denn das Reich nicht überschwemmt mit solchen Stiftungen und gibt es nicht ebensoviele Nonnenklöster? In dem grenzenlosen Hochmut deines Herzens und in deiner satanischen Herrschsucht willst du ein ge-

meinsames Kloster für Brüder und Schwestern bauen, in welchem die Frauen mit der Äbtissin — das bist du — gegen die natürliche und göttliche Ordnung — über die Männer herrschen sollen. Siehst du, das mache ich nicht mit, weil es aufrührerisch ist und ein Zerrbild von Gottes eigener Schöpfung.

Brigitta (zittert vor Wut): Soo?

Magnus: Ja, liebe Base, jetzt haben wir uns gegenseitig unseres Herzens Meinung gesagt und bleiben darum doch gute Freunde?

Brigitta: Meinst du?

Magnus: Ich weiß, du bist ein gehässiger, rachgieriger Mensch, aber diesmal verlasse ich mich auf dich . . .

Brigitta: Warum diesmal? Etwa weil du fühlst, wie dein Thron kracht; weil du weißt, wieviel du von dem Gelde des heiligen Vaters, das er dir für den russischen Krieg gab, verschleudert hast; oder gar deshalb, weil deine Kronen in Lübeck und bei meinem Bruder Israel in Holstein verpfändet sind? Deshalb wagst du dich auf mich zu verlassen . . .

Magnus: Du legst meine Handlungen böswillig aus, — Base. Ich habe den Peterspfennig nicht verschleudert. Ich habe ein Darlehn von dem Heiligen Vater erhalten, um den Kreuzzug gegen Rußland unternehmen zu können; ich mußte meine Kronen verpfänden, um die Einlösung von Schonen zu verwirklichen, und dein Bruder Israel hat selber seine Person als Bürgen für die holsteinische Schuld angeboten. Das ist die einfache Wahrheit, die du zu entstellen geruhst. Aber du bist eine grausame, herrschsüchtige Frau, denn du hast deine minderjährigen Kinder Fremden überlassen, und du willst deine Tochter Katharina von ihrem Gatten trennen,

um sie mitzuschleppen auf deine lächerliche Römerfahrt, auf der du den Papst bekehren willst, den du Lucifer und Judas nennst, während du zugleich vor ihm kriechst . . .

Brigitta (deutet nach der Tür): Geh, unwürdiger Sohn der Kirche, die dich nicht mehr als ihren Sohn ansieht. Geh!

Magnus (geht): Ich will gehen, aber nicht in Unfrieden! — —

Brigitta: Geh! ob in Frieden oder Unfrieden, ist mir einerlei! (Magnus geht widerstrebend.) Und komm wieder, wenn du die erste der Tugenden gelernt hast: Demut!

Magnus (dreht sich um und betrachtet sie fragend und mitleidig): Demut! Haha! (Eilig hinaus. Bischof Styrbjörn kommt die Wendeltreppe herunter).

Brigitta: Ihr habt gehört?

Der Bischof: Alles! Und das hat meinen Entschluß nicht im geringsten geändert.

Brigitta: So mag die Axt fallen!

Der Bischof: Ich werde den Schaft halten! (Holt ein Pergament heraus.) Hier ist die Bannbulle! Das Land darf nicht von Wahnwitzigen regiert werden, die Diener gegen Herren aufwiegeln und Macht und Autorität der Krone untergraben! (Zündet mit Zunder und Flintfeuerzeug eine Wachskerze an, nimmt den Lack vom Tisch und ein Siegel aus der Tasche; Brigitta hält den Lack.) Mit unserm Siegel gegeben, im Namen des heiligen Vaters!

Brigitta: Amen! (Sie läßt mit Absicht Lack auf ihre Hand tropfen.) Möge meine Hand verbrennen, wenn ich gegen den Willen des Himmels handle.

Der Bischof: Versucht Gott nicht, Frau Brigitta.

Brigitta: Nein, aber ich frage Ihn!

Der Bischof: Wann reist Ihr nach Rom?

Brigitta: Morgen, wenn die Sonne aufgeht!

Der Bischof: So sage ich Euch Lebewohl und wünsche Euch Frieden auf der Reise!

Brigitta: Nur noch ein Wort: Wer soll dann König werden?

Der Bischof: Das steht in der Hand der Vorsehung. Ich weiß nur, wer es nicht sein soll!

Brigitta: Auf wen, meint Ihr, hat die Vorsehung ihre Augen geworfen?

Der Bischof: Ich gestatte mir keine Untersuchungen oder vorwitzige Forschungen im Verborgenen! Ich betrachte mich nur als Gottes Geißel, die die Folkunger von der Erde ausrotten soll.

Brigitta: Amen!

Dritter Akt

Ein Schloßsaal

Tiefe Fensternischen, vorspringende Ecken mit eingebauten Bänken. Im Hintergrunde Tür zum Ballsaal, wo man die Jugend tanzen und spielen sieht. Maskierte ältere Herrschaften promenieren hier und da. Rechts ein Kamin.

An der hinteren Wand Bilder der Folkunger in ganzer Figur.

Algotson mit einer Laute; sitzt neben Blanche rechts auf einer mit Kissen bedeckten Bank; Knaben und Mädchen mit Kränzen auf den Köpfen stehen im Kreise um sie herum.

Algotson (steht auf): Aufgepaßt, Mägdlein und Pagen! (Spricht, nachdem er den Kehrreim auf der Laute gespielt hat)
Wer mag meines Herzens Dame sein?
Chor: Blanche de Namur!
Algotson: Sie ist die Herzens Dame mein
Ja heut, ja heut und allezeit!
Wer ist in des Königs Gärtelein?
Chor: Blanche de Namur!
Algotson: In ihrem Schild stehn Lilien fein
So weiß, so weiß wie keine!

(Ingeborg und Porse kommen maskiert herein; bleiben vor Algotson und Blanche stehen; die Rezitation hört auf.)

Porse (zu Ingeborg) Schamlosigkeit ohne gleichen! Wollen wir dieses Weib nicht gleich in die Luft sprengen?

Ingeborg: Und dies ist des Königs bester Freund! . . .

Porse: In Leid und Lust . . . (Algotson und Blanche legen die Masken an.)

Algotson (zu Blanche): Die Königinwitwe! (Zu den Pagen und Mädchen) Geht hinaus und spielt, Kinder! (Algotson und Blanche ziehen sich in eine tiefe Fensternische links zurück. Ingeborg und Porse setzen sich in eine Ecke rechts, wo die andern sie nicht sehen können.)

Porse: Weißt du, wer das besessene Weib war?

Ingeborg: Nein, mein Liebling, und man hat sie nicht finden können, obwohl man das Haus vom Keller bis zum Boden durchsucht hat!

Porse: Dann ist es der Böse selbst gewesen! denn wie konnte sie wissen, was zur Hälfte selbst uns ein Geheimnis ist? — Ich glaube, sie sitzen dahinten und küssen sich!

Ingeborg: Wo ist der König?

Porse: In der Messe natürlich! (Algotson zieht einen Vorhang vor, der ihn und Blanche verbirgt.)

Ingeborg: Dort wird ihn der Bannfluch des Bischofs Styrbjörn treffen.

Porse: Und dann . . .

Ingeborg: Geht das übrige von selbst . . .

Porse: Aber . . .

Ingeborg: Unter der Bedingung . . .

Porse: Daß . . .

Ingeborg: Der nicht den Mut verliert, der berufen ist, die Krone an sich zu reißen.

Porse (schlägt sich an die Brust): Der soll nicht fehlen!

Ingeborg: Knut! Keine Heftigkeit und viel Geduld! Du weißt, der Weg zum Thron geht nicht geradeaus; zunächst mußt du den Mitregenten gegen Magnus aufwiegeln, und wenn alles geordnet ist, muß die reife Frucht gepflückt werden.

Porse: Ingeborg, weißt du bestimmt, daß du mich nicht eines Tages hassen wirst, weil ich den Untergang deines Sohnes verschuldet habe?

Ingeborg: Mein Sohn hat seinen Untergang selbst verschuldet; und er verdient sein Schicksal . . .

Porse: Weil er das Unmögliche nicht tun kann?

Ingeborg: Ja, denn ein Herrscher muß das Unmögliche können! Jetzt ist er vom Papst in den Bann getan, weil er seine Schulden dem Heiligen Stuhl nicht bezahlen kann. Warum erlegt er dem Lande

nicht eine neue Steuer auf? Es tut ihm so weh, sagt er, die Steuerzahler noch weiter zu belasten. Ihm tut das weher als denen, die die Last tragen müssen.

Porse: Er kann nichts Schlechtes tun, deshalb muß er sterben. Das ist das grausame Gesetz des Lebens.

Ingeborg: Du aber besitzest alle Laster eines Herrschers, von der vollendetsten Gefühllosigkeit an . . .

Porse: Überschätze mich nicht!

Ingeborg: Ach so! Kann ich mich auch auf dich nicht verlassen?

Porse (brutal): Kann ich mich auf dich verlassen?

Ingeborg: Du liebst mich nicht!

Porse: Schwatze nicht! Ziemt es sich für alte Leute, wie wir es sind, die Zeit mit Liebesschmollen zu vergeuden? Du möchtest vielleicht, ich, der Herzog von Halland, soll vor dir auf den Knien liegen und die Laute schlagen, während Weiber und Knaben mir die Krone wegschnappen. Sei doch du selbst, Ingeborg; sei roh, wie Natur und Leben dich gemacht haben; Feuer ans Haus und das Beil ins Haupt, meiner Seele Spiegelbild. Lieben! Das Wort hätte ich wirklich nicht von dir erwartet. Wenn wir uns zu einander hingezogen fühlen, so ist das nicht Liebe, sondern gemeinsamer Haß, Haß, Haß!

Ingeborg: Du erschreckst mich!

Porse: Bist du so leicht zu erschrecken? Das hätte ich nicht gedacht! — Sag mir eines: warum willst du dich nicht mit mir verheiraten? Das würde unsere Stellung sicherer und klarer machen!

Ingeborg: Das verstehe ich nicht!

Porse: Nein? Aber bedenke, wie die Sache werden kann. Wenn ich Erik gestürzt habe, ist die Krone mein; meiner Geliebten kann ich sie nicht zur Teilung anbieten, wohl aber meiner Gattin!

Ingeborg: Früh genug, daran zu denken, wenn —
Porse: Dann ist es zu spät ...
Ingeborg: Tu erst deinen Ritterdienst und mache Platz auf dem Thron!
Porse: Für zwei oder für einen?
Ingeborg: Das kommt darauf an ...
Porse: ... ob du mich dann beiseite zu stoßen wagst. Decke die Karten auf! Du willst mich als Besen benutzen und mich dann ins Feuer werfen. Muhme Brittas großer Gedanke geht um: die Schwestern sollen über die Brüder herrschen, aber die Brüder sollen Messe, Beichte, Predigt, Chordienst, Haushalt, Unterricht besorgen, mit einem Wort: den Verstand handhaben, während Unwissenheit und Inkompetenz am Steuer sitzen.
Ingeborg: Ich hasse dich!
Porse: Weiter!
Ingeborg: ... Daß ich deine Augen an einem Angelhaken und deine Leber für die Katzen zerhackt sehen möchte. Ich verabscheue dich wie Pack und Schmutz; ich ekle mich vor dir wie vor ungekämmtem Haar und schwarzen Nägeln; ich verfluche die Stunde, da dein Fuß dich mir in den Weg führte, und ich wünschte, deine Mutter hätte dich in einer dunklen Nacht auf einen Misthaufen geworfen, daß die Schweine dich gefressen hätten!
Porse: Bravo! Herrlich! Jetzt habe ich meine Ingeborg wieder! Die Königsmutter, die starke, die glühendheiße. Wenn du wüßtest, wie schön du jetzt bist, würdest du nie von Liebe faseln; wenn du so sprichst, ist es mir wie Trommeln und Trompeten, wie Kriegsmusik; und jetzt beginnt meine Ritterwacht, und müßte ich mich mit Gespenstern und mit dem Satan schlagen! Heil, Königin! (Er nimmt sie in die Arme und wirft sich über sie, um ihr einen Kuß zu rauben.)

Magnus (ist hereingekommen, in Weiß-Gold gekleidet, ohne Schwert; erregt und mit ungeordnetem Haar; tritt vor und überrascht die beiden). Auch das noch! Ich habe es gewußt, aber ich habe es nicht geglaubt! — Dies ist meine Mutter, in deren Schoß ich jetzt mein Haupt legen wollte! Ich, ein Geächteter, ein Ehrloser, vogelfrei; wie ein Baum, den der Blitzstrahl trifft, wanke ich. Stütze mich! Ausgeschlossen von Haus und Gnadenmitteln des Herrn, ausgestoßen aus der Gemeinde, aus dem Nest geworfen wie ein Vogeljunges, bevor es flügge ist, bin ich mit gebrochenen Flügeln hierhergekrochen, um einer Mutter Schoß zu suchen, und finde die Arme einer Hure, die ein Liebhaber einnimmt! Pietà, pietà! — Herr, was habe ich getan, daß du mich so strafst! — Nicht einen Stein, den Kopf anzulehnen, nicht eine Höhle, mich zu verbergen.

Ingeborg: Spricht so der König?

Magnus: Nein, dein Sohn, Mutter!

Ingeborg: Das glaube ich nicht, oder er ist vertauscht! (Zu Porse.) Herzog von Halland, laßt uns allein! (Porse geht. Sanft.) Komm, mein Kind, setz dich hierher! (Magnus nimmt ein Kissen und setzt sich ihr zu Füßen. Ingeborg spricht wie zu einem Kinde.) Erzähle jetzt, wo es weh tut, dann wollen wir pusten! — Ist das Kind in den Bann getan?

Magnus: Ja, lächle nur, wir werden bald zusammen weinen!

Ingeborg: Das kommt noch früh genug! Aber wir wollen uns nun einmal ausrechnen, wie du dich von der Schuld befreien kannst, die dir den Bannfluch zugezogen hat! — Schreibe eine neue Steuer aus!

Magnus: Das kann ich nicht! Das Land ist schon zu stark belastet!

Ingeborg: Du kannst es nicht; gut! so laß andere es tun, die es können, wenn es doch geschehen muß! Du willst nicht selber schlachten, aber Fleisch essen magst du!

Magnus: Ein anderer; du meinst, ich soll auf die Krone verzichten?

Ingeborg: Ja, das meine ich!

Magnus: Das darf ich nicht, denn die Krone ist keine Würde, die man bekommt, sondern ein Beruf, der einem auferlegt wird!

Ingeborg: Berufen bist du, doch die Fähigkeiten hast du nicht bekommen!

Magnus: Mag sein, aber Gottes Segen hat mich in allen Dingen begleitet, bis jetzt zu dem russischen Feldzug. Seitdem scheint der Herr von mir gewichen zu sein!

Ingeborg: Du hast das Te Deum zu früh gesungen, und das darf man nicht; du hast dich vor allem Volke glücklich gepriesen, und man darf von seinem Glück nicht sprechen.

Magnus: Aber wenn man glücklich ist ...

Ingeborg: Siehst du, das weiß man nie!

Magnus: Was willst du damit sagen? ... Schon wieder diese schleichenden Zweifel, die Gift in mein Blut träufeln.

Ingeborg: Mein Kind, du wirst nie ein Mann...

Magnus: Nie ein Mann, weil ich von Menschen nichts Böses glauben und ihnen nichts Böses tun kann; ist es so? Ich habe eine gute, liebevolle Gattin, und ich denke gut von ihr und danke Gott dafür. Ein zärtlicher Sohn, zwei, erfreuen mein Mannesalter, und ich bin froh darüber; ein Freund ...

Ingeborg: Sprich nicht so laut! Du beschwörst die

dunklen, rächenden Mächte herauf, die den Menschen ihr Glück neiden . . .

Magnus: Die kenne ich nicht.

Ingeborg: „Und es begab sich eines Tages, als die Kinder Gottes vor den Herrn traten, daß Satan mit ihnen kam.“ Kennst du ihn?

Magnus: Vielleicht! Ich glaubte ihn vorhin hier zu sehen!

Ingeborg: Hüte dich! und denke an das Schicksal von Noahs Sohn, der entblößte, was verborgen sein soll! Er ward verflucht und ein Sklave unter seinen Brüdern.

Magnus: Aber ich will jetzt verbergen, was verborgen sein muß, und deshalb fordere ich als Herr des Landes und des Hofes, daß du dies unerlaubte Verhältnis von der Kirche heiligen läßt.

Ingeborg (steht auf): Du forderst . . . Du, du, du! Knabe, vergiß das vierte Gebot nicht, wenn es dir wohlergehen soll!

Magnus (steht auf): Und du vergiß das sechste nicht!

Ingeborg: Höre du! Komm einmal her!

Magnus: Mein Haus halte ich in Zucht und Ehren, auf daß nicht durch mein Verschulden der Fluch auf sein Dach falle.

Ingeborg: Gib mir deine Hand!

Magnus: Was hast du vor?

Ingeborg: Da du die Schleier zu lüften wünschest, so wollen wir am rechten Ende anfangen! (Sie führt Magnus nach dem Vorhang, der Blanche und Algotson verbirgt): Siehst du diesen Vorhang — jetzt bewegt er sich wie der Schwanz einer Katze, wenn die Maus im Loch sitzt! Aber wir müssen Zuschauer herbeirufen . . . (Macht eine Bewegung nach dem Tanzsaal. Blanche zieht den Vorhang beiseite, so daß man die ganze Fensternische sieht — sie ist allein.)

Magnus: Sitzest du hier allein, mein Herz?

Blanche: Ja, ich habe die Sterne angeschaut.

Magnus: Hier geschieht so vieles, was ich nicht verstehe, was mich aber bedrückt. Ihr tragt Masken vor dem Gesicht, als wolltet ihr eure Mienen verbergen; alle drohen mit den Händen, aber keiner schlägt zu; in allen Ecken und Winkeln wird getuschelt, aber niemals werden Worte laut; das einzige, was ich deutlich wahrnehme, ist der Modergestank, der von der Windseite kommt, weit, weit her — er ist in den letzten Tagen näher herangekommen und ähnelt Leichengeruch — Blanche, meine weiße Rose, komm mit mir! Mein Kopf ist schwer von trüben Gedanken, und meine Mutter ist mir ungnädig, die Kirche ist mir ungnädig, und sogar der Himmel (sieht aus dem Fenster) — ist böse auf mich! Siehst du die grünen Eiterströme des Nordlichts niederrinnen, um die Verdammten zu ertränken — es ist grün wie Galle heute abend, und da sitzt der rote Mars wie ein Geschwür . . . „Alle Schrecken sollst du noch nicht wissen" — Blanche, sieh mein Haar an, ob es versengt ist! Der Bannstrahl ist vorbeigezuckt, und ich fühle, wie er mich zu Boden drückt. — — — Sag, Blanche, willst du mit mir gehen? Wagst du, dich neben einem Geächteten sehen zu lassen, den das Volk anspuckt, dem die Kinder nachschreien und vor dem sogar die Tiere scheuen?

Blanche: Mein geliebter Gatte, was für Gedanken hast du von mir! (Schlingt die Arme um seinen Hals.) Sieh mir in die Augen, Liebster! Wie! Du kannst nicht? Was hast du auf dem Gewissen? (Magnus senkt den Kopf.) Er errötet! Nein, sieh, Mutter! Dann hat er dir seine Peccadillen gebeichtet! Pfui!

Ingeborg (höhnisch): „Holde Sünden muß man bitter büßen!"

Magnus: Wahrlich ja!

Blanche: Wer ist die kleine Zauberin? Beatrix?

Magnus (macht sich los): Schäme dich!

Blanche: Er wird zornig! Sollte es wahr sein? Auch er ...

Magnus: Ich bin nicht zum Scherzen aufgelegt, Blanche. Und ich spiele nie mit dem, was heilig ist; ich möchte das ohne Hintergedanken gesagt haben ... (Blanche schweigt mißgestimmt.) Jetzt bist du böse! — Was habe ich Böses getan, daß ich mich mit all meinen Freunden verfeinden muß? Ist das der Bann, der Fluch, der mich schon verfolgt? — Sei nicht böse, aber verzeih mir, daß ich ernst bin! Blanche! (Blanche mißgestimmt.) Ich hätte nicht „Schäme dich" sagen müssen, das war zu hart; ich nehme es zurück. — Verzeih mir also, weil du unrecht hattest! So, jetzt habe ich etwas unverbesserlich Dummes gesagt! Das beste ist, ich schweige! Oder richtiger: es ist gleichgültig, was ich tue, denn es ist doch alles verkehrt! — Was lärmt da draußen? (Knaben und Mädchen in der Tür, umringen lachend Algotson und rufen im Chor: „Blanche de Namur! Ja heut, ja heut und allzeit!" Algotson kommt, in Stiefeln, die naß und schmutzig aussehen. Blanche seufzt erleichtert auf und scheint von einem quälenden Gefühl der Unruhe befreit zu sein.) Ah, da ist mein Freund; wenn alles andere zerbricht, die wahre Freundschaft besteht. (Algotson betroffen; sieht Magnus erschrocken an, als glaube er, die Worte seien ironisch gemeint.) Wo kommst du mit nassen Stiefeln und Laichkraut her?

Algotson (betrachtet bestürzt die Stiefel): Euer Gnaden, ich komme aus dem Schloßgraben. Die Winde der Zugbrücke versagte und auf der andern Seite stand der Kurier und winkte mit einem Brief; für mich sind Feuer und Wasser keine unübersteiglichen Hindernisse. Hier ist das Pergament!

Magnus: Ist es etwas Gutes? Einfältige Frage! Kann mir noch etwas Gutes geschehen? (Öffnet den Brief.) „Die Dänen haben sich erhoben und sind in Schonen eingefallen. Mangelhafte Verteidigungsmaßnahmen seitens der Schweden machen die Lage bedenklich." Das ist alles! Einfach und sachlich. Erst verkauft man mir das Land, dann nimmt man es wieder zurück! Was soll man da tun?

Ingeborg: Schicke Erik hinunter mit dem Herzog von Halland; in seinem Hause brennt es!

Magnus: Der Porse kann meinetwegen gehen, aber Erik soll bei mir bleiben! — Was meinst du, Bengt Algotson?

Algotson (nachdenklich): Porse ist wohl der Mann dazu!

Magnus: Was ist dir? Du bist so wortkarg und verstimmt?

Algotson: Ist das Unglück des Reichs und Seiner Majestät nicht das meine? Habe ich nicht Folkungerblut in meinem Herzen?

Magnus: Willst du nach Schonen gehn? (Blanche macht Algotson ein Zeichen.)

Algotson: Euer Gnaden befehlen und fragen nicht; aber da ich mit der königlichen Freundschaft beehrt werde, erdreiste ich mich, einen Rat zu geben: wir wollen weitere Nachricht abwarten!

Magnus: Recht so! Überdies, was soll ein nutzloser Widerstand, da wir kein Geld und keine Truppen haben? (Beatrix kommt herein, hinter ihr die Mägde. Magnus geht ihr entgegen.) Was suchst du, mein Kind? (Will sie küssen, besinnt sich aber, als er Blanches Miene sieht.) Es ist ja wahr! Ich darf dich nicht mehr liebkosen; alles, was rein ist, muß besudelt werden! Was willst du?

Beatrix: Ist Erik nicht hier?

Algotson: Der Mitregent ist mit Herzog Porse und anderen bei Bischof Styrbjörn.

Magnus: Was für eine Gesellschaft! Und was bedeutet da?

Beatrix: Lieber Vater, hier geschieht so vieles, was wir nicht erfahren; hier finden geheime Zusammenkünfte und nächtliche Beratungen statt; hier werden Kuriere und Sendschreiben abgesandt . . .

Erik (kommt hastig herein): Was schwatzest du, kleine Plaudertasche? Scht! — — — Mein Vater, ich habe schlimme Neuigkeiten und wünschte, ein anderer könnte sie dir bringen!

Magnus: Sei getrost! Ich erwarte nichts Gutes mehr!

Erik: Also höre: Schonen ist rettungslos verloren, wenn wir nicht sofort zum Entsatz schreiten!

Magnus: Neu war es nicht, aber schlimm! Willst du hingehen und Porse mitnehmen?

Erik: Ich will und ich muß!

Algotson: So lautet die Königslosung: Ich will, ich muß!

Erik: Und die willst du Tölpel mich lehren?

Magnus: Friede! Friede!

Beatrix: Soll Erik in den Krieg ziehen? — Und ihr fangt schon hier mit dem Streit an?

Magnus: Erik geht dorthin, wohin die Pflicht ihn ruft, und ich bleibe bei dir. — Folgt mir, zum Abschied! (Geht; Algotson, Erik, Beatrix folgen ihm.)

Ingeborg (mit Blanche allein): Du hast manchmal Glück, du Dirne!

Blanche: Und du erst, du Hure von einer Mutter!

Ingeborg (gibt Blanche eine Ohrfeige): Kannst du erröten, oder soll ich dir helfen!

Blanche: Ist das Hofsitte bei den Folkungern, den Pöbelabkömmlingen, der Mörderfamilie, in die ich zu meiner Schande hineingekommen bin? Ich verfluche die Stunde, in der ich den Fuß in dies Land gesetzt habe ...

Ingeborg: Ich stimme dir bei!

Blanche: Das glaube ich dir; Denn du hast mit Porse, solange Magnus minderjährig war, das Reich regiert, daß alles auf den Kopf gestellt war und in der Schatzkammer keine Silbermünze mehr sich fand; jetzt müssen der König und ich eure Schulden auf uns nehmen. Das Blut, das Magnus in der Krone hat, ist durch Dich und die Deinen dahingekommen, als ihr den unschuldigen Thronfolger hinrichten ließet! Sei daher barmherzig gegen deinen Sohn, denn er leidet für dich und deine Sünden!

Ingeborg: Barmherzig? Haha! Das rätst du Hurenweib!

Blanche: Das bin ich nicht, wenn du es wissen willst! — unsere Ehe ist im Guten aufgelöst, weil Magnus nicht das Recht zu haben glaubt, noch mehr Königssöhne zu zeugen, die sich um den Thron streiten würden. Und weil er den Rest seiner Tage Gott geweiht hat in reinem Leben und in Buße für deine Sünden. Das ist zu hoch für dich, du Marktweib. Laufe jetzt umher und lästere!

Ingeborg: Und du weihst dein reines Leben Bengt Algotson.

Blanche: Algotson liebt mich, und wie hoch seine Liebe über deiner Liederlichkeit steht, das hat er vorhin bewiesen, als er aus dem dritten Stock in den Burggraben hinuntergesprungen ist, um die Ehre seiner Geliebten zu retten!

Ingeborg: Ehre! Auch eine Ehre! Ich habe die Ehre! (Geht nach hinten, trifft Erik.) Erik! Komm,

laß uns miteinander reden, ehe es zu spät ist! (Die beiden ziehen sich in dieselbe Ecke zurück, wo Perse und Ingeborg vorher gesessen haben.) Setz dich hierher, und wenn du sprichst, so tu es so, daß die fremde Frau dich nicht hört!

Erik: Du meinst meine Mutter?

Ingeborg: Ja, deine Mutter, die Gemahlin des Königs, die Unheil über das Land gebracht hat.

Erik: Es mag Wahrheit sein, was du sagst, aber ich kann es mir nicht vorstellen . . .

Ingeborg: Erik! Du bist bereits König, du trägst die ganze Verantwortung, das weißt du, denn dein Vater ist unzurechnungsfähig! Du siehst, die Hand des Herrn lastet schwer auf ihm, so daß alles, was er unternimmt, mißlingt; und du siehst wohl, wie sein Unglück auf Land und Volk und uns alle zurückfällt. Hast du das bemerkt oder nicht?

Erik: Wenn du mir es sagst, so erscheint es mir seltsam, daß ich es nicht früher bemerkt habe.

Ingeborg: Alles stürzt ja um ihn zusammen: Das russische Karelien, das erobert war, ist zurückgefallen, Schonen, das er eingelöst hatte, wird zurückerobert und schlimme Kunde kommt aus Gotland. Schließlich und letztens hat der Bannfluch das Volk gegen deinen Vater aufgehetzt, so daß er tatsächlich abgesetzt ist. Niemand hört mehr auf ihn, niemand gehorcht. Aller Augen blicken jetzt auf dich! Zum König bist du schon gekrönt! Tritt also vor und handle, wie deine Pflicht ist; werde der Retter des Reichs und erspare dadurch deinem Vater die Demütigung, von den Herren des Reiches in aller Form vom Thron gestoßen zu werden.

Erik: Du sprichst so rasch, Großmutter; laß mich erst über das nachdenken, was du gesagt hast. „Der König, mein Vater ist tatsächlich abgesetzt, weil das

Volk sich von ihm losgesagt hat." Es ist also nicht von Absetzung die Rede?

Ingeborg: Nein, da er bereits abgesetzt ist!

Erik (kindlich): Was soll ich denn tun?

Ingeborg: Du sollst dein königliches Vorrecht benutzen und das Land retten.

Erik: Wer hilft mir denn?

Ingeborg: Der Herzog von Halland, Bischof Styrbjörn — — — und ich!

Erik: Also das haben die Herren heute abend gemeint! — Ja, dann will ich es tun!

Ingeborg (umarmt ihn): Friede sei mit dir, mein Kind! Und schaue nicht zurück, wenn du die Hand an den Pflug gelegt hast.

Erik: Hör einmal, Großmutter Ingeborg! — Darf ich mit Beatrix darüber sprechen?

Ingeborg: Du kleiner Schlaukopf, danach brauchst du nicht zu fragen . . .

Erik: Doch, denn sie plaudert alles aus . . .

Ingeborg (küßt ihn): So, mein Herz, jetzt weißt du genau, wie es sein soll. Komm mit mir, dann wollen wir dafür sorgen, daß du wie ein richtiger kleiner König auftrittst. (Sie führt ihn an der Hand links hinaus. Blanche hat die ganze Zeit am Fenster rechts gestanden, wo sie und Algotson vorher gesessen haben. Algotson kommt.)

Blanche: Da bist du wieder, und ich habe auf dich gewartet!

Algotson: Ewigkeiten sind auch vergangen! Als ich zum Fenster hinaussprang in die dunkle Nacht hinein, habe ich in drei Sekunden mein ganzes Leben noch einmal gelebt, und alles war schwarz, außer einem Punkt, der wie ein Samenkorn zu einer weißen Lilie sich entfaltete, und das warst du! Und du faßtest mich unter die Arme, schien mir, und ich schwebte über dem Wasser des Burggrabens, bis ich ins See-

gras niedergesetzt wurde, sanft, als wenn man ein Kind zur Ruhe legt.

Blanche: Du hast Dich nicht verletzt?

Algotson: Nein. — Aber doch, hier in der Brust ist etwas zersprungen, und ich fühle etwas Heißes wie Tränen auf das klopfende Herz niederfallen.

Blanche: Das bedeutet; daß wir bald weinen werden, weinen über unsere holden Sünden. —

Algotson: Sünden: ist unsere Liebe sündig, was ist dann nicht Sünde?

Blanche: Die Zärtlichkeit, die du mir abgewonnen hast, gehörte meinem Gatten und meinen Kindern.

Algotson: Hat man nicht das Recht, seine Gefühle zu schenken, wem man will?

Blanche: Nein, man darf nicht zurücknehmen, was man einem gegeben hat, und es einem andern schenken.

Algotson: Vorwürfe?

Blanche: Selbstvorwürfe! — Es wird ein Gerichtstag kommen über Land und Volk, über Große und Kleine, und ich fürchte, er steht vor der Tür.

Die Besessene (kommt durch die Tür hinten, mit Maske, sonst ebenso gekleidet wie vorhin. Sie faßt Blanche und Algotson von hinten um den Hals, jeden mit einer Hand, und flüstert):

Der Wollust Macht hat Leid
so vielen gebracht!
Oftmals Qual durch Frauen entstand,
zum Schaden sie wurden,
ob auch der mächtige Gott
sie schön erschaffen!

Blanche: Wer ist das?

Algotson: Ich kenne sie nicht!

Die Besessene: Du kennst mich! (nimmt die Maske ab.)

Blanche: Das ist die Besessene!

Algotson: Jetzt kenne ich sie!

Die Besessene: Endlich!

Algotson (zu der Besessenen): Was suchst du hier?

Die Besessene: Dich!

Algotson: Was willst du von mir?

Die Besessene: Dich warnen! — Man will dich erschlagen; ich habe schon deine Leiche gesehen, draußen auf dem Felde, irgendwo in der Ferne . . .

Algotson: Du kommst also nicht, um alte Gelübde einzufordern?

Die Besessene: Was sind Gelübde für den, der nicht in die Zukunft sehen kann; und was hast du gelobt? Du glaubst, ich will dich wieder haben. Was sollte ich mit dir und du mit mir, die nicht mehr ist?

Blanche: Wer ist dieses Weib, das hier eindringt?

Algotson: Sie ist einmal meine Frau gewesen! (Pause.) Und nun werde ich wohl hier nie mehr empfangen werden! (Pause.)

Blanche (zu der Besessenen): Hat er dich verstoßen?

Die Besessene: Ich weiß nicht, was Ihr sprecht, denn in den Sphären, wo ich lebe, gebrauchen wir solche Worte nicht, denn wir denken nicht solche Gedanken. Ihr meint vielleicht, ob er die Schuld hatte? Niemand hat die Schuld an dem, was geschehen soll; und übrigens ist alles, was wir leben und leiden, nur ein Traum . . . Da, jetzt schlägt sie mich wieder . . . (macht eine abwehrende Bewegung gegen eine Unsichtbare) aber das tut sie nur, weil ich davon spreche, . . . und man darf den Kindern nicht sagen, daß man sie nur erschrecken will . . . Es ist nicht so gefährlich, wißt ihr, dort, jenseits des Grabes, — denn Gott ist gut und verzeiht alles; aber das darf man nicht sagen . . . (Zu der Unsichtbaren.) Kneife mich doch nicht, du Böse!

Blanche: Kannst du die Zukunft voraussagen?

Die Besessene: Ja, zuweilen, wenn sie die Wahrheit sprechen; aber manchmal belügen sie mich, damit niemand glauben soll, was ich sage! (Zu der Unsichtbaren.) Laß mich doch in Ruh!

Blanche: Siehst du irgend ein Wesen hier im Zimmer, das wir nicht sehen?

Die Besessene: Nein, aber ich spüre eins! Alle meine Sinne sind in einem vereinigt und wirken wie alle fünf zusammen. Vorhin spürte ich, daß Bengt in Lebensgefahr war, doch ich kann nicht sagen, ob ich es gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt oder gefühlt habe; aber ich befand mich im Burggraben, als er herunterkam, und dann glaube ich mich zu erinnern, daß er aus dem Fenster gesprungen ist. Ist das wahr?

Algotson: Das ist wahr!

Die Besessene: Bengt, jetzt wirst du bald sterben, das ist nicht zu verhindern; und deshalb bin ich gekommen, um dir Lebewohl zu sagen! Das ist mein ganzes Anliegen! (Zu Blanche.) Darf ich ihn auf die Stirn küssen? (Blanche nickt gleichgültig. Die Besessene küßt Algotson auf die Stirn.) Jetzt gehörst du zu uns, und wenn du stirbst, wirst du zu mir kommen und dich mir zeigen! Dann bleiben wir zusammen!

Algotson: Gertrud! Kannst du mir verzeihen? — Kannst du?

Die Besessene: Jetzt sprichst du wieder eine Sprache, die mich quält wie die Erinnerung an böse Träume. Verzeihen? Hast du mir etwas Böses getan, wie? Wo ich bin, ist das Böse verbrannt wie Kehricht, und ich erinnere mich nur des Guten, das ich genossen habe; deshalb danke ich dir für alles Gute, das du mir gegeben hast. — So . . . (Macht eine Gebärde nach der Unsichtbaren.) . . . hier hast du meine Hand, und ich folge dir! Aber du mußt an

der rechten Seite gehen, das ist die vornehmste! (Sie tritt an die linke Seite der Unsichtbaren und gibt ihr die Hand; darauf wendet sie sich zu Algotson um.) Es ist nicht schlimm, zu sterben; Gott ist gut! (Geht hinaus.)

Blanche: Was bedeutet dies?

Algotson: Ihre Seele lebt in einer andern Welt!

Blanche: Hast du Schuld?

Algotson: Du hast es ja gehört!

Blanche: Wir aber, die wir in dieser Welt leben, haben den Kehricht noch nicht verbrannt. Warum hast du mir hiervon nichts erzählt?

Algotson: Ich wollte dich nicht betrüben!

Blanche: Das ist ein Mangel an Vertrauen! Jetzt aber steht dies Gespenst zwischen uns wie das böse Gewissen. Ich kann dich mir nicht ohne sie denken. Ihr zwei seid eins geworden, und nichts kann euch trennen.

Algotson: Aber wir beide, Blanche, sind getrennt, und damit — beginne ich zu sterben. Dieser Kuß auf die Stirn hat mich dem Tode geweiht! All mein alter Haß löst sich wie gekochtes Fleisch von den Knochen; alle Fäden, die deine Liebe geknüpft hatte, sind zerschnitten; meine Augen sehen dich, aber wie in der Ferne, durch einen Nebel, und deine Stimme klingt fremd; diese Dielen dehnen sich wie eine lange Landstraße aus, immer weiter; und vor mir her geht jemand, dem ich folgen muß, weil ich nicht anders kann; es sind zwei, doch ich sehe nur die eine; sie besteht aus Linien, die sich bewegen wie die Töne der Musik, und der Tritt ihrer kleinen Füße sieht aus wie das Spiel der Finger auf den Saiten der Laute; ihr Gewand faltet sich wie die Flügel eines eben ausgeschlüpften Schmetterlings, ehe er fliegen kann; jetzt bleibt sie stehen und dreht sich um; sie nickt, wie

nur eine Königin es kann, und ihre Augen ziehen mich mit — hier bin ich! Ich komme! (Hinaus, als würde er fortgezogen.)

Blanche: Was Gott zusammenfügt, das kann der Mensch nicht scheiden! (Brigitta kommt.) Du bist nicht abgereist, Base?

Brigitta: Nein, ich will erst den Tag des Zorns kommen sehen, wenn das dritte Siegel gebrochen wird. — Und ich sah, und siehe, ein schwarzes Pferd, und der darauf saß, hatte eine Wage in seiner Hand. Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen. Und das vierte Siegel wurde aufgetan: und ich sah, und siehe ein fahles Pferd, und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach.

Blanche: Wo hast du diese schrecklichen Bilder her?

Brigitta: Aus Gottes eigenem, heiligem Wort. Wer Ohren hat zu hören, der höre. — Aber du willst nicht hören, sondern du läßt es zu, daß hier in Saus und Braus gelebt wird. Hier wird Tag für Tag getanzt, aber ihr wißt nicht, daß ihr auf Gräbern tanzt. Morgen, höre ich, soll wieder ein Fest sein mit Possen und Mummenschanz. Die ganze Stadt soll auf die Beine, und gottlose Menschen wollen mit ihrem Elend Scherz treiben. Ich frage dich: willst du es hindern.

Blanche: Das kann ich nicht!

Brigitta: Du willst es nicht, denn du wagst es nicht! — Gut! So wirst du Balthasars Fest sehen...

Blanche: Das kenne ich nicht!

Brigitta: Dann wirst du es kennen lernen!

Vierter Akt

Der Marktplatz vom ersten Akt

Mitten auf dem Platz ein Galgen mit einem Gehängten, dessen Kopf unter einer Kapuze verborgen ist. Links im Vordergrunde die Rasierstube aus dem ersten Akt. Etwas weiter hinten eine kleine Kirchentür. Rechts im Vordergrunde das Wirtshaus „Die blaue Taube" mit Tischen und Bänken davor. Weiter hinten auf derselben Seite das Haus der Brauerzunft, reich dekoriert mit Fahnen und bunten Tüchern; davor eine Estrade für den Hof; unterhalb derselben Tische und Stühle.

Den Hintergrund bildet die Rückseite eines Klosters mit einer Reihe kleiner Rundbogenfenster; hohes Dach mit einem Dachreiter, in dem eine Gebetsglocke hängt.

Der Barbier steht vor dem Laden und zieht ein Rasiermesser an einem Leder ab, das er mit den Zähnen festhält.

Der Büttel steht daneben; rot gekleidet, den Hut tief hinuntergezogen, so daß man das Gesicht nicht sehen kann; blickt unausgesetzt zu Boden.

Der Barbier: Viel zu tun, gute Zeiten? Hä!

Der Büttel: Kann ich nicht sagen.

Der Barbier: Feine Leute, schmucke Kleider! Der Scharfrichter kriegt doch den Nachlaß? Erbe des ganzen Reichs, Universalerbe, könnte man sagen.

Der Büttel (zornig): Wenn es auch so ist, daß ich die Lumpen der Fehlgegangenen bekomme, so braucht man doch nicht darüber zu reden. Der Barbier darf ja auch Haar und Nägel behalten, wenn er schert und schneidet, und wenn er zur Ader läßt oder Spritzen macht, so nimmt er das Blut und das andere als Sporteln, nicht wahr?

Der Barbier: Ein Fehlgegangener, das ist ein hübscher Ausdruck und verrät Menschenkenntnis und Nachsicht. — Was hat der da — (Deutet nach dem Galgen hinauf) für einen Fehltritt getan außer dem letzten Fehltritt auf der Leiter, als er ins Leere trat?

Der Büttel: Ich will Ihm sagen, Barbier, ich scherze nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit, deren unwürdiger Diener ich bin, und was den da angeht, so wird er noch heute abend heruntergenommen werden, ehe das Fest beginnt — — —

Der Barbier: Um nicht durch seine hohe Gegenwart zu stören? Hört, hier werden jeden Tag Feste gefeiert, venezianische Feste, römische Feste, russische Feste und schonensche. Wißt Ihr, Büttel, warum soviel gefeiert wird?

Der Büttel: Nein, das geht mich nichts an, und ich mische mich nicht in Staatsgeheimnisse.

Der Barbier: Staatsgeheimnisse? Sieh an, da hat Er das ganze Geheimnis ausgesprochen, das unter Masken und Verkleidungen versteckt werden soll. — Man will nämlich irgend etwas cachieren.

Der Büttel: Hüte Er sich vor dem Messer da!

Der Barbier: Keine Gefahr! — Ja, hier geschehen große Dinge im Verborgenen!

Der Büttel: Das will ich nicht wissen. Ich muß mich außerhalb der Parteien halten, um im rechten Augenblick unparteiisch sein zu können, und ich will keine politische Persönlichkeit werden. (Die Henkersknechte kommen, mit Leiter und Bahre.)

Der Barbier: Auch recht: alles recht, kommt nur darauf an, wie man es nimmt!

Der Büttel: Da sind meine Untertanen! Jetzt gehe ich an mein Amt und bitte mich ungestört zu lassen. (Der Büttel und die Knechte lassen den Gehängten herunter, legen ihn auf die Bahre und decken ihn mit einem schwarzen Tuch zu.)

Porse (kommt; geht auf den Barbier zu): Guten Abend.

Der Barbier: Euer Herrlichkeit sind, mit Verlaub, nicht in den Krieg gezogen?

Porse: Niemand zieht in den Krieg; wir haben Krieg daheim. Bist du gerüstet?

Der Barbier (halblaut): Ja, ich habe fünfzig Brauerknechte, fünfundzwanzig Bäcker, dreißig Weinküfer und einen Haufen loses Volk, alles zuverlässige, rechtdenkende und aufgeklärte Leute.

Porse: Auch das lose Volk?

Der Barbier: Alle, treu wie Gold!

Porse: Also wenn ich das Zeichen gebe, läßt du die Koppel los, und dann beginnt die wilde Jagd. (Der Mundschenk und der Bäcker haben sich vor der Blauen Taube niedergelassen und Bier für drei bestellt.)

Der Barbier: Euer Durchlaucht können alle sieben Sakramente auf meine Zuverlässigkeit nehmen, denn ich bin gewohnt, Bestellungen auf die Minute zu effektuieren!

Porse: Und die Losung, vergiß die nicht: „Simon und Juda! Gedenkt Ihr des Tags?"

Der Barbier: Alles, alles klar!

Porse (geht): Dann fahr wohl!

Der Mundschenk: Kommt, Barbier!

Der Barbier: Komme sofort! (Setzt sich zu dem Bäcker und dem Mundschenk.)

Der Bäcker: Erzähle, erzähle!

Der Barbier: „Simon und Juda!"

Der Bäcker und der Mundschenk: „Gedenkt Ihr des Tags?"

Der Bäcker: Was bedeutet nun dieses Abracadabra?

Der Barbier: Daß der König abgesetzt werden soll, ganz einfach. Und zwar aus folgenden Gründen: Er hat sich dem Bann der Kirche unterworfen und sich zur Buße bereit erklärt. So etwas darf doch nicht geschehen!

Der Bäcker: Nun, wer soll dann König werden?

Der Barbier: Ja, seht ihr, das geht uns nichts an!

Der Mundschenk: Das Kind Erik kann doch nicht . . .

Der Barbier: Ja, das kümmert uns nicht!

Der Bäcker: Was sollen wir denn tun? (Zwei schwarzgekleidete verschleierte Frauen treten auf den Büttel zu.)

Der Barbier: Ihr müßt tun, was ich tue, schreien, wie ich schreie, und schweigen, wenn ich schweige; mit einem Wort: ihr müßt an der rechten Stelle einfallen!

Der Mundschenk: Was hat Er vom König gesagt; ich habe das nicht richtig gehört!

Der Barbier: Ja, ihn plagt das böse Gewissen, weil er von der Messe ausgeschlossen ist, und nun wandert er von Kirche zu Kirche mit dem schwarzen Kreuz der Dominikaner und bettelt um die Erlaubnis, im Waffenhause stehen zu dürfen. Bisweilen hören Messe und Gebet auf, wenn er hereinkommt, manchmal aber wird er hinausgetrieben, und dann ist gleich das Volk bei der Hand und verhöhnt ihn.

Der Mundschenk: Es ist eine Schweinerei, daß einer nicht in die Kirche gehen darf, wenn er will. Ich für meinen Teil kümmere mich nicht um die Kirche, denn heutzutage glaubt kein Mensch etwas, und die glauben, sind verrückt und ziehen nackend umher und peitschen sich den Rücken, — was sie eigentlich wollen, weiß kein Mensch!

Der Bäcker: Ja, hier sind Wahrsager und Seherinnen an allen Ecken, und der eine prophezeit im Osten und der andere im Westen, so daß ein ehrlicher Bäcker nicht weiß, was er glauben soll.

Der Büttel (nähert sich dem Barbier): Hört, Barbier!

Der Barbier (zum Bäcker): Ich glaube, der Teufel hol's, er will, daß wir mit ihm trinken! (Zu dem Büttel) Jaha! Hier bin ich!

Der Büttel: Hier sind ein paar Frauen, Verwandte des Fehlgegangenen, die die Erlaubnis haben, die Leiche zu beerdigen; aber sie wollten erst fragen, ob der Lehrjunge drinnen ihm den Bart scheren darf, damit er wie ein ehrlicher Mensch ins Grab kommt ...

Der Barbier: Höre Er, Scharfrichter: meint Er, ich bin so tief gesunken, daß ich Kadaver rasiere? Teufel noch einmal!

Der Büttel: Herr Hofbarbier, ich bitte bemerken zu dürfen, daß es sich nur um den letzten Dienst handelt, den man den Überbleibseln des Fehlgegangenen erweisen muß und den der Lehrjunge ausführen kann; das nennen wir einen Liebesdienst.

Der Barbier: Tust du Liebesdienste, Schinder?

Der Büttel: Nehme Er sich in acht; sitzt da und träumt mit dem Obersten der Bäcker von einer gewissen Erhöhung dreier Körbe an einen Galgen, und die Vögel des Himmels kamen, kennt Er das Lied?

Der Barbier: Mach, daß du weiter kommst! Allons!

Der Büttel: Wenn ich Träume richtig deuten kann, so glaube ich, ich werde die Ehre haben, dem Barbier den letzten Dienst zu erweisen. (Er zeichnet ein weißes Kreuz auf den Tisch des Barbiers.)

Der Barbier: Scher dich weiter! — Was malst du da für ein Zeichen? — Geh weiter! (Streicht das Kreuz durch.)

Der Büttel (kehrt zu der Bahre zurück und geht mit seiner Gesellschaft hinaus): Auf Wiedersehen!

Der Barbier: Ich finde, das Bier schmeckt sauer!

Der Bäcker: Es ist Gewitter in der Luft, das ist das ganze!

Der Mundschenk: Schwül ist es, und die Mücken stechen! (Nimmt Mantel und Hut ab.)

Der Barbier: So dumpfig plötzlich? (Atmet schwer.) Aber habt ihr gehört, wo Herr Algotson geblieben ist? — Was wollte ich doch sagen? Hm!

Der Bäcker: Ich glaube, die Frauen dahinten weinen!

Der Barbier: Weinen tun alle Lumpen, um ihren Willen durchzusetzen!

Der Mundschenk: Ja, Algotson: was mag der vorgehabt haben? Ist das mit der Königin wahr?

Der Bäcker: Das Bier ist sauer!

Der Barbier: Läßt sich nicht leugnen; aber ich weiß auch, warum. — Es sind Leichen in der Luft!

Der Mundschenk: Sehr wahr! Daß die noch nach dem Tode stinken dürfen, als wenn sie lebendig wären! Häu!

Der Barbier: Nein, ich halte es nicht aus! — Häu!

Der Bäcker: Still, da kommt der König!

Der Mundschenk: Nein, seht doch den Tropf! (Magnus kommt, in weißer Tunika, einen Strick um den Leib, trägt ein großes, schwarzes Kruzifix, hinter ihm zwei Graue-Brüdermönche mit brennenden Kerzen in den Händen. Sie gehen auf die Kirchentür zu.)

Der Bäcker (zu dem Barbier): Müssen wir aufstehen?

Der Barbier: Nein; im Gegenteil! Bleibt sitzen und behaltet die Hüte auf! Er ist ja in den Bann getan!

Ein Bettler (hält dem König bettelnd seine Mütze hin): Ein Almosen!

Magnus: Du bettelst mich an, der ich kein Scherflein mehr besitze außer zwei verpfändeten Kronen! — Nimm meinen Segen, wenn er etwas gilt!

Der Bettler (zu einem andern Bettler): So ein Knauser!

Magnus: Ich höre, was du sagst; aber es ist nicht so! (Wendet sich zu dem Barbier und seiner Gesellschaft.)

Will ein Bürger dem König ein paar Heller leihen? (Der Barbier und seine Gesellschaft wenden sich von Magnus ab.) Keine Antwort! (Zu den Grauen Brüdern) Fromme Herzen gehorchen Gott mehr als den Menschen! Sie wissen, daß ich in den Bann getan bin, und wagen sich deshalb nicht in ein Gespräch mit mir einzulassen.

Zweiter Bettler (zu Magnus): Ein Almosen!

Magnus: Ich habe nichts, mein Freund!

Der Bettler: Geizhals!

Magnus: Auch das muß ich ertragen: ich ein Geizhals? Nun, Brüder, wie oft soll ich das Kreuz um die Kirche tragen?

Erster Grauer Bruder: Viermal zehnmal, das heißt ebensoviele Male, wie unser Heiland Tage in der Wüste fastete.

Magnus: Aber wenn ich müde werde?

Zweiter Grauer Bruder: So bete, und dir wird geholfen werden!

Magnus (geht hinter die Kirche, die Mönche treten in die Kirche ein): In Gottes Namen denn!

Die Grauen Brüder: Amen!

Der Barbier: Was ist das für ein Possenspiel? Und warum haben sie diesen Platz für ihre Kapriolen gewählt, wo gerade der Festzug vorbeikommen soll?

Der Bäcker: Das ist nicht schwer zu erraten.

Der Barbier: Aufgepaßt! Jetzt kommt der Hof! (Der Barbier und seine Gesellschaft stehen auf und entblößen ihre Köpfe. Bogenschützen und Trompeter kommen; Bischof Styrbjörn, darauf Ingeborg und Porse; darauf Blanche; ihr folgen Erik und Beatrix; zuletzt Hofleute. Sie nehmen auf der Estrade Platz. Die Bogenschützen und Trompeter bleiben unten stehen. Jetzt versammelt sich Volk.)

Porse: Hier ist der Platz, und alles ist bereit!

Ingeborg: Sollen wir auf Algotson warten?

Porse: Was meint die Königin?

Blanche: Wartet nicht!

Porse (zu Ingeborg): Wollen Euer Gnaden geruhen, das Zeichen zum Beginn des Festes zu geben! (Ingeborg schwenkt ihr Taschentuch; die Trompeter blasen Fanfaren. Da beginnt die Klosterglocke zu läuten, und aus dem Kloster hört man eine Litanei.)

Frauenstimmen (sprechen sehr schnell, wie Schulkinder, wenn sie eine Aufgabe lernen): Kyrie!

Männerstimmen: Eleison!
Frauenstimmen: Christe!
Männerstimmen: Eleison!
Frauenstimmen: Christe!
Männerstimmen: Audi nos!
Frauenstimmen: Christe!
Männerstimmen: Exaudi nos!
Frauenstimmen: Fili, redemptor mundi, Deus!
Ingeborg (gleichzeitig): Was sind das für Possen?
Männerstimmen: Miserere nobis!
Porse (gleichzeitig): Ein kleines Mißgeschick, Majestät! Wir müssen uns in Geduld fassen. (Alle bekreuzigen sich, stehen auf und fallen auf die Knie.)

Frauenstimmen: Spiritus Sancte, Deus!
Männerstimmen: Miserere nobis! (Die Stimmen schwellen an und werden lauter.)

Frauenstimmen: Sancta Trinitas, unus Deus!
Männerstimmen: Miserere nobis!
Frauenstimmen: Sancta Maria! (Die Flagellanten kommen, halbnackte Menschen, die an der Litanei teilnehmen und sich bei einem feierlichen Tanze geißeln.)

Männerstimmen und Flagellanten: Ora pro nobis!

Frauenstimmen: Sancta Dei genitrix.
Ingeborg: Kommen noch mehr solcher Possen? Wer hat dies angeordnet?

Männerstimmen und Flagellanten: Ora pro nobis!

Porse: Dies geht über meinen Verstand! Sind es Verrückte oder Gaukler?

Frauenstimmen: Sancta virgo virginum!

Männerstimmen und Flagellanten (schreien): Ora pro nobis!

Blanche: Wehe! Es sind die Geißler, die von Osten gekommen sind.

Frauenstimmen: Mater Christi!

Männerstimmen und Flagellanten: Ora pro nobis!

Ingeborg: Was sind das für Leute?

Frauenstimmen: Mater purissima!

Blanche: Die Brüder des Jüngsten Gerichts. Religiöse Schwärmer, die behaupten, der jüngste Tag sei nah!

Männerstimmen und Flagellanten: Ora pro nobis!

Frauenstimmen: Mater Castissima!

Männerstimmen und Flagellanten: Ora pro nobis!

Ingeborg (erhebt sich): Nein, dies halte ich nicht aus! Laßt die Trompeten blasen!

Frauenstimmen: Refugium peccatorum!

Porse: Ja, aber geht nicht fort, denn dann stürzt sich das Volk auf uns!

Männerstimmen und Flagellanten: Ora pro nobis!

Ingeborg: Wir bleiben, aber laßt die schwedische Losung blasen!

Frauenstimmen: Consolatrix afflictorum!

Männerstimmen und Flagellanten: Ora pro nobis!

Frauenstimmen: Auxilium Christianorum!

Porse: Trompeter! Die schwedische Losung. (Die Trompeten blasen, während die Litanei fortgesetzt wird.)

Männerstimmen und Flagellanten: Ora pro nobis!

Frauenstimmen: Agnus Dei qui tollis peccata mundi!

Männerstimmen und Flagellanten: Parce nobis, Domine!

Frauenstimmen: Agnus Dei qui tollis peccata mundi!

Männerstimmen und Flagellanten: Miserere! (Die Litanei hört auf; die Trompeter blasen weiter. Magnus kommt und bricht unter dem Kreuz zusammen.)

Ingeborg: Auch das noch! — Hat Satan bald genug Schauspiele uns geboten in dieser verfluchten Abendstunde? Ist das der König des Schwedischen Reiches, der auf den Knien rutscht wie ein Mönch in der Betwoche? Kann ein Reich Bestand haben, das sich gegen sich selbst spaltet, wenn sein Herr das Land zerstückeln und sich Teil für Teil entreißen läßt? Was früher eine Ehre war: ein Schwede zu sein, ist eine Schmach und eine Schande geworden!

Magnus: Mutter! Fluche nicht so! Du legst Steine zu meiner Bürde!

Ingeborg: Ist dir die Bürde zu schwer, so wollen wir sie erleichtern! — Erik, König des Schwedischen Reiches, von Gottes Gnaden gekrönt, von deinem Vater und den Herren des Reiches anerkannt, tritt vor und nimm die allzu schwere Krone von deines Vaters müdem Haupt! Tritt vor und sprich das Wort, das jahrelangem Elend ein Ende macht und dem Reiche Ordnung und Frieden wiederschenkt! Sag die Parole!

Erik (zu Ingeborg, halblaut): Was sollte ich doch sagen? (Ingeborg, ärgerlich, flüstert ihm etwas ins Ohr.) Simon und Juda! Gedenkt ihr des Tags? (Das Volk erhebt gegen Magnus ein Geschrei. Zwei Edelleute treten vor

und fesseln Magnus mit Stricken, während er unter dem Kreuz zusammensinkt. Erik erschrecken) Wehe; was habe ich gesagt; was habe ich getan!

Magnus (zu Erik): O Absalom, mein Sohn! O Absalom, mein Sohn! (Beatrix steigt von der Estrade herab; geht auf Magnus zu, dem sie mit ihrem Taschentuch die Stirn trocknet.)

Magnus: Alle Schrecken durft ich noch nicht wissen!

Beatrix (zu Ingeborg): Weib, siehe deinen Sohn! Ihn, der Gefangene und Leibeigene freigegeben hat, bindet ihr mit Stricken! (Zu Magnus): Mein teurer Vater, vergebt ihnen und uns, denn sie wissen nicht was sie tun, und wir auch nicht!

Magnus (küßt ihre Hand): O Absalom, mein Sohn, mein Sohn!

Beatrix: Sprich nicht so! nicht so! Er ist ohne Schuld!

Das Volk (schreit): Weg mit ihm! dem Herrenhasser, dem Sklavenfreund, dem Mönchskönig!

Magnus (wird hinausgeführt): Wehe, ihr Königsverräter! Wehe!

Ingeborg: Jetzt ist Erik Magnusson einzig und allein König des Schwedischen Reiches.

Das Volk: Heil, Erik Magnusson, König des Schwedischen Reiches! Heil! (Die Trompeter blasen die schwedische Losung. Blanche verläßt die Estrade und geht weinend hinaus.)

Erik (gebietet den Trompetern, zu schweigen): Was hier vorgefallen ist, scheint mir auf Betreiben anderer und ohne mein Verschulden geschehen zu sein — (Ingeborg gebietet ihm Schweigen.) Ich will wissen, was man mich hat sagen und tun lassen. Ich will deshalb meine edle Großmutter fragen, was die Worte „Simon und Juda" bedeuten?

Ingeborg: Ein einfältiges Kind bist du, und unwissend. Was jeder Mann aus dem Volke weiß, ist dir ein Geheimnis! Herzog von Halland, belehrt den jungen Fürsten!

Porse: Undankbar und mißlich ist es, Regenten zu unterweisen, und ich erkühne mich nicht zu glauben, daß unser gnädiger König verhängnisvolle Worte ausgesprochen hat, ohne ihre Bedeutung zu kennen; aber auf höchsten Befehl will ich mich der gefährlichen Aufgabe unterziehen! — Vor dreißig Jahren, am Tage Simons und Juda, wurde auf dem Heilgeistholm Junker Magnus, der gesetzmäßige und gekürte Herr und König des Reiches enthauptet. Er war bewiesenermaßen unschuldig, wurde aber um der Schuld seines Vaters, des Königs Birger, willen verurteilt. Seit dieser Zeit haftet Blutschuld an der schwedischen Krone, und deshalb, sagen unsere geistlichen Väter, haben Unglück und Mißjahre als Strafgericht auf König Magnus gelegen. Jetzt ist die Krone gereinigt, Gottes Urteil vollstreckt und die Blutschuld gesühnt.

Erik: Aber mein Vater hat an der Verurteilung des Junkers Magnus nicht teilgenommen. Ich verstehe den Zusammenhang nicht.

Ingeborg: Du verstehst nicht. Daran ist deine Jugend schuld; deshalb mußt du auf den Rat Älterer hören!

Der Barbier (zum Bäcker): Aha, da kommt es!

Der Bäcker: Das Ei ist geplatzt und der Basilisk kriecht aus.

Erik (kindlich): Ich möchte zu meinem Vater gehen.

Ingeborg: Mein Kindchen, mit deinem Vater hat es keine Not; er mußte nur verhindert werden, über Reich und Regierung Schande zu bringen!

Erik: Ich will zu meinem Vater!

Ingeborg: Geh, mein Herz! Deiner Großmutter Auge wird über deine Krone wachen! — — — (Bewegung unter der Volksmenge, die sich teilt und seitwärts zurückweicht, so daß das Pestmädchen auf die Bühne kann. Sie hat ein schwarzes Kleid an, schwarze Strümpfe und Schuhe, ist zinnoberrot im Gesicht und an den Händen und hat eine weiße Mütze auf dem Kopf. Sie trägt einen Besen über der Schulter und hat ein Stück Kreide in der Hand, mit dem sie Kreuze zeichnet auf die Estrade, auf den Galgen, an Haustüren und auf Tische sowie auf die Kleider der Leute.) Schon wieder ein neuer Aufzug, oder hat die Hölle ihre Kostgänger losgelassen? — Wo ist Bengt Algotson!

Alle (rufen): Bengt Algotson!

Porse: Bengt Algotson!

Der Barbier und seine Begleiter: Bengt Algotson!

Hinter der Bühne: Bengt Algotson!

Im Kloster: Bengt Algotson!

Vom Dach herunter: Bengt Algotson! (Der Büttel hat sich hinter den Barbier geschlichen und steht lauschend da. Das Pestmädchen setzt ihre Pantomime fort.)

Ingeborg: Was bedeutet dies! Laßt Frau Brigitta rufen! (Das Pestmädchen zeichnet auf die Estrade unter Ingeborg ein Kreuz.)

Beatrix (schreit): Das ist das Pestmädchen!

Alle: Das Pestmädchen! (Das Pestmädchen fegt und verschwindet.)

Ingeborg: Eine Hexe ist es! Seht ihr nicht den Besen?

Alle: Nein, das Pestmädchen!

Ingeborg: Was ist das Pestmädchen?

Beatrix: Die Pest! Die Pest kommt! (Auf dem Dach des Klosters erscheint die Besessene, schlafwandelnd, mit einem Licht in der Hand. Als sie an den Dachreiter kommt, faßt sie das Glockenseil und läutet.)

Ingeborg: Eine Schlafwandlerin! Seht, dort oben auf dem Dach!

Porse: Das ist die Besessene!

Ingeborg: Schießt sie mit einer Armbrust nieder, ehe sie ihren gottlosen Mund auftun kann! Schießt! (Ein Bogenschütze spannt seinen Bogen.) Schnell! Streckt sie nieder!

Algotson (kommt, stürzt auf den Bogenschützen zu und schlägt ihm den Bogen aus der Hand): Halt! man tötet einen kranken Menschen nicht!

Ingeborg: Nein, aber eine böse Zunge reißt man aus dem Halse! — Schießt!

Algotson: Ich wollte, ich hätte deine Zunge zwischen Amboß und Hammer, du Höllenhündin!

Der Barbier: Er beschimpft die Königinwitwe, die Mutter des Landes!

Das Volk: Nieder mit ihm, mit dem schlechten Ratgeber, dem Ehrabschneider!

Algotson (ruft zu der Besessenen hinauf): Gertrud! Warte auf mich! Ich komme! (Das Volk schlägt ihn mit Knütteln tot.) Ich komme im Namen unseres Herrn Jesu Christi! (Der Bogenschütze schießt auf die Besessene.)

Die Besessene (öffnet die Augen, blickt auf den Markt hinunter, suchend): Komm, mein Geliebter, komm! (Ein zweiter Bogenschütze schießt auf die Besessene, die das Licht fallen läßt und in das Kloster hineinstürzt.)

Porse (zu Ingeborg): Es riecht gut!

Ingeborg: Was?

Porse: Die beiden Leichen!

Erik: Ich will nicht länger König sein, Großmutter!

Ingeborg: Du sollst es auch nicht, mein Kind! (Zu der Wache) Hinaus mit der Leiche! Aber seht erst nach, ob er auch wirklich tot ist! — Wir sind der Vorsehung Dank schuldig, daß sie uns die Grausamkeit er-

spart hat, Land und Hof von einem schwarzen Verräter zu befreien, dem nichts heilig war, nichts. Daß das Volk selber sich zum Werkzeug der Gerechtigkeit gemacht hat, gereicht ihm zur Ehre, denn es hat mit unbeirrtem Herzen gehört und gerichtet. — Volkesstimme ist Gottesstimme!

Der Barbier: Volkesstimme ist Gottesstimme! (Ein Bote kommt.)

Ingeborg: Was bringst du uns Neues?

Der Bote: Ich wollte, es wäre geschrieben, dann brauchte ich es nicht zu sagen!

Porse: Sprich!

Der Bote: Der dänische König ist mit seiner Flotte in Gotland gelandet! Hat Visby genommen und es geplündert.

Ingeborg: Weißt du noch mehr solcher Höllengeschichten, du Teufel?

Porse: Er lügt, der Heuchler! Die Perle der Ostsee, das goldreiche Visby . . .

Ingeborg: Erst Finnland, dann Schonen und dann . . . Ist nicht der Fluch von unserm armen Lande genommen, seit er, der die Blutschuld trägt, entfernt ist?

Porse: So schnell geht das nicht. Dies kommt noch auf alte Rechnung, jetzt aber fängt eine neue an! (Zu dem Boten) Dein Gesicht zu sehen ist uns unlieb, denn es erinnert uns an eine dunkle Vergangenheit, die wir soeben hinter uns gelassen haben! Mache nun kehrt und beschimpfe uns nicht länger mit deiner Gegenwart! Hinaus! (Der Bote bleibt stehen.) Rühre nicht noch einmal die Zunge, denn dann lasse ich dich hängen!

Erik: Ihr müßt nicht so schreckliche Worte sagen! — Beatrix, komm, wir wollen zu Vater gehen! — Wir können ja doch tun, was wir wollen, da wir

König und Königin sind! (Der Bote hat sich abgewandt und zeigt jetzt ein Gesicht mit großen schwarzen Flecken.)

Porse: Dir juckt der Hals, du Natter, du sollst nicht noch einmal stechen! (Der Bote zeigt auf die Brust, um anzudeuten, daß er krank ist.) Was fehlt dir, Kerl?

Ingeborg: Er ist ja schwarz im Gesicht! (Der Barbier verläßt seinen Platz, eilt über den Markt, schließt seine Barbierstube und setzt Läden vor die Fenster.)

Der Bote: Ich bin krank!

Porse: Wo bist du zuletzt gewesen?

Der Bote: Im Russenhof . . .

Porse: Im Russenhof, wo der selige König nach dem berühmten Te Deum die feinen Strolche traktieren ließ! Da haben wir die Menschenliebe in ihrem Strahlenglanz. Ihr werdet sehen, daß die Tataren Aussatz und andere Krankheitskeime eingeschleppt haben! Haha! So geht es, wenn Wahnwitzige regieren!

Erik (stampft mit dem Fuß auf): Schweigt, Porse! — Ihr seid abscheulich! (Steht auf und nimmt Beatrix bei der Hand. Der Bote streckt die Arme gen Himmel und fällt zu Boden.)

Eine Stimme: Die Pest!

Eine andere Stimme: Die Pest!

Eine dritte Stimme: Die Pest!

Von allen Seiten ertönt es: Die Pest!

Alle: Die Pest!

Porse: Ruhe! Bringt ihn zum Feldscher! Es ist nicht die Pest! (Der Bote wird zum Feldscher hinübergetragen, doch das Haus ist verschlossen.)

Eine Stimme: Hier ist geschlossen!

Ingeborg: Schlagt die Tür ein! Brecht die Fenster auf!

Der Barbier (wehrt den Leuten): Gibt es noch Gesetz und Recht im Lande! Bin ich Herr in meinem

Hause? Soll ich mir mein Gewerbe durch einen Pestkranken ruinieren lassen, denn es ist die Pest!

Alle: Es ist die Pest!

Eine Stimme: Es ist die Pest! — Hier kommt noch einer! (Ein Kranker wird hereingetragen, vor das Haus des Barbiers.)

Ingeborg (zu Porse): Laß uns fliehen!

Porse: Nicht der Gefahr den Rücken wenden, dann sind wir verloren! (Es wird dunkel auf der Bühne, und die kleinen gemalten Fensterscheiben des Klosters werden von innen von brennenden Kerzen erleuchtet. Porse ruft.) Dunkelheit kommt über uns! Zündet Licht in allen Fenstern an! Und schafft die Kranken in die Barbierstube! Dann holt den Doktor Lampadius! (In allen Häusern am Markt werden in den Fenstern Lichter angesteckt; die Barbierstube wird aufgebrochen, und man stürmt hinein.)

Erik (zu Beatrix): Laß uns doch endlich fortgehen; hier können wir nichts helfen!

Beatrix: Wir sind oben bei Vater nötiger! (Sie gehen, die Pagen und Mägde folgen ihnen.)

Porse: Bringt den Barbier her! Dann soll er sehen, daß es in Stadt und Land Gesetz und Gerechtigkeit gibt! (Der Barbier wird herangeführt.)

Eine Stimme: An den Galgen mit dem Barbier; er vergiftet die Instrumente und das Trinkwasser!

Alle: An den Galgen mit dem Barbier!

Porse (zu dem Barbier); Hörst du: Volkes Stimme ist Gottes Stimme!

Der Barbier: Nein, es ist eine Lüge, es ist nicht wahr!

Porse (halblaut zu dem Barbier): Was hast du vorhin von dem Basiliskenei gemurmelt?

Der Barbier: Das bin ich nicht gewesen, das war der Bäcker!

Porse (zum Büttel) Binde ihn einstweilen an den Pranger!

Der Büttel (zum Barbier): Willkommen!

Der Barbier (schreit): Nein, ich will nicht! Ich will nicht! Ich will nicht sterben! Jesus, hilf mir! lieber guter Herr, ich will es nie wieder tun! (Auf den Knien) Ich habe nichts getan! Nichts!

Brigitta (kommt mit Gefolge): Herzog von Halland! Gottes Strafgericht ist vollendet! Die Pest ist ausgebrochen in Sancta Clara, auf dem Heilgeistholm, am Ziegelwerk im Süden und überall. Die Menschen sterben in Scharen! Deshalb, Hof und Volk, hat der Bischof einen allgemeinen Buß- und Bettag angeordnet; die Kirchen bleiben geöffnet, und die ganze Nacht hindurch sollen Totenmessen gelesen werden.

Die Grauen Brüder (mit Gefolge erscheinen in der Kirchentür mit Kerzen, beten): De profundis clamavi ad te, Domine!

Alle (nachdem jetzt die Flagellanten tanzend und sich geißelnd wiedergekommen sind): Domine exaudi vocem meam! (Die ersten Glieder des Festzugs kommen von rechts: Narren, Pauken, Pfeifen, Fiedeln, stoßen auf die Flagellanten. Allgemeiner Tumult, Bestürzung und Geschrei. Bischof Styrbjörn, der regungslos und schweigend dagesessen und alles mitangesehen hat, steht jetzt auf und will sprechen, wird aber von dem Lärm übertönt.)

Derselbe Marktplatz

wie in der vorigen Szene, aber jetzt menschenleer. Auf Stroh vor der Barbierstube liegen Tote und Sterbende in Reihen. Auf dem Markt brennt ein Feuer. Dann und wann im Kloster und in der Kirche Totengeläut. Der Doktor steht in der Tür der Barbierstube und hat ein Stundenglas in der Hand. Ein Mönch mit einem Chor-

knaben besprengt die Leichen mit Weihwasser und spricht bei jedem: Requiem aeternam dona eis Domine. Der Chorknabe antwortet: Et lux perpetua luceat eis!

Ingeborg und Porse in Reisekleidern vor der Kirchentür.

Ingeborg: Ich kann Leichen nicht sehen! ich bin nun einmal so veranlagt.

Porse: Wo wollen wir denn hingehen, denn Leichen sind überall?

Ingeborg: Zum zehntenmal: laß uns fliehen! Aber erst wollen wir uns trauen lassen, denn Hof und Volk fragen sich jetzt allmählich, mit welchem Recht wir zusammen auftreten. Und durch diese allgemeine Todesangst ist das Gewissen empfindlicher geworden, so daß man nicht mehr duldet, was man früher zugelassen hat!

Porse: Dem Sieg entfliehen?

Ingeborg: Es ist noch kein Sieg! Denn die Volksstimmung, veränderlich wie Wetter und Wind, hat jetzt eine neue Richtung genommen!

Porse: Wieso?

Ingeborg: Weißt du es nicht? Man sagt, die Pest sei die Strafe für die Königsverräter. Magnus ist auf dem Wege, heilig gesprochen zu werden!

Porse: Davon habe ich noch nichts gehört!

Ingeborg: Aber laß uns um Gottes willen fortgehen aus dieser Stadt, ich kann diesen Leichengeruch nicht ertragen.

Bischof Styrbjörn (tritt aus der Kirche): Wir konnten diesen Sturm heraufbeschwören, nicht aber ihn bändigen!

Ingeborg: Wieso?

Der Bischof: Der die Schicksale der Menschen lenkt, hat anders beschlossen als wir. König Magnus ist freigelassen und hat die Abdankung unterzeichnet.

Ingeborg: Nun also!

Der Bischof: Erik aber kann und will die Krone nicht annehmen!

Ingeborg: Dann ist die Sache klar!

Der Bischof: Nein, sie war nie unklarer. — Die Herren haben nämlich die Stadt verlassen und eilen — dem Herzog Albrecht von Mecklenburg entgegen, der mit einer unwiderstehlichen dänisch-deutschen Heeresmacht ins Land eingefallen ist; ihm haben die Herren den schwedischen Thron angetragen! Das war der Wille der Vorsehung, und wir sind wie Reisig ins Feuer geworfen!

Porse: So sollte die Folkungersage enden!

Ingeborg: Noch ist sie nicht zu Ende! — Bischof, wollt ihr uns trauen, jetzt auf der Stelle?

Der Bischof: Gern! Aber aus welchem Grunde gerade jetzt?

Ingeborg: Wir wollen zum Mecklenburger gehen!

Der Bischof: Seid ihr des Spiels noch nicht müde?

Ingeborg: Des Spiels, ja! Aber nun kommt der Ernst!

Der Bischof: Ist der Herzog mit der Herzogin in dieser Sache einig?

Porse: In allen Punkten!

Der Bischof: Dann wollen wir zu der heiligen Handlung schreiten!

Porse: In Gottes Namen denn! (Sie gehen in die Kirche hinein, Porse gibt Ingeborg die Hand.)

Der Bischof: Gott schütze euren Eingang — und Ausgang!

Der Barbier (kommt): Herr Doktor!

Der Doktor: Ach, seid Ihr noch am Leben? Ich dachte, Ihr hättet schon die Schlinge um den Hals!

Der Barbier: Verzeiht, aber ich bin nicht aufgelegt zum Scherzen, seit ich die Undankbarkeit der

Welt und die Unbeständigkeit der Volksgunst gesehen habe.

Der Doktor: Seid dankbar, daß die Unbeständigkeit der strengen Herren Euch vor der letzten Reise bewahrt hat!

Der Barbier: Nicht aus Güte hat Herzog Porse mich laufen lassen; es war nur die Furcht, mit einer Leiche auf dem Gewissen vor den Traualtar zu treten.

Der Doktor: Gleichviel! Wollt Ihr mich jetzt vertreten? Die Sache ist nämlich die, daß die Krankheit in so vielen Formen auftritt, daß alle Versuche einer ärztlichen Behandlung fruchtlos sind! Also handelt es sich nur darum, die Leichen in Empfang zu nehmen, zu zählen und den Angehörigen auszuliefern!

Der Barbier: Ich brauche sie also nicht anzufassen?

Der Doktor: Hütet Euch wohl davor! Aber haltet das Feuer in Brand und trinkt dann und wann einen Schluck Wein; das verhindert die Ansteckung! — Lebt wohl! (Geht hinaus.)

Der Bäcker (kommt herein): Barbier!

Der Barbier: Hier!

Der Bäcker: Habt Ihr den Mundschenk gesehen?

Der Barbier: Nein, ich habe weder Sonne noch Mond gesehen, da wo ich gewesen bin!

Der Bäcker: Dann fürchte ich, ihm ist etwas zugestoßen! — Kommt, trinkt ein Glas Kräuterwein mit mir in der Blauen Taube und erzählt von Euren Abenteuern!

Der Barbier: Nein, ich gehe nicht mehr ins Wirtshaus, ich bin ernst geworden. Und ich will nicht mehr von Abenteuern sprechen; ich will nicht einmal an sie denken!

Der Bäcker: Dann sprechen wir von etwas anderm! von der Bosheit der Welt und der Unbeständigkeit des Lebens! Kommt!

Der Barbier: Ja, seht, das ist etwas anderes, und da der Doktor es mir verordnet hat . . . (Geht mit dem Bäcker hinüber nach der Blauen Taube, wo sie Wein bestellen.)

Der Bäcker: Gesundheit!

Der Barbier: Gesundheit (sie trinken)! — — Ja, wo ist unser Freund, der vorhin hier so rot und munter saß?

Der Bäcker: Ja, sagt mir das! Ich glaube, er ist gestürzt!

Der Barbier: Tot! Ja, das ist unser aller Los; und offen gesagt: es war nicht sehr schade um den Kerl!

Der Bäcker: Wenn ich meine ehrliche Meinung sagen soll, so war er ein erbärmlicher Wicht!

Der Barbier (trinkt): Ein Wicht! Das ist das Wort! Aber er hatte ja auch, wie wir alle, seine kleinen Verdienste! Er war mir freilich etwas Geld schuldig, aber das müssen wir in das große Buch schreiben . . .

Der Bäcker: Lieber es aus dem Buch streichen!

Der Barbier: Ganz recht, wir streichen es durch!

Der Bäcker: Durch! Noch besser! (Der Büttel erscheint.)

Der Barbier: Seht, da ist der rote Teufel!

Der Bäcker: Ihr liebt es nicht, ihn zu sehen!

Der Barbier (wechselt den Platz, so daß er dem Büttel den Rücken kehrt): Nein, ich kann ihn nicht leiden; habe ihn nie gemocht! Aber sprechen wir von etwas anderm! (Der Büttel besichtigt die Leichen.)

Der Bäcker: Wißt Ihr, daß die Stadt toll geworden ist? Alle Teilnehmer des Festes füllen die Wirtsstuben und die Dirnenhäuser und leben wie

noch nie! Man hat im Pelikan sogar getanzt, und — die Höhe der Gottlosigkeit — eine Magd, die sich zum Scherz als Pestmädchen verkleidet hatte, wurde von der Rache des Himmels getroffen und stürzte mausetot zu Boden!

Der Barbier: Das ist ihr recht geschehen!

Der Bäcker: Die andere Magd aber — sie dienten beide bei der kleinen Königin, — die hat weiter getanzt, als sei nichts geschehen, und dann ist sie mit einem Soldaten abgezogen! (Der Büttel ist um den Platz herumgegangen, so daß er jetzt unmittelbar vor dem Barbier steht.)

Der Barbier (der das Glas gehoben hat, hält in der Bewegung inne, bestürzt): He, was soll's?

Der Büttel: Barbier! (Der Barbier streckt dem Büttel die Zunge aus.) Ich bin nicht der Doktor, aber die Zunge sieht schlecht aus — ich habe freilich viele Zungen heraushängen sehen — dort oben (deutet nach dem Galgen) — aber das eine kann ich sagen: haltet den Magen warm!

Der Barbier: Und die Kehle feucht!

Der Büttel: Sprecht nicht von der Kehle im Hause des Gehenkten! — Bäcker, Ihr habt einen Freund dort hinten liegen; trinkt Ihr das Leichenbier?

Der Bäcker: Einen Freund! Dort! Es ist doch nicht etwa . . .

Der Büttel: Doch, er ist es!

Der Barbier (steht auf): Der Mundschenk!

Der Bäcker (steht auf): Unser Freund? — Tut Eure Pflicht, Barbier, die letzte!

Der Barbier: Ja, ich werde ihn zählen, aber anfassen darf ich ihn nicht, hat der Doktor gesagt!

Der Bäcker: Aber wenn er lebt?

Der Barbier: Er kann doch nicht leben, wenn er tot ist!

Der Bäcker: Aber wenn er . . .

Der Barbier: Dann stirbt er, denn die Krankheit gilt für unheilbar! — Vielleicht denkt Ihr, ich soll ihn rasieren und waschen und einkleiden, damit ich selber mein Leben zusetze! Danke schön! — wenn die Pest eine Strafe Gottes ist, so muß der Tote ehrlos liegen bleiben!

Der Bäcker: Sprecht Euch nicht so heiß! Erhitzt Euch nicht!

Der Barbier (läuft nach der Barbierstube): Bin ich heiß? — ich finde es im Gegenteil sehr kalt, besonders an den Füßen; aber während wir reden, entflieht die Zeit . . . nun sind die Knie kalt — halt jetzt! — (Holt das Stundenglas aus der Tasche.) . . . Wie ist mir? . . . Der Sand rinnt hinunter, immer hinunter, und die Kälte steigt empor, immer weiter! Es ist ja, als wenn ich in kaltem Wasser versinke; hu! Holt mir heißen Wein, siedend heißen, mit Raute und Fenchel! — Bäcker! Helft mir, rasch!

Der Büttel: Die Pest! Rührt ihn nicht an! Es ist eine unheilbare Krankheit!

Der Barbier (schreit): Jetzt bin ich bis an den Leib drin . . . zieht mich heraus aus der Wake . . . ich sinke, sinke; ich will nicht; ich will nicht sterben! und der Sand rinnt, Korn für Korn, Korn für Korn! Helft mir! Feuer! Es brennt! Wasser! Wasser! Satan, jetzt steigt es bis ans Herz!

Der Büttel: Prahle nicht mit dem, was du nicht hast!

Der Barbier: Es brennt! Mönch; gieß Wasser darauf! Wasser! (Fällt mit einem Aufschrei auf die Leichen nieder.)

Der Bäcker (bekreuzigt sich): Gottes Strafe!

Der Barbier (richtet sich auf und fällt wieder hin): Ja: Gottes Strafe! — Gnade! (Stirbt. Der Mönch und der Chorknabe legen die Leiche neben die andern.)

Der Mönch (sprengt Weihwasser auf die Leiche und betet): De profundis clamavi ad te, Domine!

Der Chorknabe: Domine, exaudi vocem meam!

Der Mönch: Requiescat in pace!

Der Chorknabe, der Bäcker, der Büttel: Amen! (Die zweite Magd herein, betrunken, mit einem Soldaten, der sie unter dem Arm hat.)

Der Soldat:

Wenns Reich regiert wird von Frauenhänden
Und Königskindern mit schwachen Lenden
Dann fällt der Stein um im grünen Tal!

Der Büttel: Maul halten dort! Seht ihr nicht, was wir tun?

Die Magd (zu dem Soldaten): Was ist das für ein roter Mann?

Der Büttel: Er pflegt jungen Dirnen, die ihrem Dienst entlaufen, die Rute zu geben!

Die Magd: Ich bin nicht weggelaufen, ich bin entlassen, weil die Herrschaft den Lohn nicht bezahlen konnte!

Der Soldat (zum Büttel) Das ist eine Hofdame, die in Gnaden den Abschied bekommen hat! Aber sagt nur nichts! Sagt nur nichts!

Die Magd: Überdies haben sie die Pest im Schloß, und ta tun sie Buße und geloben Besserung, und dann nehmen sie nicht Naß, nicht Trocken zu sich. Da dachte ich: sterben kann man immer noch, aber leben? Hei! Komm, langer Albert, wir wollen leben . . . . leben . . . leben! (Sie tanzt mit dem Soldaten links hinaus. Bischof Styrbjörn, Porse und Ingeborg kommen aus der Kirche.)

Der Bischof: Da nun durch diese heilige Handlung die Herzoginwitwe Ingeborg, die Mutter der Folkunger, zu existieren aufgehört hat, und wir jetzt eine Herzogin Porse haben, bitte ich, meiner Pflicht gemäß, dies Dokument Herzog Porse einhändigen zu dürfen. (Gibt ihm ein Dokument.)

Porse: Was ist das?

Ingeborg: Lies es vor!

Porse: Die Standesherren, der Reichsrat und die Bischöfe, die zu dem Mecklenburger übergegangen sind, haben unter Androhung ewigen Gefängnisses Herzog Porse und seine Gemahlin des Landes verwiesen! — Tod und Hölle!

Ingeborg (zu dem Bischof): Schuft!

Der Bischof: Das verstehe ich nicht! Ein schwaches Werkzeug in der Hand der Vorsehung, habe ich nur meine Pflicht bis zum letzten erfüllt. Da es nicht zu meiner Mission gehörte, eure ehrgeizigen Pläne zu fördern, so habe ich sie durchkreuzt! — Gehet hin in Frieden, und seid so glücklich, wie ihr es verdient, nachdem ihr das gestohlene Glück im voraus genossen habt! — Lebt wohl! (Geht in die Kirche.)

Ingeborg: O, wie ich dich hasse!

Porse: Und ich dich!

Ingeborg: Ich dein Halsband tragen, deine Hündin sein, wo ich das Spiel in der Hand hatte . . .

Porse: Das hast du gut gemacht! Ich möchte dich auslachen, wenn nicht dein Schicksal das meine geworden wäre! — Willst du jetzt mit mir kommen, so werde ich dich zu Tode quälen! Gebt mir Euren Arm, meine Gemahlin! Ja, nicht stehen bleiben, denn dann kommt entweder die Pest oder der Gefangenwärter. Kennt Ihr die Kerker der Folkunger? Haatuna, Nyköping, Stockholm. (Leichenträger mit Bahren kommen.)

Ingeborg (erschrocken): Was soll hier geschehen? Leichen!

Porse: Nicht alle Leichen riechen nach Algotson! — Euren Arm, dann treten wir die Hochzeitsreise an! (Ingeborg blickt unschlüssig umher.)

Porse: Hier gibt es keinen Ausgang als an meinem Arm . . .

Ingebort (zahm): Und der führt zur Hölle! (Weint.)

Porse: Weinst du, Satan? Weil du nichts Böses mehr tun kannst? (Kneift sie in den Arm.)

Ingeborg: Ja, kneife mich, kratze mich, schlage mich, alles ist mir gleichgültig, denn mein Leben ist zu Ende . . .

Porse: Also komm, dann setzen wir uns ans Meeresufer und warten einer auf des andern Tod; ich werde mich langsam zu Tode grämen, daß ich mich habe verleiten lassen, einem Weibe zu trauen! (Ingeborg nimmt seinen Arm und sie gehen.)

Fünfter Akt

Der Schloßsaal vom dritten Akt

Die Wände hinten sind mit Bildern der Folkunger in ganzer Figur behängt, von Jarl Birger an. Rechts ein großer Kamin, in dem Feuer brennt. Links ein Betschemel unter einem Kruzifix. Magnus und Blanche sitzen vor dem Feuer; Magnus im weißen Büßergewand; Blanche in Weiß und Gold, arbeitet an einer Stickerei.

Magnus: Es ist Herbst! — Draußen und drinnen! (Lauscht.)

Blanche: Was hörst du, mein Freund?

Magnus: Ich höre auf das Lied des Windes dort in der Türspalte; es klingt, als wenn kranke Menschen wimmern, oder als wenn Kinder über verlorene Spielsachen weinen — ist dir aufgefallen, daß sie dann auf eine besondere Art weinen? — Und warum klagt der Wind nur im Herbst? Es ist doch dieselbe Luft, die im Sommer weht. (Lauscht.) Horch! — Ich möchte seine Klagetöne in Worte bringen.

Blanche: Wovon singt denn der schwere Nordwind?

Magnus: Er singt von Jugend und Liebe, die vorbei sind, er singt so, daß ich alles sehe: ich sehe den blauen Binnensee mit dem weißen Schloß unter Eichen und Linden, über Rosen und Lilien; und ich sehe die Hochzeitsgäste, die die Braut meiner Jugend begrüßen, der meine erste Liebe gehörte ... und eines Tages ... später ... kommt sie und legt ein kleines weißgekleidetes Menschenkind in meine Arme, und mir ist, als sei ein Engel vom Himmel herniedergestiegen, denn wenn ich in seine Augen sehe, werde ich aus einem gewöhnlichen bösen Menschen in einen sehr guten verwandelt, deucht mir. Und es war doch nur mein Sohn Erik! Das waren Tage des Glücks, der Freude. Und dann war es aus! Er ließ mich mit Stricken binden ...

Blanche: Magnus, wie oft soll ich dir sagen, daß Erik nicht schuldig war? Daß er verführt worden ist zu einer Handlung und zu Worten, die er nicht verstand.

Magnus: Ich bin nicht böse auf ihn, aber ich traure ... Er ließ mich mit Stricken binden! — Und ich habe ihn mehr geliebt als meine Seele; ich habe ihm schon als Kind die Krone gegeben, damit er nicht der Versuchung der Folkunger erliegen solle. Aber es scheint Bestimmung gewesen zu sein, daß dies Verbrechen begangen werden mußte! Wenn du sagst, es sei gegen seinen Willen geschehen, so hat doch ein anderer gewollt, daß es geschehen solle! Brüder gegen Brüder, das haben wir in unserm Geschlecht immer gehabt, aber Vater gegen Sohn noch nie! Das sollte die letzte Tat sein, bevor wir neuen Thronbewerbern Platz machen mußten. Wer kann die Wege der Vorsehung begreifen? — Blanche, du stammst aus einem fremden Land und kennst vielleicht die Geschichte unseres Geschlechts nicht ganz?

Blanche: Ich habe wohl Bruchstücke gehört, aber nie die ganze Sage im Zusammenhang.

Magnus: Drehe deinen Stuhl um, dann siehst du die ganze Familie dort an der Wand! — Kein schönes Geschlecht, in das du hineingeraten bist, meine gute Blanche. Es ist freilich ein starkes Werkzeug in der Hand der Vorsehung gewesen; hat das Reich ordnen, Gesetze erlassen und aus dem früher so zerstückelten, armen Lande ein christliches Königreich machen dürfen. Aber der Herr bedient sich bisweilen schmutziger Werkzeuge — warum? Das erfahren wir nicht.

Die Legende erzählt: die Folkunger seien einst vor sehr langer Zeit von Westen gekommen, — ob aus England oder Flandern, weiß ich nicht, aber ich

nehme gern an, aus Flandern, um erklären zu können, warum ich, der letzte Folkunger, durch dich mich wieder mit dem Land verbinden mußte, wo unsere Geschichte anhub.

Siehst du dort ganz links: das ist Jarl Birger, mit dem wir unsere Geschichte beginnen. Er war ein Herrenhasser wie alle Folkunger, und begann seine Laufbahn mit Mord, denn etwas anderes war es nicht, als er gegen das versprochene Geleit die Herren hinrichten ließ. Aber er wurde auch meineidig dadurch, und — da ihn der Papst deshalb in den Bann tat, — verurteilt, als Büßer zum Heiligen Grabe zu fahren, was er indes unterließ, so daß er starb, ohne sein Verbrechen gesühnt zu haben. Wie du wohl weißt, hat er die Krone nie bekommen; er wurde vielleicht nicht für würdig gehalten. Doch Jarl Birger litt auch an der ewigen Sünde unseres Geschlechts: an Leichtsinn in Liebesdingen. So vermählte er sich in zweiter Ehe mit der Witwe des dänischen Königs Abel, Mechthild. Abel aber hatte seinen Bruder Erik Plogpenning ermordet, und Mechthild stand in dem Verdacht, von dem Morde gewußt zu haben. So kam wieder Blutschuld über uns. Und — Mechthild, die ins Kloster gegangen war, wurde von Birger dort weggeholt; gegen Sitte und kanonisches Gesetz hat er sich also mit einer Nonne vermählt. Jetzt wirst du sehen, wie die Schicksale sich verweben. Jarl Birgers Sohn Waldemar vermählte sich mit Sofia, der Tochter des ermordeten Erik Plogpenning. Der Vater war also mit der Witwe des Mörders, der Sohn aber mit der Tochter des Ermordeten verheiratet. Viel Mord! Woldemar aber ist außerdem seiner Gattin untreu und verführt seine Schwägerin, Prinzessin Jutta. Das war eine böse Tat!

Jetzt beginnen die Bruderkämpfe. Magnus, der später Ladulaas genannt wurde, stürzte seinen Bruder Waldemar vom Thron und hielt ihn vierzehn Jahre lang in Nyköping gefangen.

Auch Magnus Ladulaas hat außer dem Verrat an dem König Blut in der Krone. Er mordete nämlich die Standesherren in Gälaquist und soll außerdem seine Verlobung gebrochen haben, als er auf den Thron kam.

Jetzt häuft sich Verbrechen auf Verbrechen. Birger, der Sohn des Magnus, wird von seinen Brüdern bei Haatuna gefangengenommen und verleitet, den edlen Torkel Knutsson zu töten ... Sein Bruder Waldemar, der mit Torkel Knutsson Tochter vermählt ist, verstößt sie. Die schändliche Geschichte endet mit dem Festmahl in Nyköping, wo mein Vater und mein Oheim zu Tode hungern mußten, wie du weißt.

Nun hätte der junge Magnus, König Birgers Sohn, den Thron bekommen müssen, aber die Herren ließen ihn enthaupten, um des Verbrechens seines Vaters willen, wie sie selber sagten. Seine Märtyrerkrone trage ich, habe ich getragen. — Er war unschuldig, denn er war minderjährig, und hielt sich in Dänemark auf, als in Nyköping der Mord geschah; und ich war unschuldig an seinem Tode, denn ich war erst vier Jahre alt, als sein Haupt fiel.
Da hast du die Folkungersage! Verstehst du noch nicht, oder doch?

Blanche: Nein, ich verstehe nicht, warum dir das schlimmste Los zuteil wurde. Wenn wir im alten Testament lebten, wo die Missetaten der Väter noch an den Nachkommen gerächt wurden, würde ich manches verstehen, aber wir leben doch unter der Herrschaft des Herrn Jesu Christi, wo Vergebung die Losung ist.

Magnus: Mir ist das schlimmste Los zuteil geworden!
Blanche: Ja, aber warte in Geduld, und es wird auch für dich wieder hell werden, armer Freund.
Magnus: Nein, sprich nicht so! Der Kelch ist noch nicht geleert, und es stehen noch viele Becher da und warten auf mich.
Blanche: Was für Becher?
Magnus: Siehst du, dort in den Kohlen? Kannst du die Bilder sehen? Kreuze, lauter Kreuze und kleine Särge . . . Und dann haben sie meinen einzigen Freund Bengt erschlagen. Er war auch dir lieb! — Hörst du! das ist doch nicht der Wind, der so heult?
Blanche: Mich dünkt, es ist ein Hund.
Magnus: Hast du etwas von der Pest gehört?
Blanche: Ja, sie macht ihren Kreuzzug durch das ganze Land.
Magnus: Und der Feind?
Blanche: Der Feind soll bei Enköping stehen!
Magnus: Ja, ich gedenke nicht, das Schwert zu ziehen. — Was sagt Erik, und was denkt er?
Blanche: Er betrachtet sich nur als dein Sohn und will nichts davon wissen, daß er Regent ist. — Willst du ihn nicht sehen?
Magnus (erhebt sich): Ich kann nicht: ich kann diese blauen Augen nicht sehen, die einstmals wie ein ewig klarer Frühlingshimmel waren . . .
Blanche: Willst du Beatrix sehen?
Magnus (setzt sich): Später, vielleicht . . . Hörst du die Grille, oder ist es nur in meinen Ohren? — Es klingt wie zur Zeit der Heumahd, grüne Wiesen, muntere Lieder, weiße Hemdärmel . . .
Blanche: Du bist krank, Magnus, aber das kommt daher, daß du so lange gefastet hast. Darf ich dir nicht ein Glas von dem französischen Wein holen?

Magnus: Der Wein erfreut mich nicht mehr, aber er kann das Herz stärken, um neue Schläge entgegenzunehmen. — Gib!

Blanche (geht; trifft Brigitta, die als Pilgerin gekleidet ist): Muhme Brigitta!

Brigitta: Das trifft sich gut!

Blanche: Leiste meinem Herrn Gesellschaft, während ich Wein hole! (Geht.)

Magnus: In Reisekleidern?

Brigitta: Ja, ich gehe nach Rom und zum Heiligen Grabe!

Magnus: Um gegen Könige und Fürsten weiszusagen?

Brigitta: Nein, um Vergebung zu suchen und Buße zu tun — für meine Sünden.

Magnus: Kann meine Base sündigen?

Brigitta: Sei nicht bitter, Magnus! Ich habe auf falsche Stimmen gehört, dachte, es sei ein Ruf an mich ergangen, und machte mich getrost ans Werk — nun sehe ich, daß mein Hochmut mich irregeführt hat.

Magnus: Das sind gute Worte, und wenn du mir in der Demut mit deinem Beispiel vorangehst, so will auch ich in Demut meine Sünden bekennen. Ich habe einmal Gott gedankt, daß mein Kind nicht sei wie die andern. Da zeigte sich, daß es schlimmer ist als die andern!

Brigitta: Das mag so aussehen; aber Erik ist ohne Schuld. Daß du ihn schuldig glauben mußtest, war Strafe genug für dich. Manchmal, siehst du, kommen wir mit dem bloßen Schrecken davon, und Gott straft uns oft mit unseren Einbildungen. Ich habe die Schuld, daß das Reich jetzt herrenlos ist und daß das alte Geschlecht der Folkunger einem auslän-

dischen Abenteurer weichen muß. Lieber, verzeih mir! verzeih mir um Jesu Christi unseres Heilandes willen!

Magnus: Ich bewundere deine Kraft, daß du dich so beugen kannst!

Brigitta: Das ist das Leben, mein Sohn! Bis zu seinem fünfzigsten Jahre geht man umher und prophezeit, vom fünfzigsten Jahre an muß man zurücknehmen.

Magnus: Wenn man zwanzig Jahre alt ist, hat man das Welträtsel gelöst; mit dreißig beginnt man darüber nachzudenken, und mit vierzig findet man es unlösbar. — Die hohen Mächte spielen mit den Sterblichen, um ihnen zu zeigen, daß sie Kinder sind. — Sag, Base, hörst du Lärm draußen?

Brigitta: Nein, aber wenn ich längere Zeit gefastet habe, pflegt mein Ohr empfindlicher zu sein als sonst . . .

Magnus: Ich weiß nicht, was es ist, aber mich befällt eine Angst . . . ich schwitze vor Angst — sag: warum haßt du Blanche! Sag schnell!

Brigitta: Ich hasse sie nicht, aber sie bleibt mir immer fremd!

Magnus: Undurchdringliches, unlösliches Rätsel: ich kenne sie nicht nach so vielen Jahren des Zusammenlebens. — Ist Böses in ihr?

Brigitta: In ihr wie in allen, doch in ihr liegt das Gift wie in der Blume Belladonna: in einem schönen Gefäß, so daß man nicht glauben kann, daß es darin ist.

Magnus: So ist es! — Bella Donna!

Brigitta: Kannst du mir sagen, worauf du hier wartest?

Magnus: Auf das, was kommen muß und was ich nicht hindern kann; ich warte auf das Ende meiner Laufbahn; auf den bittersten Kelch.

Blanche (kommt): Magnus, hilf, Erik und Beatrix sind erkrankt!

Magnus (geht mit Blanche hinaus): Nun kommt das Erwartete!

Brigitta (allein): Dein Wille geschehe! . . . (Sie murmelt ein Gebet.)

Magnus (kommt herein, trägt Erik in den Armen; Erik in Weiß und Silber; legt ihn auf eine gepolsterte Bank vor dem Feuer, mit einem Kissen unter dem Kopf): Es ist der Tod!

Blanche (führt Beatrix herein, die in Weiß und Silber gekleidet ist): So, mein geliebtes Kind, jetzt wirst du dich bald erholen!

Beatrix: Nein, Mutter, richte mein Bett, kräusele mein Haar, wärme mein weißes Hemd — es ist so kalt unter der Erde . . .

Magnus (auf den Knien, über Erik gebeugt): Herr erbarme dich! (Blanche legt Beatrix auf eine gepolsterte Bank neben Erik. Brigitta hilft.)

Beatrix: Laß mich neben meinem kleinen Herrn liegen; er wollte böse sein wie die andern, aber er konnte es nicht. — Und dann, Mutter, nimm meinen Ring und schicke ihn meinem Vater in der Mark Brandenburg. (Zieht einen Ring ab.) Dann weiß er, daß ich auf der Bahre liege, — und dann wird er weinen. — Aber es ist schön, in der Jugend zu sterben . . . streue Veilchen auf meinen Sarg, Mutter.

Blanche: Geliebtes Kind, wo soll ich im Herbst Veilchen hernehmen?

Beatrix: Ich dachte, es sei Frühling . . . ja, im Herbst gibt es nur Kamillen, die riechen so schlecht . . .

Blanche: Es gibt Rosen, mein Kind, Rosen . . .

Beatrix: Nein, die sind so falsch! ... Lege die Hand meines kleinen Königs in meine, dann kann ich mit ihm gehen, und er läuft mir nicht davon. (Magnus legt Eriks Hand in die Beatrixens.)

Erik (kommt zu sich): Wo bin ich? (Schaut umher.) Warum, warum weckt ihr mich? Ich war so weit fort, so hoch oben, und folgte den Kranichen nach Süden, wo die Sonne auf silberne Berge und kornblumenblaue Seen schien, und ich sah die güldenen Äpfel, die ich nie gesehen habe, jetzt kann ich mich an nichts mehr erinnern ... warum mußtet ihr mich wecken?

Magnus: Erik, mein allerliebstes Kind, sieh mich an, ich bin dein Vater ...

Erik (schlingt die Arme um seinen Hals und küßt ihn): Ja, das bist du; aber wie jung und schön du bist! ... wie damals, als du mit mir unter den Linden spieltest und man dich für meinen Bruder hielt ... Wie bist du so geworden? ... Warte, jetzt fällt mir noch etwas ein ... Wessen kleine Hand war das, die ich vorhin in der meinen hielt, als ich unter den Reben im Veilchenbeete ging? ... (Sieht Beatrix.) Ach, das war meine kleine Braut, die so bleich und still ist. Ist sie von mir gegangen? (Nimmt Beatrix' Hand und legt sich nieder.) Still, jetzt will ich wieder schlafen, dann träume ich von ihr! — — — O, es ist schön, durch den blühenden Klee zu gehen mit seiner Herzallerliebsten und droben die Lerchen zu hören ... still! (Brigitta, die auf den Knien gelegen hat, steht auf.)

Magnus (zu Brigitta): Laß die Kinder in Ruhe schlafen!

Blanche: In Ruhe!

Brigitta: Gib ihnen, Herr, deinen ewigen Frieden. (In der Ferne Trompetenstöße. Alle horchen auf.)

Der Bote (kommt herein): Mit Verlaub, Euer Gnaden, von den Wällen ist der Feind zu sehen!

Magnus: Schweig!

Der Bote: Mit Verlaub, König! Der Mecklenburger und die edlen Herren stehen vor der Stadtmauer!

Magnus: Schweig und geh! (Der Bote geht.)

Magnus (hebt die Hände und sinkt an Eriks Leiche nieder): Es ist vollbracht!

Gustav Adolf

Schauspiel in fünf Akten

Personen

Gustav Adolf, 36 Jahre
Maria Eleonora, seine Gemahlin, die Schwester des Kurfürsten von Brandenburg, 31 Jahre
Axel Oxenstjerna, Kanzler, 47 Jahre
Fabricius, Hofprediger
Grubbe, Sekretär des Königs
Gustav Horn, Feldmarschall, 38 Jahre, bei der Reiterei
Johan Banér, 35 Jahre, General
Åke Tott, 32 Jahre, Generalmajor bei der Reiterei
Lennart Torstensson, 27 Jahre, bei der Artillerie
Fredrik Stenbock, 28 Jahre, bei den Smaaländern
Nils Brahe, 26 Jahre, bei der Gelben Brigade
Erik Rålamb, Kammerherr, 20 Jahre
Der Müller, später Troßkutscher (Lutheraner)
Die Frau des Müllers (Katholikin)
Der Vogt (ein Wolgaster Jude; später Brandmeister)
Erster Ratsdiener
Zweiter Ratsdiener
Der Feldwebel, früher Student in Upsala, Westgotländer
Der Quartiermeister, Zwinglianer, Smaaländer
Der Profoß, ein Tatar, Heide
Der Schulmeister, früherer Soldat, Ostgotländer
Finnischer Fähnrich in der schwedischen Armee. Heißt Axel Eriksson Sparre, Sohn Erik Sparres, der 1600 unter Karl IX. hingerichtet wurde.
Ein dänischer Fähnrich

Der Böttcher
Seine Frau
Luise, ihre Tochter
Rudolf, Student in Wittenberg, deren Vetter
Der Gouverneur von Mecklenburg, lutherisch, von Wallenstein eingesetzt, 70 Jahre
Schwarzenberg, Minister des Kurfürsten von Brandenburg, Katholik
Marcus, Jude, Bevollmächtigter des Bankiers Israel in Hamburg
Gustav Gustavsson, Gustav Adolfs Sohn von Margareta Cabeljau, Student in Wittenberg und rector illustris, 15 Jahre
Hrasan, der Vorleser der Juden beim Gottesdienst
Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, Gustav Adolfs Schwager, Kalvinist
Johann Georg, Kurfürst von Sachsen (Synkretist, Anhänger der Verschmelzung aller christlichen Kirchen)
Erster Totengräber
Zweiter Totengräber
Nils, Trompeter, 11 Jahre
Friedrich V. von der Pfalz, der Winterkönig, früher König von Böhmen, dessen Wahl zum König den unmittelbaren Anlaß zum Dreißigjährigen Kriege gab
Der Wirt vom Auerbachkeller
Der Buchdrucker
Der Bildhauer
Der Maler
Der Dechant
} in München
Leubelfing
Die Reitknechte Eriksson und Jönsson
Der Schmied
Der Schmiedelehrling

Ein Rattenfänger
Ein Bauer
Eine Bauersfrau
Zwei Wachknechte
Erik Soop
Torsten Stålhandske
Karl Hård
Axel Lillje

(Erik Soop, Torsten Stålhandske, Karl Hård, Axel Lillje: Stumme Personen)

Schauplatz:

Erster Akt: Strandpartie in Usedom.

Zweiter Akt: In Stettin; in einem Bauernhause, unweit Frankfurt a. O.; im Schloßpark in Berlin; in der Festung Spandau.

Dritter Akt: Auf einem Kirchhof bei dem Schlachtfeld von Breitenfeld-Leipzig; im Auerbachhof.

Vierter Akt: Landschaft in Thüringen mit Wartburg; Schloßterrasse bei Mainz am Rhein; bei Ingolstadt an der Donau; München; ein Marktplatz.

Fünfter Akt: Das Lager bei Alte Veste bei Nürnberg; bei Lützen, in der Schmiede eines Hufschmiedes; in der Schloßkirche zu Wittenberg.

Erster Akt

Strandpartie auf Usedom

Eichenwald, uralt, sonnenbeschienen; darunter: Wiese mit Blumen. Durch den Wald sieht man einen Streifen vom Meer, hellblau. Darüber aufgetürmte Wolken in phantastischen Formen.

Rechts ein verfallenes Kloster, das jetzt eine Wassermühle ist. Vor der Tür ein langer Tisch mit Bänken, unter weiß und lila blühenden Fliederbüschen. Hinter der Ecke des Hauses sieht man das große Wasserrad und den Mühlenteich mit dem Steg beim Wehr; Schilf und Schwertlilien umkränzen den Mühlbach. Das Mühlwerk ist abgestellt und man hört nur das Wasser rauschen. Mitten auf der Bühne ein Madonnenbild unter einer Kapelle.

Die Frau des Müllers geht nach dem Madonnenbilde mit einer brennenden Kerze, die sie in eine Tülle auf dem Gitter steckt; bekreuzigt sich und fällt auf die Knie. Der Müller folgt ihr, bleibt regungslos stehen und wartet. Die Müllerin steht auf.

Der Müller: Es war nicht meine Absicht, dich zu stören, Frau . . .

Die Müllerin: Das weiß ich wohl, lieber Mann; seit zwölf Jahren pflegen wir die eheliche Gemeinschaft, und obwohl der Krieg all diese Jahre hindurch getobt hat, haben wir Hausfrieden gehalten, du mit deiner evangelischen Lehre und ich mit meinem katholischen Glauben.

Der Müller: Daß jeder durch seinen Glauben selig werde, das habe ich schon von meiner Mutter gelernt . . .

Die Müllerin: Das sagt wohl mancher, aber wenn es Haus und Brotrinde gilt, dann steht es schlecht um die Seligkeit, und dann ist der Unfriede da!

Der Müller: Hör jetzt zu: es ist Johannistag, die Sonne scheint, und wir müßten mit unsern Freunden fröhlich sein; aber wir haben nichts auf den Tisch zu setzen, wie du weißt; das Mühlrad hat

ein Jahr lang stillgestanden aus Mangel an Mahlkorn, denn wo Wallensteins Rosse dahingetrabt sind, wächst keine Saat; und sie haben zwölf lange Jahre hindurch alles niedergestampft, die Mühlrinne ist zugewachsen, und der einzige Zoll, den wir bekommen haben, sind ein paar Blumen ... Der Sohn ist im Kriege, und die Tochter, ... ja, davon wollen wir lieber schweigen ...

Die Müllerin: Worauf willst du hinaus?

Der Müller: Wenn ich das wüßte! — Fort von diesem Elend ohne Grenzen!

Die Müllerin: Irgendwohin in die weite Welt, meinst du? Pommernland ist verwüstet, Mecklenburg verheert, Brandenburg allem preisgegeben, wohin soll man gehen?

Der Müller: In den Krieg mit den andern! Besser plündern, als geplündert zu werden!

Die Müllerin: Nicht so! Lieber Eicheln mit den armen Teufeln essen, als sich den Braten stehlen, und wir müssen die bösen Tage mit den guten hinnehmen!

Der Müller: Das sagst du, das sagst du! — Wie hast du den bösen Tag hingenommen, als die Kroaten deine Tochter auf den Pferderücken warfen und davonritten? Du nahmst das so schlimm auf, daß du nach Wolgast ins Hospital gebracht werden mußtest ...

Die Müllerin: Still, still, still! das war eine Strafe Gottes für meine Sünden, daß ich bei lebendigem Leibe durch die Täler des Todes gehen mußte und schauen, was ich nie geahnt hatte; vielleicht war es auch zugleich eine Tröstung, weil die Erinnerung an das Entsetzliche ausgelöscht wurde, so daß die Bitterkeit des Vermissens nicht Platz hatte.

Der Müller (blickt nach dem Hintergrunde): Es raschelt im Unterholz und Kieselsteine rollen . . . (Legt sich auf den Boden nieder und lauscht) . . . Hufschlag und Waffenlärm . . . uns steht Schlimmes bevor, Weib! Schlimmeres als im vorigen Jahr, als die Kroaten oben an der Quelle des Baches mordeten, daß der Wasserfall rot war und das große Rad Blut quirlte wie beim Herbstschlachten. Weißt du noch, wie die Leiche sich in den Schaufeln verfing und auf und nieder wallte, auf und nieder . . . ich sehe es noch vor mir, und das Achsenmaul trägt noch die Spuren . . . deshalb, sagen sie, sind die Seerosen rot dies Jahr . . . und die Aale im Teich sind so fett wie nie zuvor, aber niemand wagt, sie zu essen, denn sie riechen wie Kadaver und das Fleisch ist leichenblau. (Drei Eichelsammlerinnen, ausgemergelt und zerlumpt, kommen, sie sammeln Eicheln unter den Eichen und stecken sie in Säcke.) Da sind die Eichelsammler, die einzigen Vögel, die dies Jahr streichen. Die Stare sind überhaupt nicht gekommen, der Nußhäher bleibt aus, keine Schwalben bauen unterm Dachfirst, keine Saatkrähen oder wilden Tauben auf dem unbesäten Acker, der nur Disteln und Hauhechel trägt; kein Hecht springt im Schilf, kein Barsch steht auf dem Steingrund; die Fische in Fluß und Bach sind ins Meer hinausgewandert, verscheucht von Büchsenschüssen und Kanonendonner. O Land! Land! Mein armes deutsches Land! Was haben wir getan, daß wir so leiden müssen?

Die Müllerin: Wir haben gesündigt!

Der Müller: Welche wir? es geht ja über Böse und Gute her, über Evangelische und Päpstliche, über Kaiserliche und Kurfürstliche! — Tilly liegt doch bei seinen eigenen Katholiken in Quartier und brandschatzt sie; und Wallenstein, der schreckliche Friedländer, plündert sein eigen Herzogtum Meck-

lenburg. Dies ist ja die babylonische Verwirrung, dies ist die Sintflut, der jüngste Tag! (Pause; er lauscht.) Sieh da: die Reiter der Apokalypse! (Ein bayrischer Reiter, Kronberger genannt, kommt von hinten links hereingeritten. Das Pferd ist schwarz, das Zaumzeug schwarz mit Silberbeschlag; der Reiter ist in schwarzer Eisenrüstung mit einem weißen Totenschädel oben auf dem geschlossenen Helm; er hat eine Lanze mit einer kleinen weißen Fahne. Er reitet langsam und späht aufs Meer hinaus; hält hinten in der Mitte an, öffnet das Visier und blickt von neuem aufs Meer; läßt das Visier herunter und reitet rechts hinaus. Der Müller und sein Weib haben sich hinter dem Madonnenbilde versteckt.) Der Vortrab des Todes? Wer kommt jetzt? — Ein Kroat! (Ein Kroat kommt von links herein; hinten auf dem Pferde Tornister, tote Gänse und Hühner, Kleidungsstücke, ein Korb usw. Er folgt dem Bayern im Schritt und blickt gerade vor sich hin. Die Eichelsammlerinnen folgen dem Kroaten, und man sieht sie etwas auflesen.) Siehst du, wie die Krähen dem Sämann folgen?! Der Sämann ist das Pferd — O Gott, wer doch in diesen Zeiten ein Pferd wäre! (Bettler und Marodeure kommen, folgen den andern, still und verstohlen.) Die Nachhut, Elend, Hunger, Diebstahl, Laster! Alle Laster! Und die Schande! — Alles um der Ehre willen, um Tugend und Religion! (Zwei Wallonen kommen zu Fuß herein; steigen auf einen Hügel und spähen aufs Meer hinaus.) Tillys Wallonen! Und wonach spähen sie? Die Wolkenballen über dem Meer künden Unwetter! aber diese Leute fürchten weder den Blitz des Himmels noch die Feuer der Unterwelt! (Die Wallonen eilen hinaus.)

Die Müllerin: Hier steht Schlimmes bevor!

Der Müller: Neues Schlimmes! Gibt es etwas Schlimmes, was für uns nicht alt wäre? Ein neues Verbrechen, ein neues Laster kann nur noch ein Genie ausfindig machen!

Die Müllerin: Lästere nicht! Du weißt doch, daß in den Tagen des Glücks das Unglück hinter

der Tür stand, und daß in der Stunde der Not die Hilfe schon am Herd saß und wartete. (Ekstatisch.) Sieh dort im Norden: die goldenen Wolken bergen keinen Blitz, denn hinter den Wolken wird die Sonne aufgehen; von Norden wird der nimmermüde Gideon kommen, denn der Geist des Herrn weilt in den Ländern des Nordens!

Der Müller: Wo hast du das her? Kuckuck des Nordens, Kuckuck der Sorgen! Der dänische Christian, der Vierte genannt, kam von Norden hergestürzt, um uns zu helfen, wie es hieß, aber er wurde bei Lutter von Tzerklas Tilly so übel geschlagen, daß wir es nachher siebenmal schlimmer gehabt haben.

Die Müllerin: Weiter nördlich, weiter nördlich!

Der Müller: Da wo der Schwede sitzt? Sie haben ja von dem auch viel gefaselt, seit er hier unten war und in Polnisch Preußen grassierte, aber der bleibt hübsch zu Hause . . .

Die Müllerin (blickt aufs Meer hinaus und beschattet die Augen mit der Hand): Glaub mir, glaub mir! Ich sehe Kreuze am Himmel, ein Kreuz, vier Kreuze, fünf, acht, neun, soviele wie keiner zählen kann, und sie sind wie gelber Roggen, und unter ihnen sehe ich weiße Möwen, wie Schiffe so groß, und der gute, lichte Mann steht am Vordersteven und hebt seine Hände segnend über Meer und Land — Ob er auf dem Wasser schreitet, kann ich nicht erkennen, aber Tausende von Menschen stehen an den Ufern und grüßen den Guten, Lichten: Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Der Müller: Wo siehst du das alles?

Die Müllerin: In meinen Augen, wenn ich sie zu den Wolken aufhebe!

Der Müller: Ja, du hast Gesichte! Ich sehe nichts! — Doch, ich sehe den Vogt von Wolgast mit dem Ratsdiener geritten kommen. (Blickt nach links.) Geh hinein, Frau, denn hier gibt es eine stramme Sitzung!

Die Müllerin: Der Vogt ist ein düsterer Mann, aber nach ihm kommt der Lichte! (Geht ins Haus hinein. Der Vogt kommt auf einem Esel geritten, der von dem Ratsdiener geführt wird.)

Der Vogt (steigt ab): Gottes Friede, Müller Martin!

Der Müller: Gott segne den Vogt! — Seid so gut und setzt Euch! (Der Vogt setzt sich an den Tisch; grübelt eine Weile): Sind es schlimme Neuigkeiten oder gute?

Der Vogt (hastig): Martin, hast du von dem Restitutionsedikt reden hören?

Der Müller: Re-sti-tu-tions-edikt? Kann schon sein!

Der Vogt: Restituieren, hoc est: wiederherstellen, an den ursprünglichen Besitzer zurückgeben. Nun denn: als die protestantische Bewegung sich seinerzeit hier im nördlichen Deutschland auszubreiten begann, zogen die Lutherischen alle geistlichen Güter ein, darunter auch die Klöster, die, wie sie behaupteten, keinen Besitzer hätten, das heißt res nullius seien. Unter diesen Klöstern befand sich auch dies Zisternsienserkloster, das du gekauft und als Mühle eingerichtet hast. (Holt ein Dokument heraus.) Auf Grund des kaiserlichen Edikts und kraft meines Amtes als Confiscator imperii sehe ich mich genötigt, dein Eigentum als zurückgegeben zu erklären; es ist dir somit enteignet.

Der Müller: Der Kaiser benutzt also die Religion, um das Eigentum anzutasten?

Der Vogt: Genau wie damals die Protestanten, als sie unter dem Deckmantel des Glaubens Kirchensilber und Klostergüter stahlen.

Der Müller: Diese Maßnahme wurde durch den Augsburger Religionsfrieden gebilligt . . .

Der Vogt: Und aufgehoben durch die Schlacht am Weißen Berge. Du siehst: wie du mir, so ich dir, und unrecht Gut gedeihet nicht. Du hast Diebsgut gekauft, und jetzt bis du es los!

Der Müller: Soll es wieder ein Kloster werden?

Der Vogt: Nein, es soll als kaiserliches Vorratshaus für die Truppen dienen.

Der Müller: Verzeiht eine Frage, seid Ihr katholisch, Vogt?

Der Vogt: Solche Fragen stellen wir nicht mehr, und aus guten Gründen, denn die hundertjährigen Glaubensstreitigkeiten sind beigelegt, und wir haben mit christlicher Duldsamkeit nebeneinander leben und wohnen gelernt. Warum willst du nun das zweischneidige Schwert der Zwietracht zwischen uns erheben?

Der Müller: Das will ich nicht . . .

Der Vogt: Nun, dann brauchst du auch meinen Glauben nicht zu wissen! . . . Zu etwas anderem: hast du die Wolke draußen überm Meer gesehen?

Der Müller: Ja, das habe ich wohl!

Der Vogt: Manche sagen, das sei Pulverdampf, andere, es sei ein Gewitter. Man hat Donner gehört und Blitze gesehen: und alte Weiber behaupten, allerlei Zeichen wahrgenommen zu haben — du verstehst . . .

Der Müller: So etwas hat mein Weib vorhin auch gesagt. Was glaubt Ihr?

Der Vogt: Ich wage nichts zu glauben, aber ich hoffe . . . hoffe, daß der große Unfriede ein Ende

nehmen wird, daß unsere Äcker wieder besät werden und unsere Kinder bessere Zeiten sehen!

Der Müller: Unsere Kinder; meine Kinder, die sich in der Welt verirrt haben, und die ich einmal wieder willkommen zu heißen hoffte unter dem väterlichen Dach ... das nicht mehr mein ist! Wahrlich, ich habe nichts mehr zu hoffen, und mein Weib — dies überlebt sie nicht!

Der Vogt: Martin, wenn du wüßtest, was ich und die Meinen durchgemacht haben ... wenn du wüßtest! (Erhebt sich) Ratsdiener! Schlage das Plakat an! (Der Ratsdiener holt ein Plakat heraus, das er an die Tür des Müllers klebt.) Schaffe dein Hausgerät hinaus, bevor die Exekutoren kommen ...

Der Müller: Wozu? Allein kann ich es nicht, und die Frau ist krank; sie wird noch kränker werden. Und stelle ich mein Hausgerät ins Freie, so kommen die Kroaten!

Der Vogt: Was fehlt deiner Frau?

Der Müller (als die Frau auf der Treppe erscheint; deutet auf seine Stirn): Still!

Der Vogt: Mein Auftrag ist ausgerichtet; sei mir nicht gram, denn ich habe nur meinen Dienst getan! (Pause.) Weißt du, daß heute ein Festtag ist? Nicht? Ja, in Wolgast wird der hundertste Jahrestag der Augsburger Konfession gefeiert, die den Protestanten die Freiheit gab.

Der Müller: Die Freiheit?

Der Vogt: Ja! — Komm zu dem Fest; das wird dich zerstreuen und deinen Mut und deinen Glauben stärken!

Der Müller: Tausend Dank! aber da meine Frau nicht dabei sein kann, weil sie katholisch ist, so bleibe ich fern.



Die Müllerin (sieht das Plakat): Was steht hier geschrieben?

Der Müller: Da steht: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt! — Und das heißt verdolmetscht: Wir sind von Hof und Haus vertrieben. (Die Müllerin sinkt bewußtlos zu Boden.) Das war mehr, als sie ertragen konnte. — Helft mir! (Der Müller und der Ratsdiener nähern sich der Frau.)

Der Vogt (ruhig): Ist sie tot?

Der Müller: Nein! Aber warum steht Ihr da wie ein toter Mann?

Der Vogt: Weil ich soviel Elend gesehen habe, daß ich nicht mehr leiden und nicht mehr mitfühlen kann.

Der Müller (setzt sich auf die Bank): Meiner Seel, Ihr habt recht! Einerlei, ob sie dort drinnen oder hier draußen liegt! Ich glaube, ich wünschte sie am liebsten auf den Grund des Meeres und mich dazu! Wie sonderbar, ich bin fast froh, — daß es so ist, wie es ist! (Wallonen fliehen im Hintergrunde über die Bühne.) Wovor laufen die da?

Der Vogt: Das habe ich mich schon den ganzen Tag gefragt. Hier geschieht etwas in der Ferne, was wir nicht wissen, was aber diese Aasvögel gewittert haben . . . Willst du deiner Frau nicht helfen?

Der Müller: Nein, ich kann keinen Finger rühren — und sollte das Herz mir brechen; das Unglück hat mich gelähmt, und ich werde nie mehr einen frohen Tag sehen; aber ich kann auch nicht mehr weinen! — Da liegt sie, die Braut meiner Jugend, die einzige Frau, der mein Herz gehört hat — der Sohn im Krieg, die Tochter geschändet — denkt Euch, geschändet . . . O mein armes, armes Land, was hast du getan?

Der Vogt: Ein Reich, das sich gegen sich selbst spaltet, kann nicht Bestand haben.

Der Müller: Ja, das kann man wohl sagen! . . .

Der Ratsdiener (zum Vogt): Seht, Herr, seht! — die Spiegelung über dem Meer! (Man sieht jetzt die Wolke über dem Meer die Form einer alten Stadt mit Türmen, Giebeln, Zinnen und Spitzen annehmen, aber wie ein Schattenbild in den Farbentönen der Wolke.)

Der Vogt (zum Müller): Was ist das?

Der Müller (ohne sich umzudrehen): Das ist ein Spukbild oder eine Luftspiegelung. Die Leute sagen, es ist Vineta, die Stadt, die von den Dänen und Schweden geplündert wurde und dann auf den Meeresgrund sank.

Der Vogt: Die hat da draußen gelegen?

Der Müller: Auf der Insel Wollin; ihre Bewohner waren große Christushasser, mehr weiß ich nicht! (Aus dem Hause dringt Rauch.)

Der Ratsdiener: Es brennt in der Mühle! Löscht, in Jesu Namen!

Der Vogt: Öffne das Wehr, Müller, und laß das Wasser drauf!

Der Müller: Was hätte das für einen Zweck?

Der Vogt: Dein Hausgerät zu retten, Mensch!

Der Müller: Nein, das würde nur von den plündernden Wallonen genommen werden!

Der Ratsdiener: Seht, Vogt, jetzt, jetzt spukt es da draußen wieder! Seht, die Kreuze! — Die goldenen Kreuze! (In der Spiegelung sieht man jetzt eine große Anzahl von Masten mit Flaggen; das gelbe Kreuz auf blauem Grunde.)

Die Müllerin (kommt zu sich und richtet sich auf): Vineta ist gesunken, und seine Heidenhäuser sind eingestürzt vor dem Zeichen des Kreuzes! Der Goldkönig ist hier, der Erlöser ist gekommen! Gesegnet

sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosianna!

Der Vogt (zum Müller): Was phantasiert sie?

Der Müller: Seit sie nicht ganz richtig im Kopf ist, behauptet sie, ihre Seele wandere draußen umher, während ihr Körper wie tot daliegt! — Das mag nun sein, wie es will, aber draußen ist etwas geschehen! (Lärm draußen.)

Eine Stimme: Der Schwede kommt!

Zweite Stimme: Der Schwede kommt!

Der Vogt: Der Schwede kommt!

Der Müller: Der Schwede kommt! (Wallonen fliehen von links nach rechts, hinter ihnen Sichelsammler und Marodeure.)

Der Vogt: Leb also wohl, Martin; ich kehre in die Stadt zurück, um Erkundigungen einzuziehen!

Die Müllerin: Warum raucht es in der Mühle?

Der Müller: Weil es brennt, und es brennt, weil die Wallonen Feuer angelegt haben! — Laß des Kaisers Haus brennen, es wird zu einem Johannisfeuer werden, das dem Schweden den Weg zeigt! — Sieh, die Ratten flüchten aus dem brennenden Hause. Komm, Frau, tun wir desgleichen. Hinaus in die weite Welt! (Jetzt sind die blaugelben Fahnen deutlicher zu sehen, und darunter die obersten Segel.)

Zweiter Ratsdiener (eilig herein): Herr Vogt!

Der Vogt: Sprich!

Zweiter Ratsdiener: Die Schweden sind schon heute früh gelandet, darauf haben sie ein Lager aufgeschlagen, und jetzt sind sie hier!

Der Vogt: Und die Kaiserlichen?

Zweiter Ratsdiener: Die Kaiserlichen ziehen sich zurück, ohne Widerstand!

Der Vogt: Unbegreiflich! Aber alles ist unbegreiflich in diesem Kriege, wo man nicht weiß, wer

Freund und wer Feind ist. — Was sagen unsere Leute?

Zweiter Ratsdiener: Das Volk jubelt seinen Befreiern entgegen! (Volk, Bauern und Städter sammeln sich auf der Bühne.)

Der Vogt (zu den Leuten): Es brennt in der Mühle, löscht das Feuer! Löscht das Feuer! (Einige stürzen in die Mühle hinein, worauf der Rauch allmählich aufhört. Der Vogt zum Müller) Die Sonne ist aus den Wolken hervorgekommen; jetzt kannst du auf den Kaiser pfeifen und dich wieder unter dein eignes Dach setzen. So ist das Leben, Martin! (Der Müller geht nach der Schleuse hinauf, öffnet die Teichluke. Die Müllerin geht nach links. Der Müller kommt von der Schleuse herunter, tritt auf den Vogt zu.)

Der Müller: Ist es recht, daß man dem Kaiser Zins gibt?

Der Vogt: Pharisäer! — Gib Gott, was Gottes ist; stets bekommt der Kaiser, was ihm von rechtswegen zusteht!

Der Müller: Wessen Freund seid Ihr?

Der Vogt: Ich bin Catos und Platos, am liebsten aber des Gerechten Freund. (Ein schwedischer Herold, voran drei Trompeter und drei Paukenschläger; hinter ihnen der Quartiermeister und der Feldwebel.) So, jetzt werden wir Näheres erfahren! (Die Trompeter blasen Fanfaren, und die Paukenschläger schlagen; das Volk sammelt sich um sie.)

Der Herold (liest von einem Plakat): Gustavus Adolphus Rex Svecorum etcetera tut hiermit allen Völkern deutscher Nation und evangelischen Bekenntnisses kund und zu wissen, daß er im Pommernland gelandet ist, als Freund und Beschützer, einzig und allein in der Absicht, Glaubensgenossen vor dem unerträglichen Druck der Papisten zu retten und den Bekennern der reinen evangelischen Lehre Gewissensfreiheit zu erwirken. Wir sichern den Be-

wohnern des Landes persönliche Freiheit und Eigentumsrecht zu und fordern einen jeglichen auf, dem kommandierenden Offizier Anzeige zu machen, sobald einer bei Diebstahl, Plünderung oder ungesetzlicher Aushebung ertappt wird, damit ihm unverzüglich die gebührende Strafe zuteil werde.

Gegeben in Wolgast in Unserm Hauptquartier.

Gustavus, wie oben.

(Trompeten und Pauken. Der Herold geht; der Feldwebel und der Quartiermeister bleiben und beginnen das Land zu vermessen.)

Der Vogt (zum Müller): Nun?

Der Müller (kratzt sich den Kopf): Ja! das ist gut, sehr gut . . . aber —

Der Vogt: Es war ein Mißton da . . . Hör einmal, deine Frau ist doch Papistin, also kommt der Schwede, um dich gegen sie zu verteidigen.

Der Müller: Ich hätte es wohl etwas anders gewünscht . . . aber man muß zufrieden sein, zufrieden!

Der Quartiermeister (hat das Plakat an der Tür der Mühle gelesen): Ist dies eine kaiserliche Mühle?

Der Vogt: Nein!

Der Quartiermeister: Sie gehört doch den Papisten, soviel dies Papier hier besagt. (Zu dem Feldwebel) Sie paßt gut zur Einquartierung für die Generalspersonen. Aufschreiben.

Der Vogt: Verzeiht, gestrenger Herr, aber der Fremdling ist doch diesmal als Freund gekommen?

Der Feldwebel (renommierend): Der Fremdling? Der schwedische König ist kein Fremdling hier im Lande. Der Kurfürst von Brandenburg ist sein Schwager, gerade wie der Fürst von Siebenbürgen Bethlen Gabor es einmal war; der Kurfürst von der Pfalz ist sein Vetter, mit den Herzögen von Mecklenburg, Lauenburg und Holstein ist er bluts-

verwandt, mit dem Landgrafen von Hessen desgleichen, und, wohlgemerkt, durch seinen Neffen König Sigismund von Polen ist der König von Schweden sogar ein Verwandter Kaiser Ferdinands des Zweiten selbst. Außerdem ist mein König deutscher Fürst im Generalgouvernement Preußen mit den Hauptorten Braunsberg, Elbing, Pillau, Memel. Also doch nicht so sehr Fremdling? Oder wie? Was? He!

Der Vogt: So seid willkommen, gestrenge Herren, in dem euch verwandten Lande! Hoffe, die Reise hierher war gut!

Der Quartiermeister: Leidlich!

Der Vogt: Ich rekommandiere mich als Stadtvogt von Wolgast und empfehle diese gut gesinnte Bevölkerung der besten Fürsorge der Herren! (Schwedische Soldaten und Troßvolk kommen herein; schlagen Zelte auf, bauen Herde mit Kochgeschirr, errichten eine Feldschmiede und einen Hufbeschlagsraum, bringen Tische und Bänke herein usw. Es ist über dem Meer dunkel geworden; es rauscht in den Bäumen, und man hört die Brandung tosen. Der Vogt zu dem Müller.) Jetzt bist du die Mühle wieder los, bis auf weiteres, aber das ist der sicherste Weg, sie wiederzukriegen!

Der Müller: Träume! Nein, jetzt lasse ich mich lieber anwerben und streiche im Lande umher, als daß ich hier sitze und leer mahle, während das Wasser vergebens fließt! — Hier gibt es Kochtöpfe, und steht man in den Rollen, kriegt man immer Essen! (Schwedische Fahnen werden vor der Tür der Mühle aufgepflanzt, wo auch eine Wache aufgestellt wird.)

Der Vogt: Glück auf, Martin! Jetzt kommt eine neue Zeit, schlimm für manche, gut für andere! Glück auf! (Geht mit dem Ratsdiener und dem Esel hinaus. Der Müller geht gedankenvoll nach rechts. Der Feldwebel und der Quartiermeister setzen sich an einen Tisch.)

Der Feldwebel: Das war ja eine ganz — hm! Reise — man darf im Dienst nicht fluchen! — Drei Wochen Gegenwind; weißt du, das war ein schlechter Anfang! Und dann haben sie den ganzen Proviant aufgefressen, so daß wir Öland brandschatzen mußten; das war eine schlimme Sache, und die Öländer sind nicht gut auf uns zu sprechen! — Nun, jetzt sind wir hier! Aber wir haben nichts zu essen, vom Trinken will ich nicht reden! — (Gähnt und leckt sich den Schnurrbart) — nicht ein Pferd im Troß, noch weniger ein Kutscher; die Generale, die jeden Augenblick kommen können, müssen mit leerem Magen auf leeren Mehlsäcken schlafen! Sapperment! Zu einem solchen Feldzug ist viel Religion nötig!

Der Quartiermeister: Es ist gut, wenn man etwas Religion hat, und du könntest mehr brauchen.

Der Feldwebel: Und du etwas mehr Humor! Wir sind doch nicht hergekommen, um Rothäute zu bekehren oder Türken zu taufen!

Der Quartiermeister: Der Türke, mein Sohn, der sitzt in deinem Herzen; suche ihn dort, und, gewißlich, du wirst ihn finden!

Der Feldwebel: Pfeifst du aus dem Loch, Alter?

Der Quartiermeister: Ich pfeife aus gar keinem Loch, aber ich möchte eine Frage stellen, eine Lebensfrage, junger Mann; eine Frage fürs ganze Leben: (Stark betont) Weißt — du —, was — einen — Christen — zu — dem — macht, — (schneller) — was er ist? — Nein, das — weißt — du — nicht! — Ich will es dir sagen! — Das ist — die Gnadenwahl!

Der Feldwebel (wendet ihm den Rücken und geht nach hinten): Geh nach Hause und leg dich ins Bett und zieh dir eine alte Mütze über den Kopf!

Der Quartiermeister (ohne sich stören zu lassen): Es gibt Sektierer und Proselytenmacher, die behaupten, die Concordienformel sei bindend für alle Nichtkonformisten, dabei vergessen sie aber eins — meiner Meinung nach —: das letzte symbolische Buch, das 1577 auf dem Konvent zu Torgau gegeben wurde . . .

Der Feldwebel: Halt dein Maul!

Der Quartiermeister: Habe ich Torgau gesagt? Ich meinte — wie hieß es doch noch? Warte einmal, ich komme gleich drauf! (Denkt nach und zählt an den Fingern ab. Die Trommelschläger trommeln.)

Der Feldwebel (setzt sich an einen Tisch, nimmt Papier und Schreibzeug aus einer Tasche. Eine Schar Weiber [Soldatenfrauen] sammelt sich auf der Bühne.) Still mit den Trommeln! — Profoß, komm her! (Der Profoß tritt vor. Der Feldwebel proklamiert) Alldieweil das Lager formiert werden soll und da nach den Kriegsartikeln lose Dirnen im Quartier nicht geduldet werden, sondern nur die Ehefrau des Soldaten in seiner Nähe sich befinden darf, so hat der Generalbefehlshaber angeordnet, daß jedes Weibsbild, das nicht durch Trauschein eine richtige Ehe mit einem diensttuenden Soldaten, Reiter, Knecht oder Angehörigen des Trosses nachweisen kann, ausgetrieben werden soll! Habt ihr eure Papiere bereit, Weiber? (Die Frauen nähern sich dem Tisch und weisen kleine schmutzige Papiere vor.)

Erste Frau: Lieber guter, gnädiger Herr Feldweber . . .

Der Feldwebel (spricht rasch): Halt den Schnabel, bis ich dich frage! (Liest auf dem Papier) Anna Magreta . . . Darum kümmere ich mich den Teufel, mit wem bist du verheiratet? Smaalandsreiter

Nummer 246. — Profoß! Sieh nach in der Rolle der Smaalandsreiter: Nummer 246.

Der Profoß (liest): Smaalandsreiter Nummer 246. Verheiratet!

Der Feldwebel: Geh, Alte! Du kannst Geschirr abwaschen! Marsch! (Erste Frau geht. Der Feldwebel schreit): Nummer zwei!

Zweite Frau: Lieber, guter ... Es ist Nummer 68! ...

Der Feldwebel (schreit): Willst du mich korrigieren! Wenn ich Nummer zwei sage, so bist du Nummer zwei! Dein Mann dagegen kann Nummer 68 sein. Laß mich sehen! — Smaalandsreiter Nummer 68! Profoß, sieh in der Rolle der Smaalandsreiter nach! Nummer 68!

Der Profoß (liest): Smaalandsreiter Nummer 68! — Vakant!

Der Feldwebel: Vakant? — Ist er tot?

Der Profoß: Er ist tot!

Der Feldwebel: Oho, du durchtriebenes Weib, denkst du, hier ist ein Heiratscomptoir? Bist du ins Feld gegangen, um dir einen Mann zu kapern? Meinst du, hier ist eine Militärversorgung für Witwen und Waisen? Hinaus! Hinaus! Hinaus!

Zweite Frau: Er ist nicht tot! Er ist nicht tot!

Der Feldwebel: Ist er durchgebrannt? Dann wird er gehängt als Deserteur und es ist doch eine Vakanz! Hinaus, hinaus, hinaus, du Weib! — Profoß! führe die Frau hinaus! Quartiermeister!

Der Quartiermeister: Jawohl! — Es war das Religionsgespräch in Marburg! (Der Profoß führt die Frau hinaus.)

Der Feldwebel Gott schütze den König! aber es ist doch ein Elend, daß man Frauen im Troß mitschleppen muß!

Der Quartiermeister: Paulus sagt: Es ist besser freien, denn Brunst leiden!

Der Feldwebel: Als wenn Heiraten etwas anderes wäre! Aber willst du die Frauen nicht mitnehmen und dahinten Brotmusterung halten, denn bald sind die Generale da, und dann muß das Lager geputzt sein wie eine Stubendiele!

Der Quartiermeister: Weißt du was, mein Sohn, aber ich habe ein Bündnis mit meinen Augen geschlossen, und das Weib vom Weibe geboren ist ein Höllenbrand!

Der Feldwebel: Nimm den Profoß mit; er kommt mit Rute und Skorpionen, wenn du deinem Fleisch nicht trauen kannst!

Der Quartiermeister: Meinem Fleisch? — Ach schäm dich! — Folgt mir, Weiber! (Geht hinaus, von den Frauen begleitet.)

Der Schulmeister (ein alter Soldat mit Holzbein, Brille und Rohrstock, kommt herein): Gott schütze dich, Weibel!

Der Feldwebel: Gott schütze dich selbst, alter Knabe! — Was suchst du?

Der Schulmeister: Ich suche einen Platz für meine Buben!

Der Feldwebel: Ist es so schrecklich eilig mit deinem Abrakadabra? Gib den Burschen heute frei und laß sie unten am Strand Steine werfen! Wenn sie aber schreien, dann dreh ihnen den Hals um; hier muß es nämlich still sein, denn die Generale kommen zum Schlafen hierher! (Im Hintergrunde sind jetzt Schotten aufgetaucht und tanzen nach einer Dudelsackpfeife; mitten auf der Bühne ein schwedischer Geigenspieler.)

Der Schulmeister: Gott schütze den König, aber weißt du, Feldwebel, warum Weiber und Kinder mit in den Krieg mußten?

Der Feldwebel: Weil daheim im Lande nichts zu essen war, vermute ich.

Der Schulmeister: Ist denn hier etwas zu essen? Ich habe noch kein Brotloch gesehen.

Der Feldwebel: Sei so gut, stelle deine Reflexionen daheim an und fange hier nicht an zu konspirieren, denn dann wirst du an einem Ast baumeln, bis das Fleisch sich von deinem morschen Gebein löst. Weißt du, was das war? (Steht auf.)

Der Schulmeister: So? Also so behandelt man eine Quelle der Erkenntnis und des Wissens, einen Wald der Wälder, einen Hortus deliciarum, dessen einzige Affektion ist, ein Servus servorum eruditorum zu sein . . .

Der Feldwebel: Abracadabra, abracadabra, abracadabra, ortus meretricorum, in secula seculorum. Eistenueian panton ton filon; kai hapanton, kai paranton kai panton proserkomenon philo. Weißt du, was das ist?

Der Schulmeister: Das ist finnisch?

Der Feldwebel: Nein du, es ist griechisch . . . denn ich bin fünf Semester in Upsala gewesen als liber studiosus; habe gesoffen und mich geschlagen und wurde angeworben. Aber jetzt bin ich hier! Also du Quelle des Wissens, rinne deiner Wege und zieh nach dem Wald der Wälder.

Der Schulmeister: Jauseif beseiser eljaun! Kannst du das auch?

Der Feldwebel: Hazur tomum paolau! — Kannst du damit dienen? — Geh jetzt zum Quartiermeister und kauderwelsche mit dem, denn hier kommen vornehme Herren!

Der Schulmeister (geht): Ein herrlicher Johannistag heute!

Der Feldwebel: Du hättest lieber um den Johannisbaum getanzt!

Der Schulmeister: Verspottest du das Unglück? weißt du nicht, daß es mein Ruhm ist, im Feldzuge ein Glied verloren zu haben?

Der Feldwebel: Im Fehl-Zuge aus dem Wirtshaus nach einem tüchtigen Rausch bist du in den Graben gefallen und hast dir das Bein gebrochen. Das steht in der Rolle, siehst du, und deshalb mußt du, wie der Hahn, auf einem Bein schlafen, alter Saufbold! Salem aleikum!

Der Schulmeister: Seid mauchel! — Fuchs! (Geht.)

Der Feldwebel: Gänserich! (Ein finnischer Fähnrich kommt, mit ihm ein dänischer Fähnrich.)

Der finnische Fähnrich (mit finnischem Akzent, schreit): Kann man sich denken . . .

Der dänische Fähnrich (mit dänischem Akzent): Ich habe viel Geld verbraucht, aber ich kann doch nicht sagen, daß ich Angst habe, mein Weib wird auf mich schimpfen . . .

Der finnische Fähnrich: Ja, aber kann man sich denken . . .

Der dänische Fähnrich: Wo sind wir doch stehen geblieben?

Der finnische Fähnrich: Das kann ich jetzt nicht sagen!

Der dänische Fähnrich: Ihr sollt mich nicht beschwatzen, zum Teufel!

Der finnische Fähnrich: Nun nun, nun nun! (Trompetensignale ringsherum): O blasen sie jetzt schon zum Schlafengehn!

Der dänische Fähnrich: Ja, aber warum wollen sie heut abend keine Lustbarkeit halten?

Der finnische Fähnrich: Ich hätte nicht Lust, nach der Darmpfeife zu tanzen, die die Schotten dort blasen, und dem Fiedelbogen da hätten sie den Laufpaß geben sollen am Feiertagabend, wo man keinen Firlefanz im Lager dulden dürfte! O wenn ich doch wieder daheim wäre und von dieser ganzen Papisterei nichts mehr sähe! . . . Wohl haben sie ihre Stückchen mit mir gespielt, aber, Tod und Teufel, komme ich zurück, dann sollen sie mich kennen lernen . . .

Der Feldwebel (ist aufgestanden und hat den Schotten und dem Geiger ein Zeichen gegeben, still zu sein. Jetzt geht er auf die Fähnriche zu): Nicht so laut sprechen, Fähnrich! Die Generalspersonen kommen eben!

Der finnische Fähnrich: Ich kenne die Generalspersonen nicht!

Der Feldwebel: So wird Er sie kennen lernen! Aufgepaßt! (Trompetenfanfaren. Es wird still auf der Bühne, alle stellen sich in Positur und blicken nach links. Der Feldwebel und die Fähnriche sind von einem Baum verborgen, so daß die Generale sie nicht sehen können. Jetzt beginnt der Vorbeimarsch, von links mitten auf der Bühne nach rechts auf die Mühle zu, wo die Ehrenwache steht. Voran Gustav Horn in Trauer; gleich darauf kommt Nils Brahe. Der Feldwebel zu den Fähnrichen) Gustav Horn! Sohn des Karl Henriksson Horn . . .

Der finnische Fähnrich: Horn von Kankas, dem Finnen? Kann man sich denken...

Der Feldwebel: Ja, aber der Fähnrich kann etwas leiser denken. Also Karl Henriksson wurde bei dem Blutbad in Linköping von Karl dem Neunten zum Tode verurteilt, aber begnadigt.

Der finnische Fähnrich: O dieses Blutbad!

Der Feldwebel: Nils Brahe! — Sohn des Abraham Brahe, der bei dem Blutbad in Linköping als Richter fungierte.

Der finnische Fähnrich: O, aber nein! Und ein Neffe oder Vetter der Ebba Brahe!

Der Feldwebel: Still, still, still! (Johan Banér kommt.) Johan Banér!

Der finnische Fähnrich: Das ist doch der König!

Der Feldwebel: Nein, aber er ist ihm sehr ähnlich. — Der Sohn der Kristina Sture und Gustav Banérs, der bei dem Blutbad in Linköping enthauptet wurde —

Der finnische Fähnrich: Kann man sich das denken! (Fredrik Stenbock kommt.)

Der Feldwebel: Fredrik Stenbock. Der Enkel der Malin Sture und Erik Stenbocks, Gustav Wasas Schwager; bei dem Blutbad in Linköping begnadigt.

Der finnische Fähnrich: O, aber nein, all diese Wasas und Stures! (Lennart Torstensson kommt.)

Der Feldwebel: Lennart Torstensson, der Sohn des Verräters Torsten Lennartson, der mit Sigismund nach Polen gegangen ist. (Erik Soop kommt.) Erik Soop von den Westgotländischen Reitern, rettete bei Weißenburg dem König das Leben.

Der finnische Fähnrich: Nie in meinem Leben . . .

Der Feldwebel: Scht! Karl Hård von den Westgotländern mit Axel Lillie von den Österbottningern. (Karl Hård und Axel Lillie kommen.) Der jetzt kommt, den kennst du wohl? Torsten Stålhandske von den Finnischen Reitern . . .

Der finnische Fähnrich: Nein, jetzt mag ich nicht . . .

Der Feldwebel (hält ihn zurück): Scht! (Torsten Stålhandske kommt.)

Der finnische Fähnrich: Du großer, mächtiger Gott, ist es nicht, als wenn die ganze schwedische Geschichte in Gottes freier Natur dahinzöge . . .

Der Feldwebel: Halt, es kommen noch mehr! — Åke Tott, der Neffe König Eriks des Vierzehnten; Wasablut; der Vetter des Königs! (Åke Tott kommt.)

Der finnische Fähnrich: Lumpen und Fetzen und Kleinkram ist alles, was ich bis jetzt gesehen habe, oder was meinst du, Däne? (Blickt sich um und merkt, daß der Däne verschwunden ist.) Na, ist dieser Schwätzer nicht echappiert? Diese Haudegen haben ihm in die Augen gestochen wie ein Stachelschwein, denn es waren keine dänischen Füchse . . .

Der Feldwebel: Fähnrich, meine Pflicht gebietet mir, Euch rückhaltlos zu sagen, daß im Lager der Schweden keine Schimpfreden gegen irgendeine Nationalität gestattet sind — nicht einmal gegen Juden und Tataren. — Das ist der Befehl unseres Königs, und der muß respektiert werden.

Der finnische Fähnrich: Aha, ihr seid also vorurteilsfreier, als man gewöhnt ist. Aber die Kaiserlichen?

Der Feldwebel: Die Kaiserlichen sind keine Nationalität! (Erik Rålamb kommt, schwarzgekleidet, mit zwei Federn am Hut, einer weißen und einer roten.) Der Kammerherr des Königs, oder richtiger der Königin, Erik Rålamb. Sein Oheim wurde vom Herzog Karl in Kalmar enthauptet!

Der finnische Fähnrich: Da kann man wohl bald den König selber erwarten!

Der Feldwebel: Sicher! Sicher!

Åke Tott (kommt aus der Mühle, mit dem Hut in der Hand, gereizt): Da drinnen kann der Teufel selbst nicht bleiben! — Feldwebel, was für ein Quartier habt Ihr

uns gegeben! Das riecht ja nach Rauch und ist heiß wie in der Hölle.

Der Feldwebel: Gestrenger Herr, wir haben nichts anderes; und daß die Kroaten das Haus angesteckt haben, ehe wir hier waren, dafür konnten wir nicht.

Ake Tott: Decke dann den Tisch hier draußen und sieh zu, daß wir wenigstens guten Wein kriegen!

Der Feldwebel: Gott sei uns gnädig, aber im ganzen Lager ist keine Brotrinde zu finden.

Ake Tott: So zieh aus und fouragiere!

Der Feldwebel: Der Herr meinen: von der Bevölkerung nehmen. Erstens ist hier nichts zu nehmen, denn die Kaiserlichen haben das Land ausgeplündert, und zweitens . . .

Ake Tott: Und drittens sollst du das hölzerne Pferd reiten, wenn du deine Offiziere ohne Essen läßt, du und der Quartiermeister, und viertens ist gleich der König hier, um hier zu Abend zu speisen.

Johan Banér (kommt aus der Mühle, barhäuptig): Ich habe in Scheunen und Schweineställen geschlafen, aber tausend Teufel sollen mich holen, wenn ich so etwas schon erlebt habe. — Wo ist der Quartiermeister?

Ake Tott: Er ist zur Weibermusterung; aber hier ist ja der Weibel!

Johan Banér: Ja, dann muß der Weibel hier draußen Zelte aufschlagen lassen!

Der Feldwebel: Mit Verlaub, aber das Zelt des Königs soll hier stehen, und der Troß ist noch nicht hier!

Fredrik Stenbock (kommt heraus mit einem Paar Stiefel in der Hand und wirft sie vor Tott hin): Ist hier denn kein Teufel, der ein Paar Stiefel bürsten kann? (Ake

Tott stößt die Stiefel beiseite.) Untersteh dich, meinen Stiefeln einen Tritt zu geben!

Åke Tott: Komm her, dann will ich dir auch einen Tritt geben, an die Stelle, die ich meine!

Fredrik Stenbock: Satisfaktion! Satisfaktion!

Erik Rålamb (kommt heraus): Ihr Herren! Der Feldmarschall läßt um Hausfrieden bitten! Abgesehen davon, daß das vor kurzem erfolgte Ableben seines Sohnes sein Herz mit Trauer erfüllt, haben auch die Anstrengungen der Reise seine Gesundheit angegriffen. Frieden, in Jesu Namen Frieden!

Åke Tott: Das kann man hungrigen Menschen leicht sagen; ich bin nämlich so hungrig, daß mir der Schweiß ausbricht und ich meine Zunge fressen könnte!

Erik Rålamb: Ist es für Åke Tott etwas Neues, im Felde Entbehrungen zu ertragen?

Åke Tott: Nein, nicht wenn es eine Notwendigkeit ist! Aber hier ist es eine Nachlässigkeit von seiten des Troßvolks.

Johan Banér: Eine ganz verfluchte Nachlässigkeit . . .

Der Feldwebel: Nein, gestrenge Herren, es ist keine Nachlässigkeit . . .

Åke Tott: Schlagt ihm aufs Maul, wenn er Gegenreden führt . . .

Fredrik Stenbock: Ich pfeife aufs Essen, wenn ich nur meine Stiefel gebürstet bekomme . . .

Åke Tott: Du Stutzer!

Fredrik Stenbock: Du Brotputzer!

Erik Rålamb: Fredrik, reize den wilden Åke nicht; er ist ja ein verwöhntes Königskind . . .

Johan Banér: Du, Åke, in Wolgast soll ein Fest sein; auf, zu Pferd, dann wollen wir in die

Stadt und uns eine kleine Johannisfreude für unser Geld verschaffen!

Ake Tott: Was für eine glänzende Lösung der Essensfrage . . . zu Pferd! (Eilt hinaus, Johan Baner folgt ihm.)

Fredrik Stenbock (zieht die Stiefel an und eilt ihnen nach): Einen Augenblick! — Hier bin ich! — Ake, mein Freund, warte doch! (Hinaus.)

Der Quartiermeister (ist hereingekommen, wendet sich zu dem Feldwebel): Dies will das Werkzeug des Herrn sein . . .

Der Feldwebel: Alle Besen sind nicht rein und gewisse Schaufeln noch weniger.

Der finnische Fähnrich (tritt vor): Ich finde es doch zu merkwürdig, die Nachkommen und Blutsverwandten der enthaupteten Herren so auf einem Fleck zusammen zu sehen . . .

Der Feldwebel: Da siehst du die edle und versöhnliche Gesinnung unseres großen Königs; aber daheim in Stockholm sitzen noch mehr von den Linköpinger Herren: Johan Sparre, der Reichsrat, ist ein Sohn des enthaupteten Erik Sparre; Per Banér, der Kanzleichef, ist der Sohn des enthaupteten Ture Banér; Nils Bjelke, der Reichsrat, ist ein Blutsverwandter des enthaupteten Ture Bjelke. Der milde Sohn des grausamen Karls des Neunten macht gut, was der Vater verbrochen hat. Das nennt der Quartiermeister wohl Satisfactio vicaria personalis oder die persönliche stellvertretende Genugtuung . . .

Der Quartiermeister: Ich? Nein, weit gefehlt . . . Das ist Anselmus von Canterbury und der Ketzer Abelard, die im Gegensatz zu den Nonkonformisten aus dem Galaterbrief haben beweisen wollen . . .

Der Feldwebel: Halt! Halt doch! Warum mußte ich auch diesen Zapfen anrühren! — Jetzt rinnt er! Fliehen wir, Fähnrich! — Ah, da kommt ein Geistlicher (Hofprediger Fabricius kommt mit dem Sekretär Grubbe. Der Feldwebel zu dem finnischen Fähnrich.) Hofprediger Fabricius und der Sekretär Lars Grubbe! Der König kann nicht weit sein!

Der finnische Fähnrich: Nein, aber hört einmal . . . (Fabricius spricht leise mit Grubbe.)

Lars Grubbe (zu Erik Rålamb): Seine Majestät ist im Anzuge und bittet, sein Zelt neben dem Quartier der Generale aufzuschlagen!

Erik Rålamb (zu dem Feldwebel): Rasch! Seiner Majestät Zelt hier unter die Eichen! (Der Feldwebel und der Quartiermeister gehen hinaus und kommen zurück mit Männern, die ein offnes, blau-gelbgestreiftes Zeltdach zwischen den Bäumen ausspannen. Es ist dunkler geworden.)

Lars Grubbe (zu Erik Rålamb): Seine Majestät möchte hier den Feldmarschall Horn, General Torstensson und Oberst Nils Brahe sprechen. (Erik Rålamb verbeugt sich.) Unverzüglich wird Zapfenstreich geschlagen, und Hofprediger Fabricius hält Vesper, worauf Stille herrschen soll . . . Die größte Strenge gegen eigenes Volk und die größte Nachsicht gegen Landeskinder: das ist der Befehl des Königs! (Erik Rålamb geht in die Mühle hinein. Fabricius spricht leise mit Grubbe und geht nach rechts hinaus. Adjutanten kommen aus der Mühle und zerstreuen sich nach rechts und links. Darauf hört man ringsherum, nah und fern den Zapfenstreich blasen. Lars Grubbe setzt sich an einen Tisch, holt Schreibzeug heraus und schreibt. Gustav Horn, Lennart Torstensson, Nils Brahe kommen aus der Mühle, setzen sich an den Tisch unter dem Zelt des Königs. Erik Rålamb folgt ihnen, bleibt hinter Horn stehen. Lars Grubbe steht auf und geht rechts hinaus. Schweigen. Die Generale sehen bekümmert und verlegen aus; sie betrachten sich eine Weile gegenseitig.)

Gustav Horn: Sagt etwas!

Lennart Torstensson: Was denn?

Nils Brahe: Es ist in Wahrheit des Königs frohe Zuversicht und sein fester Glaube erforderlich, um von einem so schlechten Anfang nicht niedergeschmettert zu werden!

Lennart Torstensson: Es ist nicht zu leugnen, daß die ausgesprochene Kälte der Bevölkerung niederschmetternd wirkt! Warum begrüßen sie den Helfer, den Befreier nicht mit Jubel, sondern weichen ihm aus und verstecken sich?

Nils Brahe: Das ließe sich aus ihrer Furcht vor dem Kaiser erklären ... vielleicht auch aus einem natürlichen Unwillen gegen den Fremden. Aber ganz unbegreiflich ist, daß wir haben landen können, ohne auch nur einen Kaiserlichen gesehen zu haben! Wo ist der Feind? Wo ist Conti? Wo ist Tilly? Und vor allem: wo ist Wallenstein?

Lennart Torstensson: Noch haben keine Rapporte diese Fragen beantwortet. Aber eines weiß man: daß kaiserliche Truppen ringsumher verstreut liegen, in einer uns bedeutend überlegenen Zahl!

Gustav Horn: Macht euch keine Sorgen! Wenn der König kommt, wird er auf das Garn pusten, daß es sich spulen läßt. Wo wir eitel Finsternis sehen, sieht er das helle Licht, denn er führt seinen Lichtstoff mit sich und ist ein Kind des Lichts!

Erik Rålamb (exaltiert): Gut gesprochen, Gustav Horn! Ich denke immer an die Sonne oder an Gold, wenn ich meinen Helden kommen sehe ... und an dem Tage, da ich einen Fleck auf seiner reinen, warmen Seele fände, würde ich aufhören, an das Gute zu glauben!

Gustav Horn: Das wird nie nötig sein, Erik Rålamb ...

Erik Rålamb: Aber wenn ich es müßte ...

Nils Brahe: Still, der König kommt! (Alle Sitzenden erheben sich und warten schweigend. Man sieht Fackelschein von links. Darauf drei Fackelträger, dann drei Trabanten. Schließlich der König.)

Der König (kommt herein, in Hellgelb mit der hellblauen Schärpe; auf dem Hut trägt er eine weiße und eine rote Feder, die Farben der Königin [die Hohenzollernfarben]; in der Hand hat er Depeschen, die er auf den Tisch wirft): Ja, jetzt bin ich da! — Wie geht es euch? — So still! Habt ihr zu Abend gegessen?

Gustav Horn: Nein, Majestät ...

Der König: Warum nicht?

Gustav Horn: Weil nichts zu essen da ist!

Der König: So müssen wir einmal hungrig schlafen gehen; und doch dankbar sein nach einem so glänzenden Anfang.

Gustav Horn: Glänzend?

Der König: Ist es nicht glänzend, daß wir die Landung ohne den geringsten Widerstand vornehmen konnten; ist es nicht ein Erfolg ohnegleichen, daß der Feind sich zurückzieht? Mir ist das Herz so froh, daß ... daß mir bang wird, bange wie immer im Glück, daß es nicht lange dauert. — Weiß einer, wo Wallenstein ist?

Gustav Horn: Nein, aber Tilly soll sich irgendwo im Westen befinden!

Der König (breitet eine Karte aus): Gut! — Seht diese Karte an und den roten Strich! Erst nehme ich Stettin; damit habe ich den Schlüssel zur Ostsee und den Weg nach Berlin ... dann nehme ich Frankfurt an der Oder und trenne Sigismund, meinen Vetter, von dem Brandenburger, meinem lieben Schwager. Alsdann nehme ich Spandau, und damit habe ich zugleich Magdeburg in der Tasche. — Du machst ein bedenkliches Gesicht, Gustav! Und jetzt bist du meinem guten Oxenstjerna so ähnlich,

der immer Schwierigkeiten sieht . . . er war nicht für diesen Krieg, aber da er ihn nicht hindern konnte, gab er nach . . .

. . . Warum seid ihr so still? Sag etwas, Nils! Lennart . . . sag etwas!

Lennart Torstensson: Majestät, der Feind, der sich nicht sehen läßt, ist gefährlicher als der, der sich zeigt . . .

Der König: Du sprichst töricht, lieber Lennart, und ich verlasse euch, weil ihr mir den Mut rauben wollt. Wo ist mein Freund Johan?

Nils Brahe: Banér, Tott und Stenbock sind nach Wolgast geritten, um ein Fest mitzumachen, wo es etwas Gutes geben soll.

Der König: Nein, ich muß lachen! Gerade komme ich von diesem Fest, und da gab es weder Naß noch Trocken, doch, trocken war es! Sie feierten den hundertjährigen Gedenktag der Augsburger Konfession mit Fasten und Beten; und da die Reformierten in den Passauer Vertrag nicht einbegriffen sind, so gerieten die guten Wolgaster einander in die Haare. Ich stelle mir vor, wie Åke und Johan mit leerem Magen und trocknen Kehlen eine achtstündige Disputation über die Bibelauslegung anhören! Haha! Ja, ihnen wird keine Genugtuung werden! — Geht jetzt und legt euch schlafen, meine Freunde; ich bleibe hier draußen unter den Sternen!

Gustav Horn: Und morgen?

Der König: Morgen nehmen wir Stettin! Erik Rålamb, bleibe bei mir und laß die Trabanten zur Ruhe gehen!

Gustav Horn (geht in die Mühle hinein): Eine gute Nacht, Majestät!

Der König: Ich wünsche dir dasselbe, Gustav; und möge deine Trauer deinen Schlaf nicht stören!

Nils Brahe: Gute Nacht, mein König!

Der König: Geruhsame Nacht, lieber Vetter!

Lennart Torstensson (zum König): Gottes Frieden und Segen!

Der König: Der Herr sei mit dir, Lennart; aber glaube Gutes von Gott, dann findest du Ruhe! (Die Trabanten und Fackelträger entfernen sich auf ein Zeichen Rålambs. Der Vordergrund und die Person des Königs werden von dem Widerschein eines Lagerfeuers hinter der Bühne beleuchtet. Der Hintergrund ist dunkel, und man sieht am Firmament das Sternbild des großen Bären, das während der letzten Reden allmählich hervorgetreten ist. Von fern hört man die Brandung. Der König setzt sich an den Tisch, nimmt den Hut ab und trägt eine bekümmerte Miene zur Schau. Erik Rålamb bleibt stehen.) Setz dich, Erik! (Erik Rålamb setzt sich mit entblößtem Haupt.) Kann uns jemand hören?

Erik Rålamb: Nein, Majestät, aber es sieht uns jemand!

Der König: Wer?

Erik Rålamb: Der Allsehende, über den Sternen!

Der König: Nun gut, mag er in meinem Herzen lesen, daß meine Liebe zu meinen Glaubensgenossen ebenso grenzenlos ist wie mein Haß gegen die Päpstlichen. „Ich hasse die Ungerechten mit einem vollkommenen Haß," sagt doch David.

Erik Rålamb: David lebte unter dem Gesetz wie die Päpstlichen, wir aber leben im Glauben unter dem Evangelium . . .

Der König: Und darum meinst du, müßte ich sie lieben, müßte Richelieu lieben, Wallenstein lieben? Nie . . .

Erik Rålamb: Gibt es kein Mittelding zwischen lieben und hassen; kann man nicht dulden?

Der König: Ich kann Unduldsamkeit nicht dulden, . . . und deshalb hasse ich die Katholiken . . . weißt du, einen Katholiken wittere ich auf Schußweite in der Luft, und wenn ich einen berühren muß, habe ich das Gefühl, eine Schlange anzufassen. Deshalb, siehst du, ist meine Stellung so klar, meine Aufgabe so einfach. Deshalb brauchte ich keine Kriegserklärung, brauchte keine Bundesgenossen, denn die Schafe kennen den Hirten, und der Hirt kennt die Wölfe! Und wer nicht mit mir ist, ist wider mich! Wo bist **du**, Erik, mein Freund?

Erik Rålamb (kniet vor ihm nieder): Hier zu deinen Füßen, mein Held und mein König! Möge meine Seele verwelken an dem Tage, da ich versage!

Der König: Nun, nun! Jüngling! Aber wenn ich versage?

Erik Rålamb: Dann kehre ich dir den Rücken, zerbreche mein Schwert und verachte dich auf ewig!

Der König: Du liebst mich, Erik! Tu es immer, was auch geschieht! Aber steh jetzt auf, es kommt jemand!

Erik Rålamb (küßt dem König die Hand und erhebt sich): Mein Herr und mein Gott! (Der König entzieht ihm die Hand.)

Die Müllerin (kommt, die Schürze voller Weidenzweige, die sie auf ihrem Wege zu dem König vor sich her streut): „Und es geschah des Herrn Wort zum anderen Mal zu mir und sprach: Was siehst du? Ich sprach: Ich sehe einen siedenden Topf von Mitternacht her. Und der Herr sprach zu mir: Von Mitternacht wird das Unglück ausbrechen über alle, die im Lande wohnen!"

Erik Rålamb: So spricht Jeremias, Weib! Jesaias aber sagt: „Ich aber erwecke einen von Mitternacht, und er kommt vom Aufgang der Sonne.

Er wird meinen Namen anrufen und wird über die Gewaltigen gehen wie über Lehm und wird den Ton treten wie ein Töpfer."

Die Müllerin: Er verstand es nicht! — Jeremias aber sagt: „Denn siehe ich will rufen alle Fürsten in den Königreichen gegen Mitternacht, daß sie kommen sollen und ihre Stühle setzen vor alle Städte Judas, und ich will das Recht lassen über sie gehen, um all ihrer Bosheit willen, daß sie mich verlassen." Gesegnet sei der da kommt im Namen des Herrn!

Der König (streckt ihr die Hand hin): Steh auf, Weib! dein Glaube ist warm wie deine Hand! Die Meinen kennen mich, und ich kenne die Meinen. (Zu Rålamb) Der erste Protestaut, der mich willkommen heißt. (Zu der Frau) Friede sei mit dir!

Die Müllerin (bekreuzigt sich im Fortgehen): Et cum spiritu tuo! Amen! (Geht.)

Der König (sieht Rålamb heftig an, mit einer Miene, die sich in ein Lächeln auflöst): Was war das?

Erik Rålamb: Ich verstehe kein Wort, aber es war eine Katholikin!

Der König: Die mich willkommen heißt?

Erik Rålamb: Eine pommersche Frau, die Befreiung von den Österreichern erhofft! Was mehr? War die Hand nicht warm? Wohlan, so ist auch das Herz warm!

Der König: Lächle nicht über mich, Erik, ich werde mit jedem Tage, der hingeht, klüger werden! (Geht nach hinten, den Arm um Rålambs Hals gelegt; bleibt stehen und blickt aufs Meer hinaus.) Siehst du den Großen Bären! Dort liegt die Heimat! dort schläft meine kleine Tochter! (Wirft eine Kußhand hinüber.) Gute Nacht, mein Königskind! Gute Nacht, meine Kö-

nigin!! Gute Nacht, Großer Bär! (Kommt wieder nach vorn; bleibt stehen, mit bekümmerter Miene.)

Erik Rålamb: Mein König ist bekümmert!

Der König: Nein, weißt du, was dein König ist? — Er ist hungrig! — Aber jetzt will ich das wegschlafen, und du sollst mir vorlesen, bis ich einschlafe, aus dem Buch der Bücher! (Setzt sich, dem Feuer zugekehrt. In der Ferne Trompetensignale; neue Signale mehr in der Nähe; schließlich Trommelwirbel ganz dicht bei; das Lager erwacht und gerät in die größte Erregung. Horn, Brahe, Torstensson und die übrigen Generale kommen aus der Mühle, mit Schärpen und Degen, die sie anlegen.) Nun! Was ist jetzt los?

Erik Rålamb: Alarm!

Der Feldwebel (kommt hastig herein, mit Fackelträgern): Der Feind ist hier! die Kaiserlichen haben die Vorposten angegriffen!

Der König: Der Feind ist da! Auf, Torstensson, Horn, Brahe! Alle: Die schwedische Losung! Nehmt sie! Gott mit uns!

Zweiter Akt

Ein reiches Bürgerhaus in Stettin

Geschnitzte dunkle Schränke; Tische mit schweren Decken in satten Farben; Stühle im selben Stil. Im Hintergrunde ein großes offnes Fenster, das auf den Hafen geht, wo beflaggte schwedische Kriegsschiffe liegen. An der Wand im Hintergrunde Kupferstichporträte von Luther, Melanchthon und Gustav Adolf. Links ein gedeckter Geburtstagstisch mit zwei brennenden Kerzen, einem Blumenstrauß und mehreren Geschenken auf dem weißen Tischtuch, das mit grünen Blättern und Blumen geschmückt ist. Rudolf, Student in Wittenberg, und Luise, seine Kusine, am Fenster.

Rudolf (steckt eine schwedische Fahne zum Fenster hinaus): Die Adler des Kaisers sind vor den goldenen Kreuzen geflohen, und der Schneekönig hat Abkühlung in die schwüle Julihitze gebracht.

Luise (hängt einen Kranz unter Gustav Adolfs Bild): Heil, Goldkönig! der unsern Hafen geöffnet hat, daß die Schiffe gehen und kommen können! Denke, Rudi, jetzt bekomme ich wieder Seide aus Frankreich und kann deine Schärpe fertig nähen.

Rudolf: Meine Schärpe, Luise, will ich an dem Tage tragen, da mein Freund Gustav Gustavsson das Rektorat in Wittenberg antritt. Du, Luise, ich bin mit ihm befreundet, mit Gustav Adolfs Sohn! Wie schade, daß er nicht Prinz ist.

Luise: Aber sein Vater ist doch König!

Rudolf: Doch seine Mutter nicht Königin! (Halblaut): Margareta Cabeljau, so hieß die schöne Mutter, die jetzt oben im Norden verheiratet ist.

Luise: Du hättest mir das nicht sagen sollen, ich weiß nicht warum, aber — es ist nicht schön, eine Frau zu verlassen ....

Rudolf: Das ist wahr, doch des Königs eigene Mutter, die Königinwitwe, hat sie zusammen-

geführt, in der Absicht, den Sohn vor einer wirklich großen Neigung zu einer Hofdame zu retten, die, glaube ich, Brahe hieß . . .

Luise: Bitte hör auf, Vater kommt gleich mit seinem Besuch, und dann soll Wein auf dem Tisch stehen, — (sie holt Weinflaschen und Gläser heraus und stellt sie auf den Tisch) — Freude im Herzen und nur lichte Gedanken!

Rudolf (deutet auf das Bild Gustav Adolfs): Licht und Licht gibt noch kein Bild, Luise. Nimm die Schatten von dem Konterfei weg, und du hast nur weißes Papier mit einigen Stockflecken, die von der Schwärze verdeckt werden.

Luise: Studierst du Philosophie?

Rudolf: Auch Erotik!

Luise: Was ist das?

Rudolf: Das ist — das Weib!

Luise: Mir gefallen deine Reden und deine Art nicht, Rudolf! Aber es sind schlimme Zeiten, wenn Krieg ist, und die Menschen werden zu Tieren! Nimm dich in acht!

Rudolf: Höre, Luise, heut ist dein Geburtstag, dein siebzehnter, der ganze Hafen hat geflaggt — dir zu Ehren; die schwedischen Kriegsschiffe haben Salut geschossen, — dir zu Ehren; Luise, willst du nicht . . .

Luise: Still, Mutter kommt . . .

Die Mutter (kommt herein mit einem Staubwedel; murmelt vor sich hin): Mir gefällt dies alles nicht!

Rudolf: Was denn, Tante!

Die Mutter: Mir gefällt dies alles nicht! Der Pulverdampf, der mir meine Gardinen ruiniert; dies Knallen und Schießen, das die Kranken zu Tode erschreckt, und dann wimmelt die ganze Stadt von betrunkenen Seeleuten und Soldaten.

Rudolf: Tante Gertrud, vergiß das und denke an die Bedeutung dieses Tags für uns, für Luise ... hört mich doch an, im Namen Gottes, ... Deine Luise hat doch heut Geburtstag, und ich, dein Neffe, bin hergekommen, um ein so lange ... (hebt geärgert die Stimme) — ein so lange ... laßt mich doch ausreden ...

Die Mutter: Still, Vater kommt! Und er bringt unsere Gäste mit ... (Der Böttchermeister kommt herein, im Schurzfell, das Bandeisen am Gürtel, etwas angeheitert, mit dem finnischen Fähnrich, dem Schulmeister und dem Profoß.)

Der Böttcher: Hier wohne ich! — Und hier sind meine neuen Freunde! Meine schwedischen Freunde! Der finnische Fähnrich von der Reiterei — wie heißt du doch noch?

Der finnische Fähnrich: Axel Eriksson heiße ich, aber ich mag auch nicht so eintreten hier, wie alle möglichen tun.

Der Böttcher: Erik Axelsson, jawohl! Und hier ist der Magister ... Du, Rudolf, das ist etwas für dich!

Der Schulmeister: Feldmagister, muß ich bitten ... (Rudolf zieht eine verächtliche Miene.)

Der Böttcher (deutet auf den Profoß): Und hier ist der Professor ...

Der Profoß: Ach, du großer ...

Der Böttcher: Still jetzt, und setzt euch zu einem Glase Wein ... Luise, meine Tochter, soll kredenzen ... (Die Mutter geht brummend umher und wischt mit dem Staubwedel, dann nimmt sie ein Handtuch und reibt den Tisch zwischen den Gästen ab. Luise schenkt widerwillig die Gläser voll. Rudolf nähert sich mißtrauisch dem Profoß.) Auf das Wohl des Königs! Auf den Knien! (Draußen drei Kanonenschüsse. Sie trinken, die Knie beugend.)

Alle (außer der Mutter, Rudolf und Luise): Hurraaaa! (Die Mutter wischt zwischen den Gläsern den Tisch ab und sieht verdrießlich aus.)

Rudolf (zu dem Profoß): Herr Professor!

Der Profoß (brüllt): Nein, ich bin aber kein Professor, ich bin der Profoß! Der Profoß!

Rudolf (macht Luise ein Zeichen, und sie schleichen hinaus): So eine Gesellschaft!

Die Mutter: Mir gefällt dies alles nicht! Durchaus nicht!

Der Böttcher (schenkt ein): Was stehst du hier umher und wischst ab? — Und wahre deine Zunge, Gertrud! (Die Mutter geht hinaus. Der Böttcher hebt das Glas.) Freunde, Wohltäter und Befreier! In diesen drei Worten spreche ich die ganze Meinung meines vollen Herzens aus! — Mein Haus ist Eures, mit den Meinen, mit allem, was ich besitze . . . Leg die Füße hoch, Fähnrich! Mache Er sich's bequem, Professor!

Der finnische Fähnrich (und die andern rekeln sich:) Ob es wohl noch lange dauert, bis das schöne Mädel wiederkommt?

Der Schulmeister: Puella! Schöne Weiber sind des Kriegers Lohn!

Der Böttcher (etwas verlegen): Ich begreife nicht...

Der Schulmeister (betrunken, gießt das Glas aus): Estisne preparati? — Sumus! Eine Cantilena! (Singt und trommelt auf den Tisch.)

Sum, sum, sum,
dum, dum, dum,
bum, bum, bum.
Trum, trum, trum!

(Springt auf den Stuhl, singt nach einer traurigen Melodie und macht Tanzschritte dazu.)

Das war der Jungherr Sverckeling,
Der sitzt zu Pferde geschickt,
So reitet er hundert Meilen weit,
Eh einmal zurück er geblickt.

Zwischen Berg und Tälern
Da liegen die Kriegsleute tot.
Doch in Schweden daheim sind die Kinderlein
Und weinen vor Hunger und Not!

Der finnische Fähnrich: Na, aber hör einmal, wie kann man so klägliche Lieder bei einem fremden Volk singen . . .

Der Böttcher (mit unterdrückter Wut): Geh doch vom Stuhl herunter!

Der Schulmeister: Höre, du alter Finne, nimm dich in acht!

Der Böttcher: Komm doch vom Stuhl herunter! Ich erwarte Gäste zu meiner Tochter Geburtstag!

Der Schulmeister: Du hast Gäste, Böttcher, und feinere kannst du gar nicht kriegen!

Der finnische Fähnrich: Ja, aber höre, Schulmeister, wie kann Er so grob sein . . .

Der Böttcher: Ich bin traurig, und es tut mir weh, wenn ich sehe, wie ein alter Mann, der vom Unglück heimgesucht ist, sich so zum Narren macht — verzeiht, gute Herren, daß ich es sage . . .

Der finnische Fähnrich: Das war auch noch ein Unglück, daß diese Vogelscheuche in der Trunkenheit sich den Schenkel brach . . .

Der Schulmeister: Schwatzen, das riskiert ihr, aber anzurühren wagt mich keiner! — Rührt einen Krüppel an, wenn ihr es wagt! Rührt einen Krüppel an! Rührt ihn an!

Der finnische Fähnrich: Nun, hört doch den Lumpen, hört! das ist der Dank dafür, daß ich ihn bedauert habe . . .

Der Schulmeister (stößt mit der Krücke ein Glas um): Das ist gerade, wie man mit einer Peitsche schlagen kann!

Sum, sum, sum,
trumm, trumm, trumm . . .

Der Feldwebel (kommt, sehr gerade, aber angeheitert): Geh vom Stuhl herunter, du Lümmel! — Seid Ihr der Altermann der Böttcherzunft? (Der Schulmeister entfernt sich vom Tisch.)

Der Böttcher: Zu dienen, Herr Weibel! Habt Ihr etwas vergessen?

Der Feldwebel: Ja, ich habe ein Glas vergessen . . . ein paar Gläser . . . ein paar Gläser Wein! Bonum vinum infelix gaudeamus!

Der Böttcher: Ein lustiger Herr! Wollet bitte fürlieb nehmen! (Es wird pokuliert.)

Der Feldwebel: Ich hatte auch noch ein anderes Anliegen, aber das mag der Quartiermeister ausrichten; in guter Gesellschaft, mit einem Glase — (leert ein Glas) — möchte ich nicht die Verstimmung hervorrufen, die eine unangenehme Neuigkeit mit sich bringt; das Leben ist kurz und nach dem Tode keine Wollust! Ergo bibamus! (Verstimmung.) Dies ist die gute Seite des Kriegs! Ja, das ist sie!

Der Quartiermeister (kommt herein): Warum sitzt der Feldwebel hier und betrinkt sich? Warum der Fähnrich, der Profoß und der Schulmeister? — Ist dies der Böttcheraltermann und ist dies sein Haus? Jawohl! (Holt ein Schriftstück heraus.) Darf ich mich setzen?

Der Böttcher: Setzt Euch und trinkt ein Glas zu Ehren des Tags, Quartiermeister!

Der Quartiermeister: Nein, tausendmal nein!

Der Böttcher: O, laßt Euch versuchen!

Der Quartiermeister: Versuchen? — Für mich gibt es keine Versuchungen! Seht, hier ist ein Glas — (hebt ein volles Glas) — hier ist lieblicher Wein, und hier sind meine Lippen! Hier ist meine Nase, die an dem lieblichen Weine riecht! Seht! Und nun tue ich so! (Stellt das Glas weg.) Ich habe die letzte Versuchung überwunden, und nun: zur Sache! — Nach dem Vertrag, den der schwedische König mit dem Herzog von Pommern geschlossen hat, ist die Stadt verpflichtet, schwedische Besatzung aufzunehmen, und nachdem die Verteilung erfolgt ist, hat der Generalbefehlshaber das Haus des Altermanns zum königlichen Hauptquartier ausersehen. Ist das genug gesagt?

Der Böttcher: Das ist wohl eine große Ehre, aber das Ungemach ist größer; wir wollten hier einen Geburtstag feiern . . .

Der Quartiermeister: Schnack, Schnack, Schnack! Die Anwesenden haben sich zu entfernen, außer dem Altermann!

Der Feldwebel (leert sein Glas): Dies sind die dunklen Seiten des Kriegs! (Geht hinaus.)

Der Quartiermeister: Jetzt wird das Zimmer aufgeräumt, aller Tand entfernt und jede Spur der Ausschweifungen ausgekehrt!

Der finnische Fähnrich (geht hinaus): Nein, höre einer an! . . .

Der Schulmeister (geht hinaus): Sum, sum, sum! Preparati sumus! Wir sind auf alles gefaßt — nur nicht auf den Tod!

Der Quartiermeister: Mache du dich nur auf den Galgen gefaßt, du gottloser Mensch!

Der Böttcher (bekümmert): Dies soll also heißen, daß ich aus meinem eigenen Hause vertrieben werde?

Der Quartiermeister: In Eurer freien Übersetzung des Wortes Einquartierung, ja. Aber das ist die Strafe für eure Sünden! Länger als hundert Jahre habt ihr Protestanten auf die Gnade hin gesündigt; als Luther nämlich sagte: der Glaube ist alles und die Werke nichts, da nahmt ihr den Glauben an, wie ein Hund ein Stück Zucker nimmt, aber auf die Werke habt ihr gepfiffen! Deshalb ist der Verfall in seine letzte Phase eingetreten, und nun kommt er, der euch mit Ruten und Skorpionen züchtigen und euch alsdann die wahre Freiheit geben wird! (Der Brandmeister, der frühere Vogt von Wolgast, mit dem Profoß, der ein Bündel Pechkränze trägt. Der Quartiermeister zu dem Böttcher) Dies ist der Brandmeister! Waltet Eures Amtes, Brandmeister!

Der Böttcher (zu dem Brandmeister): Wir haben uns schon einmal gesehen! Seid Ihr nicht der Vogt von Wolgast?

Der Brandmeister: Gewesen!

Der Böttcher: Wart des Kaisers und seid jetzt des Königs!

Der Brandmeister: Ja, ich bin das, wozu man mich macht! Mache mich gut, und ich tue dir Gutes; böse, und ich tue dir Böses!

Der Böttcher: Aber unter allen Umständen mit Geld!

Der Brandmeister: Mit Geld, wenn ich welches habe, ohne, wenn ich keines habe! aber unter allen Umständen! — Also, Altermann, erlegt Eure Brandschatzung! Fünfhundert Gulden kommen auf Euren Anteil von den fünfzigtausend Reichstalern, die die Stadt Stettin sich zu bezahlen verpflichtet hat! (Rasselt mit einem Geldbeutel.)

Der Böttcher (rasend): Brandschatzung? Ist der Feind über uns gekommen, oder hat der Teufel den falschen Freund geschickt? Uns aus unserm Hause zu treiben und unser Geld zu erpressen . . .

Der Quartiermeister: Seid jetzt nur still! Ein Kriegsmann räsoniert nicht!

Der Böttcher: Ich bin kein Kriegsmann, aber ich kann einer werden, und dann werde ich Kroat! — Jahrelang hat unsere Stadt sich gegen die Kaiserlichen verteidigt und mit Ehren der Belagerung standgehalten; jetzt kommt der Befreier, der Freund, und verleitet uns, die Tore der Stadt zu öffnen, um zu plündern und zu brennen. Und diesen Schweinen öffne ich mein Haus und kredenze ihnen den Willkommensbecher! O pfui Teufel! (Wirft Gläser und Tablett zum Fenster hinaus.) Und für diesen Türken habe ich die Fahne gehißt, die nicht die Fahne meines Landes ist! Ein Landesverräter bin ich gewesen! (Macht die schwedische Fahne los und wirft sie aus dem Fenster.) Nein, ein Kaiser und ein Vaterland, doch nicht der Fremdling und der König der Fremden. (Dreht Gustav Adolfs Bild um.) Aber das kommt von der Zersplitterung und davon, daß wir uns gegen unsern gesetzlichen Herrn erhoben haben! O Land, Land, deutsches Land, wenn du gewußt hättest, was du tatest!

Der Brandmeister (ruhig): Schreit, aber bezahlt!

Der Böttcher: Ja, ich werde schreien: es lebe der Kaiser! Denn lieber ein ehrlicher Feind als fünfzehntausend treulose Freunde!

Der Brandmeister: Profoß! zeige die Pechkränze! — Was das ist? Das sind die Symbole der Gefahr, der sich die Stadt aussetzt, wenn sie die Zahlung unterläßt.

Der Böttcher: Mordbrenner!

Der Brandmeister: Es sind nur Symbole! (Der Böttcher entreißt dem Profoß die Kränze.)

Der Quartiermeister: Jetzt ist die Grenze des Erlaubten überschritten! Ruft Beistand her! Patrouille! (Erik Rålamb kommt, mit Luise; in der Tür hinter ihnen sieht man die Mutter.)

Erik Rålamb (macht den Anwesenden ein Zeichen, zu gehen): Verlaßt diesen Raum! Der König wird gleich hier sein! (Alle beginnen sich zu entfernen, außer Rålamb, Luise und der Mutter. Erik Rålamb zu dem Böttcher) Euch soll volle Gerechtigkeit werden, und die Übermütigen sollen ihre Strafe bekommen! Wir haben schon einen Landsmann gehängt, der einem Bauern seine Kuh genommen hatte! Was die Brandschatzung betrifft, so ist sie für den Unterhalt der Truppen und die Befestigung der Stadt bestimmt und vom Herzog freiwillig festgesetzt.

Der Böttcher: Freiwillig vor Kanonenmündungen, mit dem guten Herzen in der Halsgrube . . .

Erik Rålamb: Mein Freund, sprecht nicht weiter, denn dann könnte es sein . . . daß ich Eure Meinung teile, und das darf ich nicht! Geht einstweilen!

Der Böttcher: Da hat ein Freund gesprochen . . . (Geht.)

Erik Rålamb: Geht, geht, geht! (Zu Luise) Mein schönes Kind, die harte Notwendigkeit des Kriegs, die herrschende Not und das Murren der Soldaten haben uns gezwungen, so zu handeln, wie wir es taten. Nicht das beste Volk zieht in den Krieg, aber alle sind auch nicht die schlechtesten! Mich schmerzt es mehr als ich sagen kann, so in eine Familie einzubrechen und ein Fest zu stören . . . um so mehr, als es Euch gilt, schönes Fräulein . . .

Luise (beginnt den Geburtstagstisch abzuräumen): Was wißt Ihr von mir und von dem, was ich verdiene? (Die Mutter geht mißvergnügt umher und wischt Staub.)

Erik Rålamb: Fräulein Luise, laßt den Tisch stehen; niemand wird diesen kleinen Altar entheiligen, den Elternliebe einem geliebten Kinde errichtet hat ... Ich will Ritterwacht bei ihm halten, und ehe die Lichte niedergebrannt sind, soll Euer Heim wieder Euer sein. Wo Tugend und Schönheit ihr Nest gebaut, da kann nichts Häßliches und Böses gedeihen!

Die Mutter: Was sagt Er da? Halte Er seine Gefühle im Zaum!

Erik Rålamb: Meine Gefühle, Weib, sind so fern und so hoch, daß deine Gedanken ihnen nicht nahen können, und nähmen sie Flügel der Morgenröte! (Nimmt den Hut ab und ordnet die roten und weißen Federn. Kriegsmusik auf der Straße.) Kommt schnell, hinaus! Der König ist hier! (Führt Luise und die Mutter hinaus.)

Die Mutter: Mir gefällt dies alles nicht, denn es ist kein ehrliches Spiel!

Luise: Mutter, wir müssen vielleicht durch viel Kummer hindurchgehen, um zur Freude zu kommen! (Der König kommt herein. Erik Rålamb steht am Fenster und kehrt ihm den Rücken.)

Der König: Erik! (Erik Rålamb mault.) Ist der Herr Kammerherr noch ungnädig gegen seinen König ...? (Erik Rålamb wie vorhin.) Erik! du bist ein verzogenes Kind, und du mißbrauchst die Macht, die meine Freundschaft dir gegeben hat! (Erik Rålamb dreht sich um.) Du verachtest mich?

Erik Rålamb: Ja, tausendmal ja!

Der König: Aber ich kann doch nicht wieder nach Hause gehen, weil die Soldaten keinen Unterhalt haben? Und plündern will ich nicht!

Erik Rålamb: Was heißt denn brandschatzen? Das heißt: bezahle, sonst brenne ich dein Haus nieder! Und das gegenüber Freunden, Glaubensgenossen; auf was sollen da die Feinde sich gefaßt machen?

Der König (nimmt seinen Arm): Das verstehst du nicht! Komm jetzt und sei Mensch. Oder: geh hinaus und kühle dich ab!

Erik Rålamb: Nein, ich verlasse dies Zimmer nicht eher, bis es in unveränderter Form der Besitzerin zurückgegeben ist!

Der König: Der Besitzerin? Ach so, du bist deiner Herrscherin schon untreu?

Erik Rålamb (verlegen): Meiner Herrscherin? Nein!

Der König (sieht sein umgedrehtes Bild): Wer ist das hier, der mir auch den Rücken kehrt?

Erik Rålamb: Das ist einer, der in der Ecke stehen und sich schämen muß.

Der König (dreht das Bild um): Erik Rålamb! An dem Tage, da ich böse auf dich werden kann und es wirklich bin, werde ich das so gründlich sein, daß ich den Augenblick fürchte!

Erik Rålamb: Laß uns diesen Augenblick aufschieben und sei so lange wie möglich gut! Sei gut gegen alle, auch die Geringsten, und tue nur das Rechte . . .

Der König: Ich tue immer recht und habe mir noch nichts vorzuwerfen . . .

Erik Rålamb (nimmt die beiden Hände des Königs und sieht ihm in die Augen): O Gott, er glaubt es! er glaubt es! (Lars Grubbe tritt ein.)

Der König: Nun Lars, was hast du zu verkünden?

Lars Grubbe: Ohne Umschweife: der französische Ambassadeur ist wieder hier und bietet ein Bündnis an!

Der König (setzt sich): Schon wieder! Und das wagt er nach dem letzten Bruch des Edikts von Nantes, nach der Belagerung von La Rochelle mit all ihren Schrecken, bei der unsere Glaubensgenossen ausgehungert und niedergemetzelt wurden. Sag ihm, er solle heimziehen in sein Land und dem Kardinal bestellen: lieber wollten die Schweden die Rinde der brandenburgischen Kiefern essen, als daß sie aus Ketzerhänden die französischen Weizenbrote nehmen würden.

Lars Grubbe: Majestät, darf ich ein Wort sagen?

Der König: Sprich!

Lars Grubbe: Der Ambassadeur bringt vierhunderttausend Reichstaler mit, als Unterhalt für das erste Jahr ...

Der König: Mag er sie selber verzehren! Oder hast du gesehen, daß Christian der Vierte von dem Jesuitengeld, das er nahm, einen Segen hatte? — Die Unterhandlung ist beendet! — Was hast du sonst noch vorzubringen?

Lars Grubbe: Die fünfzigtausend Reichstaler des Herzogs sind für den Sold bestimmt, aber die Truppen haben noch nichts zu essen!

Der König: Was du sagst! Lars, geh hinaus, sieh die Vögel unter dem Himmel an und sag mir dann, wer sie ernährt! Das wird dir eine etwas rosigere Ansicht von der Sache geben! Was hast du sonst noch vorzutragen?

Lars Grubbe: Briefe und Audienzen!

Der König: Fange mit den Briefen an!

Lars Grubbe (holt einen offenen Brief aus seiner Tasche): Vom Kurfürsten von Brandenburg.

Der König: Was sagt er?

Lars Grubbe: Er bewilligt den Durchzug nicht und liefert uns keine Festung aus.

Der König (breitet eine Karte aus): Keinen Durchzug zur Entsetzung Magdeburgs? Ist das ein Freund? Nun gut, dann wird Frankfurt an der Oder genommen und wir können weiter über die Sache sprechen! — Ein rotes Kreuz auf Frankfurt. — Was sagt der Kurfürst von Sachsen?

Lars Grubbe: Er hat drei Briefe unbeantwortet gelassen!

Der König: Gut, so soll er selber auch dreimal kommen und um Hilfe betteln, in höchsteigener Person. — Wer erbittet Audienz?

Lars Grubbe: Der Gouverneur von Mecklenburg, Wallensteins Stellvertreter im Herzogtum.

Der König: Nein, was sagst du? Wallensteins? Werde ich denn endlich ... Laß ihn sofort kommen!

Erik Rålamb: Majestät! Es kann ein Jesuit sein!

Der König: Und wenn er es wäre! Es sind doch auch Menschen, geradesogut wie Mohammedaner, Juden und Heiden, die ich in meinem Sold habe! — Geh, Grubbe, und laß ihn sofort kommen! (Lars Grubbe geht.)

Erik Rålamb: Mein König!

Der König: Schweig, Erik! Hast du nicht gesehen, daß Gott mit uns ist, wer kann da wider uns sein? Ich hasse Jesuiten ebensosehr wie du, fürchte sie aber weniger. Hast du Angst um mich, so bleib! Übrigens kommt jetzt meine Leibwache.

Johan Banér (kommt herein, ohne den König zu bemerken; etwas lärmend): Ist der Alte nicht hier?

Der König: Nennt ihr mich den Alten?

Johan Banér: Vergebung, Majestät, wir meinen Gustav Horn; er ist allerdings erst achtunddreißig Jahre alt, aber er ist doch der Älteste, und daher! (Lennart Torstensson kommt.)

Der König: Ja, Johan, du bist ein Held, nicht zum wenigsten im Zechen ... aber du könntest gut etwas Frömmigkeit von Lennart lernen, dann würde ich dich mehr lieben ... (Gustav Horn kommt) und etwas Weisheit von Gustav Horn ... (Nils Brahe kommt.) Etwas Liebenswürdigkeit von Nils Brahe ... Komm, setz dich hierher, Nils! (Der König weist Brahe einen Platz am Tisch an; geht selbst an die offne Tür und blickt hinaus; setzt sich dann an den Tisch.) Platz! — Der Gouverneur von Mecklenburg ist hier! Führe ihn herein, Erik Rålamb! (Erik Rålamb geht durch die Tür hinaus.) Halte dich ernst, Johan, denn jetzt wird das Spiel ernst!

Erik Rålamb (kommt wieder herein, hinter ihm der Gouverneur): Der Gouverneur von Mecklenburg bezeigt Seiner Majestät dem König von Schweden seinen Respekt. (Der Gouverneur kommt herein, verbeugt sich und blickt sich nach einem Stuhl um.)

Der König (bleibt sitzen): Willkommen, Herr Gouverneur!

Der Gouverneur: Euer Gnaden ...

Erik Rålamb: Sagt Majestät ...!

Der Gouverneur: Euer Gnaden!

Der König (hitzig): Ist es Unwissenheit oder Trotz, daß Ihr mir die königliche Titulatur verweigert?

Der Gouverneur: Keins von beiden; ich spreche und handle nur auf Befehl meines Fürsten, des Herzogs von Mecklenburg, Albrecht von Wallenstein.

Der König: Und er verweigert mir die Anrede Majestät von Schweden ...

Der Gouverneur: Die schwedische Majestät, König Sigismund Wasa, residiert in Warschau ...

Der König (heftig): Was?

Johan Banér (schlägt mit der Faust auf den Tisch): Schäme dich, du Jesuit!

Der König (zu Banér): Still, Banér! (Zu dem Gouverneur) Ich möchte erklären, daß ich zum König gewählt bin, von den Ständen gewählt . . .

Der Gouverneur: Ach! Wir nahmen an, Schweden habe aufgehört, ein Wahlreich zu sein, seit der große Gustav Wasa 1544 ein Erbreich daraus gemacht hat.

Der König (zu Horn): Ich kann mit dem Jesuiten nicht sprechen! (Der Gouverneur ergreift einen Stuhl, um sich zu setzen, aber der Stuhl wird von Banér weggezogen.) Sagt Euer Anliegen rasch; sagt uns, was für Pläne und Absichten Euer Fürst, der Herzog hat . . .

Der Gouverneur (lächelt): Seine Pläne verrät man nicht!

Nils Brahe (zu dem König): Majestät, wechselt keine Worte mit einem Papisten; laßt das Schwert sprechen!

Der Gouverneur: Warum nennt man mich Papist und Jesuit, wenn ich es nicht bin?

Der König: Was seid Ihr denn?

Der Gouverneur: Ich bin Lutheraner!

Der König: Und dient dem Herzog von Friedland, dem kaiserlichen Wallenstein?

Der Gouverneur: Ja, das ist mein Herr! Selber in der protestantischen Lehre geboren, hat er schließlich alle Glaubenskämpfe beiseite gesetzt und hat vom Leben Duldsamkeit gegen alle Bekenntnisse gelernt. Daß Ihr mich als einen Feind behandelt, wundert mich, denn mein Fürst ist Euer Gnaden Bewunderer, um nicht zu sagen Freund!

Der König: Unbegreiflich!

Der Gouverneur: Wenn ich einen Stuhl bekomme, werde ich mich näher erklären! . . .

Der König: Erik, gib dem Gouverneur einen Stuhl; er ist ja ein alter Mann, und wir sind jung! (Erik Rålamb stellt ihm widerwillig einen Stuhl hin.)

Der Gouverneur (nimmt Platz, setzt die Brille auf und mustert die Gesellschaft): Die Herren sind wirklich auffallend jung, um nicht zu sagen jugendlich!

Gustaf Horn: Nein, jetzt geht es zu weit!

Der König: Laß den Alten schwatzen, seine Frechheit ergötzt mich!

Der Gouverneur (zum König): Euer Gnaden sind doch der Schwager des seligen Bethlen Gabors! Ja, dieser Fürst von Siebenbürgen war türkischer Vasall, und Euer Gnaden wollten vor zwei Jahren ein Bündnis mit den Türken und den Tataren schließen. Das war nicht schön und nicht großpolitisch, denn wie es auch sein mag, wir Christenmenschen sind doch verpflichtet, gegen die Heidenhunde zusammenzuhalten! (Nils Brahe zieht seinen Degen.)

Der König: Stecke dein Schwert in die Scheide, Nils!

Der Gouverneur: Mein Fürst, mein Held, Albrecht von Wallenstein — (erhebt sich und verbeugt sich) — sieht weiter; deshalb hat er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, zunächst durch Abschaffung der Fürsten und Kurfürsten das Deutsche Reich zu einem einigen und einzigen Reich zu machen, dann den Türken aus Europa hinauszuwerfen, Byzanz wieder herzustellen und das Oströmische Kaiserreich zu rekonstruieren. Das sind Kaisergedanken!

Der König (unwillkürlich hingerissen): Wahrlich ein großer Gedanke!

Der Gouverneur: Damit ist das große Moskowiterreich der europäischen Bewegung einverleibt und Asien hört auf, beängstigend zu sein. — Wenn ich nun zum Anfang zurückkehre, das heißt zur Ein-

heit des deutschen Reiches durch Unterdrückung der kleinen Fürsten, so sind Euer Gnaden — (verbeugt sich) bereits als Mitarbeiter des Friedländers aufgetreten, und ich beende diese Audienz damit, daß ich die Sympathien meines Herrn zum Ausdruck bringe und Glück zu einer guten Fortsetzung wünsche! (Steht auf und gibt Ralamb den Stuhl zurück.)

Der König: Nein, bleibt noch sitzen und erklärt Euch näher!

Der Gouverneur: Unmöglich, Herzog Bogislav erwartet mich! (Mustert die Anwesenden einen nach dem andern.) Das ist Feldmarschall Horn! — Der General Banér! — Artillerieoberst Torstensson, erst siebenundzwanzig Jahre alt! — Oberst Brahe (lächelt) — der immer an des Königs Herzseite sitzen muß . . . alles Verwandte des Königs, nähere und entferntere; alles junge, herrliche Menschen, voll Glauben und Eifer, voll Ehrgeiz und Genußsucht . . . Leb wohl, Jugend; die Zukunft ist dein, wenn du nämlich lernst, deinen Feind nicht zu unterschätzen! (Geht.)

Der König: Was war das? Wer war dieser Mann, der in wenigen Minuten meine Gedanken um und um kehrt? Wallensteins Gouverneur ist Protestant?

Gustav Horn: Majestät, das war mir nicht unbekannt, ebensowenig wie der Umstand, daß Hebron und Pechman, die Generale des Friedländers, Lutheraner sind und daß sein halbes Heer aus Heiden und Protestanten besteht.

Der König: Ich soll also gegen Glaubensgenossen ins Feld ziehen? Aber der Zweck des Krieges war doch, sie zu schützen!

Gustav Horn: Die Widersprüche des Lebens können wir Sterblichen nicht lösen . . .

Johan Banér: Lösen nicht, aber durchhauen!

Der König: Wallenstein hat größere Gedanken als ich; er sieht in der Ferne die Einheit, wo ich nur die Zersplitterung sah. — Und dieser Erzfeind, der Antichrist, behauptet mein Freund zu sein? Kann ich der Freund meines Feindes sein?

Lennart Torstensson: Diesen anscheinenden Widerspruch hat Paulus gelöst, wenn er sagt: Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor ist hinuntergefahren in die untersten Örter der Erde? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist, und so weiter. Aber, fügt der Apostel hinzu, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden ... auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns bewegen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen, ... sondern wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus!

Johan Banér: Schönen Dank, Lennart, aber ich bin nicht hergekommen, um Paulus zu hören, sondern um zu kämpfen.

Nils Brahe: Ganz meine Meinung!

Der König: Wenn ich nicht direkt beistimme, so liegt das daran, daß meine Gedanken ihre eigenen Wege gehen ... Ich will versuchen, ihnen zu folgen ...

Åke Tott (kommt hastig herein): Majestät, ich komme ungerufen!

Der König: Das tust du immer, Åke Tott! Lege los!

Åke Tott: Ein Flüchtling aus Magdeburg berichtet, daß unser Falkenberg eingeschlossen und daß

Tilly eingetroffen ist, um die Belagerung zu beginnen.

Der König: Das bedeutet: alle Mann auf ihren Posten, um Frankfurt an der Oder zu nehmen. Dann ist der Brandenburger gezwungen, freien Durchzug zu gewähren — nach Magdeburg! (Erhebt sich. Alle stehen auf.)

Åke Tott (legt einen Stoß Briefe auf den Tisch): Aber hier ist auch ein Stoß Wechsel, die in Hamburg verfallen sind und von dem Juden präsentiert werden!

Der König (steckt den Stoß ein): Gut! Die soll mein Schwager — in Berlin einlösen!

Åke Tott: Und der Jude?

Der König: Nimm den Juden mit und bewirte ihn königlich! — „Kein Unterschied ist zwischen Juden und Griechen, denn derselbe Herr ist über allen", sagt wohl Paulus, nicht wahr, Lennart?

Lennart Torstensson: Aber er meint wohl etwas anderes ...

Der König: Genug, genug, genug! — Also: Aufbruch!

Fredrik Stenbock (kommt): Majestät! Ich komme zu spät!

Der König: Du kommst immer zu spät, Fredrik Stenbock, deiner Toilette wegen! Erhole dich jetzt erst!

Fredrik Stenbock: Majestät, die Truppen sind unzufrieden und drohen mit Meuterei!

Der König: Laß also sofort zum Abmarsch blasen, dann wird die Unzufriedenheit sich legen wie ein müdes Pferd ...

Fredrik Stenbock: Ein hungriges Pferd trägt seine Last nicht ... Und die Leute wollen Butter aufs Brot haben!

Der König: Die bekommen sie nicht! Marsch! (Geht an dem Geburtstagstisch vorbei, neben dem Rålamb fast die ganze Zeit gestanden hat.) Was bewachst du hier?

Erik Rålamb: Das Geheimnis zweier junger Herzen, die Hoffnung und die Freude zweier alter.

Der König: Ich verstehe dich, Schwärmer, du Ritter der Tugend und der Ehre; geh und sage deinen Schützlingen, daß, daß . . . das mußt du dir selber ausdenken! (Geht hinaus.)

Ein Bauernhaus

angefüllt mit eroberten Fahnen, Pauken, Waffen und anderem Kriegsgerät; der König sitzt an einem Tisch, eine Karte vor sich. Horn, Torstensson, Banér neben ihm; alle sehen bekümmert und nachdenklich aus.

Der König (zeichnet mit einer Kreidefeder auf der Karte): Jetzt mache ich einen roten Strich über Frankfurt an der Oder: es ist genommen! (Zu Horn) Was meint der Alte? (Gustav Horn schweigt beklommen.) Er sagt nichts! — Nun, junger Lennart, was sagt Paulus darüber?

Lennart Torstensson (verletzt): Majestät! (Draußen Lärm.)

Der König: Nun, nun, verzeih mir nur! (Zu Banér.) Johan, was würdest du jetzt an meiner Stelle tun?

Johan Banér: Ja, das möchte ich nicht sagen!

Der König: Hast du Rålamb nicht nach der Residenz hinaufgeschickt?

Johan Banér: Doch, das habe ich getan, Majestät! (Der Lärm nimmt zu.)

Der König: Ja, ich habe ihn fortgeschickt, um frei reden und handeln zu können. Der Jüngling hat nämlich mein Herz in dem Maße gewonnen, daß er wie eine eifersüchtige Frau um mein Gewissen besorgt ist. Es gibt Augenblicke, in denen ich ihn fürchte. (Allgemeines Schweigen folgt diesen Worten des Königs.)

Er tyrannisiert mich geradezu . . . so ist es; warum, weiß ich nicht, aber es ist so!

Was ist das da draußen für ein Lärm? . . . Sag es, Johan, du bist doch der Kühnste!

Johan Banér: Das sind natürlich die Soldaten, unzufrieden wegen des ausgebliebenen Solds . . .

Der König: Immer der Sold!

Gustav Horn: Aber sie haben die letzten drei Tage nur trockenes Brot gegessen . . .

Der König: Es wird jeden Augenblick Proviant aus Hamburg erwartet.

Gustav Horn: Die Fuhren sind umgekehrt und zu den Kaiserlichen vor Magdeburg gefahren, weil die Wechsel nicht eingelöst sind.

Der König: Ihr wißt so vieles, was ich nie erfahre! — — — Wie gehts meinem Freunde Marcus, dem Hamburger?

Gustav Horn: Not leidet er nicht, denn der Tott traktiert, aber er ist unzufrieden und wird sich schon rächen!

Johan Banér: Und dann hat er sich mit dem Brandmeisterjuden aus Wolgast und andern Israeliten zusammengetan; und sie haben sich vorgenommen, sobald ihrer zehn beisammen sind, Gottesdienst abzuhalten oder die Thora zu lesen, wie sie es nennen.

Der König: Was ist Thora? Weißt du das, Lennart?

Lennart Torstensson: Die Thorarollen? Das sind die fünf Bücher Moses oder der Pentateuch, dasselbe heilige Buch wie das unsere . . .

Der König: Bis auf das Evangelium! Also Heiden! Und denen kann ich wohl keinen Gottesdienst bewilligen? — Aber dieser Lärm macht mich krank! — Johan, geh, zieh Erkundigungen ein und rufe gleich Fabricius her! (Johan Banér geht hinaus.) Liebe

Freunde, wißt ihr, ich habe das Gefühl, als faßte mich jemand bei den Haaren, um mich dort hinzuziehen, wohin ich nicht will. Dies Geschrei dort draußen, das sind keine Schreie der Not oder des Schmerzes, es ist das Gebrüll der bösen Leidenschaften, die der Krieg entfesselt hat. — Ich weiß, welchen Weg es nimmt, ich weiß, daß ich nicht dahin will, aber ich werde dahin gezerrt. (Steht erregt auf.) Zwanzig Jahre lang bin ich im Felde gewesen, aber ich kann mich nicht an den schrecklichen Pulverdampf gewöhnen; er riecht wie Teufelsdreck, Schwefel und Salpeter, und er macht die Menschen böse, als stiege er aus der Hölle auf, um das Gewitter des Himmels nachzuahmen; aber er bringt nur Schauer von Tränen und Blut, statt des gesegneten Regens für die Saat der Erde!

Johan Banér (kommt mit Marcus): Majestät, der Jude Marcus aus Hamburg begehrt vorgelassen zu werden.

Der König: Was will Marcus?

Marcus: Großer König, ich bin ein verlorener Mensch, wenn ich meinem Auftraggeber nicht Rechenschaft über die Wechsel ablege ...

Der König: Du sollst dein Geld haben, aber ich verlange Aufschub ...

Marcus: Aufschub? Ich bekomme keinen Aufschub ... (Johan Banér geht hinaus; der Lärm wächst.)

Der König: Und deshalb rächst du dich damit, jetzt die Proviantlieferungen einzustellen?

Marcus: Ja.

Der König: Findest du das schön?

Marcus: Es ist gerecht! Gerechter, als zweitausend Kaiserliche in Frankfurt niederzumetzeln, weil andere Kaiserliche in Neubrandenburg vierhundert Schweden niedergemacht haben! Und es ist schöner, als Glaubensgenossen zu brandschatzen.

Der König (zu Horn): Muß ich dies dulden? (Gustav Horn schweigt. Der König zu Marcus) Geh zu meinem Sekretär Grubbe, der die Geldangelegenheiten verwaltet . . .

Marcus: Nein, das tue ich nicht; denn ich komme vom Sekretär, und er hat mich hergeschickt, zum Anerkenner der Wechsel!

Der König (setzt sich): Was verlangst du für einen Aufschub von dreißig Tagen?

Marcus: Ich habe nicht das Recht, etwas zu verkaufen, was mir nicht gehört!

Der König (heftig): Denkst du, ich will dich auf unrechte Wege locken?

Marcus: Ja, das denke ich!

Der König (beherrscht sich): Höre, man hat mir gesagt, daß du und die Deinen Gottesdienst zu halten wünschen . . . (Lennart Torstensson machte eine heftige Bewegung der Ungeduld und rasselt mit dem Degen.) Ich will allerdings Glaubensdinge nicht mit Geldsachen in Zusammenhang bringen . . .

Marcus: Aber dennoch . . . (Gustav Horn steht hastig auf, stürzt auf den König zu, beugt sich vor und flüstert ihm heftig erregt etwas zu. Marcus, bei der ersten Pause, die entsteht) Der Christ verkauft alles, sogar Glaubensfreiheit, und er kauft auch gern, ist aber ein schlechter Zahler.

Der König: Feldmarschall Horn setzt sein Privatvermögen zum Pfand für die Wechsel. Bist du damit zufrieden, Marcus? (Johan Banér kommt herein.)

Marcus: Der Name des Feldmarschalls ist gut, denn er besitzt schöne Güter! Angenommen!

Der König: Wie gnädig!

Johan Banér (nimmt Marcus beim Kragen und schiebt ihn hinaus): Hinaus, zum Teufel! Hinaus! (Zum König) Er wiegelt die Truppen auf!

Der König: Was wollen die Soldaten?

Johan Banér: Plündern!

Der König: Das habe ich gewußt! . . . Plündern meines Schwagers Stadt, plündern die Landsleute meiner Gemahlin! Nein! Das nicht!

Johan Banér: Es gibt keine Hilfe mehr! Die Schotten rasen, die Irländer sind betrunken, die Holländer und Sachsen laufen mit Feuerbränden umher; das ganze Heer ist toll geworden.

Der König: Alles, nur das nicht! — Ich will hinausgehen und mit ihnen sprechen!

Johan Banér: Geht nicht, der Sturm ist los!

Der König: Ich werde ihn besänftigen! — Bleibt ihr hier! (Als die andern Miene machen, ihm zu folgen) Bleibt hier! (Stürzt hinaus.)

Gustav Horn (zu Banér): Warum hat er nach dem Pfarrer geschickt?

Lennart Torstensson: Das tut er doch immer, wenn er ein Unrecht begehen will!

Johan Banér: Er ist wie ein liebenswürdiges Kind oder eine schöne Frau; alles steht ihm, auch weniger schöne Handlungen.

Gustav Horn: Das kommt daher, daß er eine Aufgabe hat . . .

Lennart Torstensson: Auch die Aufgabe, zu sündigen, denn ohne Sünde würde er selbstgerecht...

Johan Banér: Ich finde auch, etwas Sünde steht ihm so gut, sonst wäre er unmenschlich, zu groß und zu wenig menschlich!

Gustav Horn (lauscht): Dies endet wohl nicht gut.

Johan Banér: Alles endet gut für Gottes Goldjungen!

Lennart Torstensson: Aber es wird wohl auch mit dem französischen Gelde enden!

Gustav Horn: Mag es denn sein! Wenn die natürlichen Bundesgenossen, der Pommer, der Bran-

denburger und der Sachse nicht helfen wollen, dann . . .

Lennart Torstensson: Schäme dich, Gustav!

Johan Banér: Wenn wir uns darauf beschränkten, zu dienen und nicht zu herrschen, glaube ich, wäre uns am wohlsten!

Gustav Horn: Ganz mein Gedanke!

Nils Brahe (kommt herein): Wo ist der König?

Johan Banér: Ja, das sage du uns! — Da kommt er!

Der König (herein, erregt, ohne Hut, die Kleider in Unordnung): Auch das noch! Auch das noch! — Feilschen, nachgeben, zurücknehmen! — Man hat mich mit Steinen beworfen! — Seht, mein Hut ist fort! Und jetzt plündern sie! — Hier sind die Kriegsartikel, die guten Absichten, die reine Sache, zerrissen. (Er streut die bedruckten Blätter eines zerrissenen Buches auf die Erde.) Der schwedische Soldat ist nicht besser als der kaiserliche! Gleiche Brüder — gleiche Kappen! — Hört nur dies Geschrei von unschuldigen Menschen! (Hält sich die Hände vor die Ohren.) Nils, setze dich her zu mir, du hast mir etwas zu sagen, sehe ich.

Nils Brahe: Majestät, es gibt eine Möglichkeit, aus all diesem herauszukommen.

Der König: Kann ich herauskommen?

Nils Brahe: Ja, auf eine Art, auf eine einzige!

Der König: Sprich!

Nils Brahe: Der französische Ambassadeur ist hier!

Der König (erhebt sich): Er sitzt mir immer auf den Fersen, wie der teuflische Versucher! — — — Er soll von hinnen weichen!

Nils Brahe: Aber dann weicht Marcus nicht! Und Marcus hat recht, Marcus wird unglücklich, Marcus ist ein Mensch und Familienvater mit

Pflichten, Gefühlen und berechtigten Ansprüchen an das Leben.

Der König (kindlich, schlau): Wo ist Erik Rålamb?

Nils Brahe (listig): Der ist so weit fortgeschickt, daß er es nicht hören kann!

Der König: Warum mußt du boshaft gegen mich sein? Aber das seid ihr alle, weil ich Nachsicht mit euch haben muß, um der Schuld meines Vaters willen, ... der Blutschuld von Linköping.

Åke Tott (kommt hereingestürzt): Majestät, dies überschreitet alle Grenzen. Ich bin nicht weichherzig, aber ich kann nicht hören, wie Frauen und Kinder Verwünschungen auf unser Haupt schleudern! — Wenn es Feinde wären, aber es sind doch Freunde und Glaubensgenossen ...

Der König: Still, Åke ...

Åke Tott: Nein, ich kann nicht schweigen! Zweitausend kaiserliche Feinde sind niedergemetzelt, eintausend Kroaten sind gefangen, es ist kein Feind mehr übrig in der ganzen Stadt ... warum also in Gottes Namen fortfahren ...

Fabricius (kommt): Der König hat mich gerufen!

Der König: Ja, denn ich habe nur schlechte Ratgeber ... Hör zu; die Truppen haben gemeutert, weil sie nicht plündern durften; ohne Truppen kann ich nicht Krieg führen ...

Fabricius: Die Truppen haben verlangt, plündern zu dürfen, weil die Löhnung ausgeblieben ist; wenn der Sold bezahlt wird, hört das Plündern auf.

Der König: Ich habe kein Geld! (Pause.) Ich höre eure Gedanken durch das Schweigen ... und ich höre ... Rate du mir, Fabricius!

Fabricius: Nein, ich bin herbefohlen worden, um Sterbende und Kranke zu trösten, aber nicht um Kriegsratgeber zu sein!

Der König (zu Horn): Rate du mir, Gustav Horn!

Gustav Horn: Nein, ich bin der Diener, und mein Herr muß allein befehlen und die Verantwortung tragen!

Der König (zu Tott): Ake?

Ake Tott: Ich verstehe nichts von Staatskunst; ich bin nur Krieger!

Der König (zu Torstensson): Lennart? (Lennart Torstensson schweigt.) Nils Brahe; sage folgendermaßen: von zwei schlechten Dingen wählt man das weniger schlechte; wenn aber beide gleich schlecht sind, dann wählt man nicht länger. Das hat Nils gesagt. — Deshalb gehe ich jetzt zu dem französischen Ambassadeur!

Johan Banér (stellt sich vor die Tür): Nein! Nicht der König! Unser König soll rein sein wie die Fahne, der wir folgen! Gustav Horn, zeige, daß du ein schmutziges Hemd für deinen Herrn anziehen kannst . . .

Gustav Horn (steht auf): Gut gesprochen, Banér! Wir wollen den Schmutz anfassen, aber nicht er! Also auf zu dem französischen Ambassadeur! Die Vollmachten haben wir schon!

Der König (kindlich froh, als sei ihm eine Unannehmlichkeit erspart geblieben): Habt Dank, meine Freunde; es ist mehr Heldenmut erforderlich, eine schlechte Handlung zu begehen, als eine Festung einzunehmen. (Als Brahe den beiden folgen will) Nein, Nils, nicht du! Nicht du! (Gustav Horn und Johan Banér gehen. Der König sinkt auf einen Stuhl nieder.) Hierher habe ich nicht gewollt; dein Wille geschehe, mein Gott!

Im Lager vor Frankfurt an der Oder

Im Vordergrunde sitzt der König an einem einfachen Tisch. Lars Grubbe steht neben ihm. Im Hintergrunde sieht man einen Teil von der Stadt.

Der König: Ich habe den Vertrag mit Frankreich unterzeichnet, und ich warte nur auf das Geld. Jetzt kann ich den Brandenburger und den Sachsen zu dem Bündnis gegen den Kaiser zwingen.

Lars Grubbe: Die Summe ist bedeutend?

Der König: Eine halbe Million französische Livres jährlich.

Lars Grubbe: Und die Bedingungen?

Der König: Ich habe keine Bedingungen anerkannt ... ich habe nur mit meinem Namen unterzeichnet; die Kugel von Dirschau hindert mich, wie du weißt, viel zu schreiben, und die alte Schußwunde hat mich besonders in den letzten Tagen belästigt ... Sieh, da kommt das Sündengeld! (Gustav Horn, Johan Banér, hinter ihnen der Feldwebel und der Quartiermeister, die blaue Leinwandbeutel tragen und von sechs finnischen Reitern unter Führung des finnischen Fähnrichs eskortiert sind.)

Gustav Horn: Majestät, der Vertrag ist ratifiziert und das Geld wird hiermit überreicht.

Der König: Lars Grubbe, geh und löse bei Marcus die Hamburger Wechsel ein; was übrig bleibt, verteile dann zur Hälfte an die Soldaten, mit der andern Hälfte versuche all den Schaden gutzumachen, der durch die Plünderung den Bewohnern der Stadt zugefügt worden ist.

Lars Grubbe: Verzeihung, Majestät, aber dann sind wir morgen wieder ebenso arm! ...

Der König: Dann müssen wir es sein ... Wir sind doch Christenmenschen, wenn auch keine Missionare ... Geh und tu erst das Rechte, sonst kön-

nen wir keinen Segen erwarten! (Lars Grubbe geht, die Eskorte folgt ihm. Der König, der den Fähnrich beobachtet hat) Fähnrich, bleib! (Der finnische Fähnrich bleibt erschrocken stehen.) Komm her! . . . Wie heißt du?

Der finnische Fähnrich (spricht ohne finnischen Akzent): Axel Eriksson von der finnischen Reiterei!

Der König: Wie heißt du weiter?

Der finnische Fähnrich: Weiter?

Der König: Das will ich dir nachher sagen! — Du bist einer von denen, die mich neulich mit Steinen geworfen haben, und du warst einer der Helden bei der Meuterei!

Der finnische Fähnrich: Majestät, das bin ich nicht gewesen!

Der König: Ach so, dann war es Sparre!

Der finnische Fähnrich (fällt auf die Knie): Gnade!

Der König: Axel Eriksson Sparre, dein Vater hat bei dem Blutbad von Linköping das Leben verloren, weil er König Sigismund seinen Treuschwur nicht brechen wollte; deine Mutter hieß Brahe, Ebba sogar, und ihr Vater, der alte Graf Peder, nannte meinen Großvater, den hochseligen König Gösta, Oheim. Du bist also mein Vetter; daß du mein Freund nicht sein konntest, verstehe ich. Was mein Vater an deinem verbrach, hast du nicht verzeihen können; ich aber verzeihe, was du an mir verbrochen hast! — Willst du jetzt in meinen Diensten bleiben?

Der finnische Fähnrich: Majestät, ich bin dieser Gnade nicht würdig!

Der König: Steh auf und versuche, der Gnade würdig zu werden!

Der finnische Fähnrich: Ich weiß nicht . . .

Der König: Weißt du nicht, ob du dich auf dich verlassen kannst?

Der finnische Fähnrich: Nein, ich war damals in Linköping ein Kind, und ich habe neben meiner Mutter auf den Knien im Schnee gelegen, um den Herzog um Gnade zu bitten, wenn er vorbeifahren würde. Wir lagen stundenlang da, ich weinte, ich fror . . . da kam der Herzog, er sah von uns fort, aber sein Pferd warf uns Straßenschmutz ins Gesicht . . . Da habe ich geschworen . . .

Der König: All das verstehe ich, und ich würde es ebenso gemacht haben wie das arme Kind; aber siehst du, die beiden edlen Herren, Horn und Banér, auch Verwandte der Linköpinger, haben verziehen. Geh, Sparre, und versuche das gleiche zu tun.

Der finnische Fähnrich: Ich wollte, ich könnte es, aber . . .

Der König: Bleibe nur hier, und wenn die Versuchung dir zu stark wird, so komm zu mir, befreie dich von deinem Haß, aber rühre mich nicht an, denn unter meinem einfachen Rock und meiner geringen Person verbirgt sich doch ein Gesalbter des Herrn . . (Steht auf.) Lebwohl! (Der finnische Fähnrich geht, nachdem er Miene gemacht hat, zu sprechen.) Warum muß ich gerade heute an dies erinnert werden, an dies, das doch bald gesühnt sein müßte? Und warum muß die Dirschauer Kugel, das Andenken an Sigismund, wieder zu schmerzen beginnen? Der Pfahl im Fleisch! — Es ist traurig, traurig, zu leben — bisweilen! . . . Da kommt Lennart im Laufschritt; dann muß das Haus brennen, wenn er es eilig hat.

Lennart Torstensson: Majestät; große und neue Nachrichten!

Der König: Rasch!

Lennart Torstensson: Wallenstein ist abgesetzt!

Der König: Wallenstein, der Erzfeind, was bedeutet das?

Lennart Torstensson: Der Kurfürstentag in Regensburg hat seine Abdankung gefordert, er hat den Oberbefehl niedergelegt, seine Armee aufgelöst und sich in seinem Schloß Gitschin in Böhmen eingeschlossen.

Der König: Ist der Kaiser bei Sinnen? rüstet ab vor dem Feinde, zieht sich zurück! Was bedeutet das?

Lennart Torstensson: Das kann niemand erklären!

Der König: Ist der Krieg denn aus? Oder gegen wen habe ich zu kämpfen?

Gustav Horn: Gegen Tilly, Tilly ist noch da!

Der König: Den zähle ich nicht! — Nein, Wallenstein war der Feind, und doch, erinnert ihr euch, was der Gouverneur sagte? — Von dem Kaisergedanken? Und jetzt ist er fort! Vermißt ihr ihn nicht?

Gustav Horn: Nein, aber denke an Tilly!

Der König: Tilly habe ich im Sack dort unten im Thüringer Wald; ich brauche nur zuzuknüpfen! Und jetzt gehe ich nach Berlin! Folge mir, Banér! (Geht, Banér folgt ihm.)

Gustav Horn: Was nun?

Lennart Torstensson: Dieser helle, leichte Sinn, der nur dem guten Gewissen eigen ist . . .

Gustav Horn: Dieser göttliche Leichtsinn, der alles, was er tut, recht findet . . .

Lennart Torstensson: Du hast doch selbst gesehen, daß das, was geschehen ist, unvermeidlich war; wie kann man ein böses Gewissen haben wegen des Unvermeidlichen?

Gustav Horn: Und doch: seit einigen Stunden sind wir nicht die Verbündeten, sondern die Söldnertruppen des katholischen Frankreichs. Frankreich hat sich nicht verpflichtet, am Kriege teilzunehmen, nur ihn zu bezahlen. Was ist der Krieg jetzt? Ein Krieg Kardinal Richelieus gegen Habsburg. Aber kennst du die Bedingungen Frankreichs, die der König nicht lesen wollte?

Lennart Torstensson: Nein!

Gustav Horn: Nun, der Schwede hat sich verpflichtet, gegen die katholische Liga und den Kurfürsten von Bayern die Neutralität zu wahren.

Lennart Torstensson: Das ist ja Unsinn, oder der Krieg ist zu Ende!

Gustav Horn: Glaubst du, unser guter König hat sich klargemacht, was der Krieg ist?

Lennart Torstensson: Schwerlich! Aber Oxenstjerna hat es gewußt; erinnerst du dich seiner Äußerung im Rat? Der Hauptzweck des deutschen Krieges sei keineswegs, die Religion zu verteidigen, deren Waffen von geistiger Art seien, zum Beispiel Gebete und Tränen, sondern der Zweck sei, der schwedischen Krone und ihren Glaubensgenossen, den deutschen Kurfürsten, Sicherheit und Unabhängigkeit zu erkämpfen.

Gustav Horn: Wir wollen Gott danken, daß es kein Religionskrieg ist, denn unsere Waffen sind eigentlich nicht geistiger Art.

Lennart Torstensson: Aber der König, der mit seinem hellen, frohen Glauben hierhergekommen ist . . .

Gustav Horn: Laß ihn nur, denn er geht sicher auf seinem Seil, so lange der Schlaf anhält; weckst du ihn aber, so stürzt er ins Netz hinunter. Um ungestört zu sein, hat er wohl Oxenstjerna daheim-

gelassen, der immer mit vernünftigen Erwägungen kommen und die frische Tatkraft des Königs zerstören würde. Du merkst doch, daß wir vorwärts gehen, vorwärts auf etwas Unbekanntes, Unbestimmtes zu, aber auf jeden Fall vorwärts! (Pause.)

Lennart Torstensson: Glaubst du, daß der König sich an die Neutralitätsbestimmung des Vertrags halten wird?

Gustav Horn: Heute hat er wohl die Absicht, übermorgen aber bricht er sie!

Lennart Torstensson: Das nennt man Staatskunst: versprechen und nicht halten! (Steht auf.)

Gustav Horn: Wir wollen lieber bei der Kriegskunst bleiben, Lennart! Da tut man, was man kann! (Steht auf.) Also: Auf nach Berlin!

Der Schloßpark in Berlin

Geschnittene Bäume und Büsche, Spaliere, Kolonnaden, eine Fontäne, Bänke, Tische. Oben sieht man das Schloß mit erleuchteten Fenstern und einem offenen Balkon mit festlich gekleideten Menschen. Gustav Horn und Johan Banér kommen.

Gustav Horn: Der Kurfürst erwartet uns sicherlich nicht auf seinem Fest!

Johan Banér: Es ist auch etwas viel verlangt, daß er in seinen Salons zwanzigtausend Mann außer den Torstenssonschen Kanonen empfangen sollte!

Gustav Horn: Das stimmt; aber dem schwedischen König die Audienz zu verweigern, ist mehr als schimpflich!

Johan Banér: Da kommt der König! — Jetzt wird der Kurfürst die Audienz erhalten!

Der König: Zur Stelle, pünktlich! Gut! (Wirft einen Blick zum Schloß hinauf.) Schrecklich häßliches Gebäude! Aber . . . Nun, Johan, geh du hinauf ins Schloß und sage dem Kurfürsten, sein Schwager empfange jetzt hier im Park. Und wenn er dich hinauswerfen will, so tritt an ein Fenster und winke mit der Schärpe; Torstensson antwortet sofort mit einer Salve, die wir immer für einen Willkommenssalut ausgeben können! — Hast du Angst, Johan?

Johan Banér: Angst? Vor den Blicken der schönen Damen, das wäre das einzige! Dem Kurfürsten einen Schreck einzujagen, davor habe ich keine Angst!

Der König: Also vorwärts! Und hinauf! (Johan Banér eilt die Treppe hinauf und ins Schloß. Der König setzt sich auf eine Bank.) Kommt, kommt nicht; Kommt, kommt nicht . . .

Gustav Horn: Er kommt!

Der König: Wo ist Erik Rålamb jetzt?

Gustav Horn: Er ist nach Magdeburg geschickt!

Der König: Ich sehne mich bisweilen nach ihm, trotz seiner unleidlichen Aufdringlichkeit. Er war nie alltäglich, aber seine Hochherzigkeit bedrückte mich nicht, obwohl sie mich neben ihm unbedeutend machte . . . (Die Fürstinwitwe Anna, die Schwiegermutter des Königs, und die Fürstinwitwe Bethlen Gabor, die Schwägerin des Königs, gehen im Hintergrunde vorbei.) Ah sieh da, meine Schwiegermutter und meine Schwägerin! Und ich lasse mich hier überraschen wie ein Apfeldieb in einem Obstgarten! (Versteckt sich hinter einem Baum; die Damen gehen hinaus.) Dies gefällt mir nicht; lieber hätte ich das Schloß gestürmt, mit dem Degen in der Hand.

Gustav Horn: Johan ist da! Das Schloß ist genommen! (Johan Banér erscheint auf einem Balkon des

Schlosses, winkt mit einer Schärpe; man hört einen Kanonenschuß; darauf eine Musketensalve. Bewegung an den Schloßfenstern. Banér verschwindet.)

Der König: Jetzt kommt er bestimmt! (Georg Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg, Gustav Adolfs Schwager, kommt vom Hintergrunde mit Johan Banér, in erregtem Gespräch. Der König geht ihnen einige Schritte entgegen, bleibt dann wartend stehen.)

Der Kurfürst von Brandenburg (gereizt): Ich kann meinen geehrten Schwager wirklich nicht willkommen heißen, wenn er in meinen Staaten mit Waffenmacht auftritt!

Der König: Ist auch nicht nötig, ich komme, wie ich zu einem Verwandten, einem Glaubensgenossen komme . . .

Der Kurfürst von Brandenburg (zornig): Ich bitte bemerken zu dürfen, daß ich nicht der Glaubensgenosse meines Schwagers bin, denn ich bin reformiert, habe also mit dem Augsburger Religionsfrieden nichts zu schaffen.

Der König: Es gibt soviele Bekenntnisse, daß wir lieber nicht darüber reden, dagegen haben wir einen gemeinsamen Feind . . .

Der Kurfürst von Brandenburg (wie vorher): Wir hatten einen gemeinsamen Feind, wir germanischen Völker, und das war Frankreich; nun hat aber mein Schwager ein Bündnis mit diesem Feinde geschlossen, deshalb können wir nicht länger Freunde sein.

Der König: Das war wenigstens ein offenes Wort! Gut, als Feind also ersuche ich mit dem Recht des überlegenen Feindes, mir die Festungen Spandau und Küstrin auszuliefern.

Der Kurfürst von Brandenburg (rasend): Meine Festungen? Nie, so lange ich Lehnsherr des

Kaisers bin und er mich nicht von meinem Eid entbunden hat . . .

Der König: Der Kaiser hat seinen Eid gebrochen . .

Der Kurfürst von Brandenburg: Deshalb breche ich den meinen nicht, und ich werde nicht besser dadurch, daß er sich schlechter gemacht hat . . .

Der König (hitzig): Dann muß ich Eure Festungen nehmen, wenn Ihr nicht seht, was zu Eurem Besten dient, denn ich muß Magdeburg entsetzen, das von unserm gemeinsamen Feinde, dem kaiserlichen General Tzerklas Tilly, bedroht ist.

Der Kurfürst von Brandenburg: Magdeburg? Was wißt Ihr von Magdeburg?

Der König: Mehr als Ihr! Vor allem, daß der Kurfürst Johann Georg von Sachsen es nicht unterstützt.

Der Kurfürst von Brandenburg: Möge der Sachse, dieser verdammte Lutheraner, ins Totenreich fahren!

Der König: Wohl hatte man mir gesagt, daß ihr, Reformierte und Lutheraner, euch gespalten habt, so daß ihr euch gegenseitig als Türken und Tataren behandelt, aber wenn eine gemeinsame Gefahr beide bedroht, müßte das wohlverstandene Interesse euch zusammenzwingen!

Der Kurfürst von Brandenburg (rast und wischt sich dann und wann den Schweiß vom Gesicht): Uns zusammen! Nein, dann lieber mit dem Papst in Rom oder dem Teufel in der Hölle als mit Martin Luther. Ihr sprecht von dem Restitutionsedikt, der Rückgabe des gestohlenen Kloster- und Kirchengutes; ja, wer hat gestohlen und wer hat angenommen? Wißt Ihr, daß Luther ein riesiges Vermögen hinterlassen hat? Erstens das große Augustinerkloster in Wittenberg, das seine Erben für drei-

tausendsiebenhundert Gulden verkauft haben; zweitens das kleine Kloster, das seine Erben für dreihundert Taler verkauft haben; ein Park und ein Hopfengarten für fünfhundert Gulden; das Gut Wachsdorf zu eintausendfünfhundert Gulden; das Gut Zeilsdorf zu neunhundertsechsundfünfzig Gulden! — Wo hat er das alles her? Fragt, fragt, fragt den Mammonsteufel, der ihm den Wanst zu einem Gott machte! Fragt den sächsischen Biergeorg, den Weinsack, der seit seiner Taufe nicht nüchtern gewesen ist . . .

Der König (der ihn mehrmals zu unterbrechen versucht hat): Dies ist kein Religionsgespräch . . .

Der Kurfürst von Brandenburg: Ja, wenn es ein politisches ist, so bitte ich meinen Minister von Schwarzenberg hersenden zu dürfen; er hat Vollmacht und hat ein weniger hitziges Temperament als ich. Jetzt bitte ich um Entschuldigung, wenn ich zu meinen Gästen zurückkehre. Exzellenz wird gleich hier sein!

Der König: Wartet! Wenn Ihr mich als Fremdling und Eindringling behandelt, vergeßt Ihr, daß mir als einem deutschen Fürsten das Generalgouvernement Ostpreußen untersteht, das durch den Friedensschluß von Altmark der schwedischen Krone zugefallen ist. Ihr vergeßt, daß ich Herr bin über die Zölle in den Häfen dieses Gouvernements, daß Stralsund, Stettin und Frankfurt durch schwedische Truppen von der kaiserlichen Invasion befreit wurden und daß Magdeburg sich für uns erklärt hat! Da nun Magdeburg bedroht ist und Ihr nichts ausrichten könnt, so stelle ich das Ersuchen, Spandau und Küstrin besetzen zu dürfen, um meinen Durchzug zu sichern . . .

Der Kurfürst von Brandenburg: Exzellenz wird gleich hier sein . . . (Geht.)

Der König: Mein Schwager ist unhöflich, hat aber Angst vor Schüssen! Gustav, gib Lennart einen Wink, er soll Seiner Exzellenz eine Salve geben, wenn er herunterkommt; das wird vielleicht die Unterhaltung etwas erleichtern.

Gustav Horn (geht hinaus): Soll geschehen, Majestät!

Der König: Und du, Johan, bleibst hier hinter den Büschen und wohnst der Unterhaltung als Zeuge bei! — Sollte Erik Rålamb wider Erwarten über uns kommen, so binde ihn und schließe ihn ein, bis alles vorbei ist!

Johan Banér (versteckt sich hinter den Büschen): Soll geschehen, Majestät!

Der König: Jetzt kann Seine Exzellenz kommen, wenn er will . . . (Man hört leise Musik vom Schloß her und sieht tanzende Paare an den Fenstern vorbeiziehen. Schwarzenberg kommt vom Schloß herunter; er ist höflich, geschmeidig, aber überlegen. Der König bleibt stehen und erwartet ihn.)

Schwarzenberg: Majestät, ich habe nicht den Vorzug, Euch persönlich bekannt zu sein . . . (Draußen eine Salve. Schwarzenberg, ohne sich stören zu lassen) . . . dafür ist aber der schwedische König ein alter lieber Bekannter des ganzen deutschen Reiches . . .

Der König: Des protestantischen vielleicht.

Schwarzenberg: Verzeihung, wenn ich sagte: des ganzen Reiches, ohne Rücksicht auf das Bekenntnis . . .

Der König: Sonderbar, wie wenig Gewicht Ihr auf das Glaubensbekenntnis legt . . .

Schwarzenberg: Nun ja, es gibt heutzutage so viele Bekenntnisse; das Bekenntnis des Herzens, des Mundes und dergleichen . . .

Der König: Aber ich bitte, mit Euch, Exzellenz, als Glaubensgenosse mit einem Glaubensgenossen unterhandeln zu dürfen ...

Schwarzenberg: Wenn wir die Glaubenssachen beiseite lassen und uns streng an die Staatsangelegenheiten halten wollten ...

Der König: Nein, oder vielleicht sind wir gar nicht Glaubensgenossen, vielleicht seid Ihr, wie mein Schwager, der Kurfürst, reformiert?

Schwarzenberg: Um der Wahrheit die Ehre zu geben, Majestät: ich bin nicht einmal das; ich stehe noch in der römischen Kirche und bleibe dort, bis ich ein einiges protestantisches Bekenntnis gefunden habe, das mir mehr zusagt.

Der König: Dies übersteigt mein Begriffsvermögen: Ihr seid Katholik und seid Minister des Kurfürsten?

Schwarzenberg: Ja! So sind wir; und ich kann Euer Majestät durch einen demütigen Gruß von dem päpstlichen Nuntius erfreuen, der sich oben im Schloß befindet ...

Der König: Ich nehme von einem Nuntius keinen Gruß entgegen ...

Schwarzenberg: Der Heilige Vater, Urban der Achte, läßt durch seinen Sendboten seine unverhohlene Freude über den Sieg Eurer Majestät über die Kaiserlichen ausdrücken ...

Der König: Ich begreife nicht, oder scherzt Ihr? Ist der Kaiser nicht mehr der Freund des Papstes?

Schwarzenberg: Der Papst ist nie kaiserfreundlich gewesen! Und kann es nie werden! Der Kaiser ist ein heidnischer Abkömmling der Cäsaren des toten Roms; der Papst ist ein Erbe des apostolischen, getauften Roms, dessen Reich nicht von dieser Welt ist, denn Christus selbst ist der Herrscher. Das ist

das Geheimnis der Namen Gibellinen und Guelfen, und deshalb, seht, können wir Euren Luther nicht schätzen, weil er ein Freund des Kaisers und der Fürsten gegen den Papst war! Deshalb nennen wir Luther auch einen Heiden und Antichristen!

Der König: Was muß ich alles hören?

Schwarzenberg: Ja, Majestät, wenn man sich in die inneren Angelegenheiten eines — Verzeihung für den Ausdruck — fremden Volkes mischt, so muß man von Denkart und Gefühlsleben dieses Volkes Kenntnis nehmen . . .

Der König: Jesuit!

Schwarzenberg: Jesus ist mein Herr, und was Ihr als Schmähung aussprecht, ist für uns ein Ehrentitel!

Der König: Gehört Ihr denn zu dieser Gesellschaft?

Schwarzenberg: Die Gesellschaft Jesu ist mir immer teuer gewesen, denn sie hat mich Demut und Gehorsam gelehrt . . .

Der König: Ja, sehr hübsch! hinterlistige Worte, die den Sinn verwirren, Zauberkunststücke des Gedankens, die dem Menschen den Glauben und die frohe Zuversicht rauben! Ich bin hergekommen, um im Guten wegen Eurer Festungen Abmachungen zu treffen, und Ihr lockt mich in Eure Gedankenlabyrinthe hinein, damit ich den Zweck meines Hierseins vergesse . . . Wollt Ihr jetzt über die Festungen reden?

Schwarzenberg: Nein, ich will keine Worte vergeuden . . .

Der König: Gottestod, Mann, treibt Ihr Euren Spaß mit mir oder soll ich Eure Predigt anhören wie ein Schuljunge?

Schwarzenberg: Majestät, ich bin hergekommen, um Eure Unterschrift zu erlangen . . .

Der König: Auf ein Diebspapier? Nie!

Schwarzenberg (holt ein Dokument und Schreibzeug aus der Tasche): Hört mich an! Hier ist die Verschreibung von Spandau und Küstrin, die aber dem Kurfürsten von Brandenburg zurückgegeben werden müssen, wenn Magdeburg eingenommen ist! Garantie von zwei schwedischen Generalen genügt!

Der König (liest das Schriftstück): Gut! — Wozu dann diese langen Litaneien? (Unterzeichnet mit der linken Hand, nachdem er es mit der rechten vergebens versucht hat.) Banér, komm her und unterschreibe! (Johan Banér kommt, fixiert Schwarzenberg und wird von ihm fixiert. Der König stellt vor.) Oberst Banér!

Schwarzenberg: Der Unüberwindliche!

Der König: Schreib, Johan! (Johan Banér schreibt nach einigem Zögern. Der König winkt.) Gustav Horn! (Gustav Horn kommt herein. Der König stellt vor.) Feldmarschall Horn!

Schwarzenberg: Der Weise!

Der König: Schreib, Gustav! Wir haben Spandau und Küstrin bekommen!

Gustav Horn: Ohne Bedingungen?

Der König: Unter der Bedingung, sie zurückzugeben, wenn Magdeburg genommen ist!

Gustav Horn nachdenklich): Genommen? Von wem?

Der König: Von mir! Unterschreibe! (Gustav Horn schreibt.)

Schwarzenberg (nimmt das Schriftstück): Und jetzt erwartet der Fürst, Euer Majestät als Gast in seinem Schloß zu sehen!

Der König: Überbringt meinem Schwager meinen Dank, aber ich ziehe jetzt vor, in Spandau zu schla-

fen. Es ist einem bedeutend ruhiger in einer Festung als vor einem Schloß.

Schwarzenberg: Der Wunsch des schwedischen Königs ist so gut wie ein Befehl! — Ich habe die Ehre . . . und nehme mir die Freiheit, Euer Majestät allen Segen für seinen Siegeszug zu wünschen!

Der König: Das meint er nicht!

Schwarzenberg: Doch, Majestät, das meint er! (Geht.)

Der König (erfreut): So nimmt man Festungen ein — mit einem Gänsekiel!

Gustav Horn (ernst): Das Schwert wäre besser gewesen!

Der König: Aber wie sonderbar: Exzellenz ist Katholik, wie Wallensteins Gouverneur Protestant ist; wir müssen nächstens noch Feldzeichen für die einzelnen Bekenntnisse schaffen. Das soll ein Mensch begreifen! Ich nicht, aber nur vorwärts.

Johan Banér (schüttelt Horn): Der Alte ist nicht froh! Lustig sein, heut abend soll in Spandau ein Fest gefeiert werden!

Gustav Horn: Laß mich in Ruh! (Fredrik Stenbock und Åke Tott, etwas angeheitert, kommen Arm in Arm aus dem Schloß, ohne den König zu sehen.)

Johan Banér: Wo kommen die Kerle her?

Åke Tott: Wir sind oben im Schloß gewesen und haben getanzt; schöne Damen, guter Wein . . .

Fredrik Stenbock: Und eine Musik! (Schwenkt mit Tott im Kreise herum.)

Gustav Horn: Still, Jungens!

Fredrik Stenbock: Was, haben wir das Schloß nicht genommen?

Der König (tritt vor): Nein, das hat Lennart getan, mit seinen Schreckschüssen . . . aber habt ihr Erik Rålamb gesehen?

Åke Tott: Ja, er ist oben und kommt gleich herunter!

Der König: Dann flüchte ich; der einzige, vor dem ich fliehe, ist Erik! (Zu Horn und Banér) Kommt! Lennart bläst zur Vesper! Kommt! (Geht hinaus, Horn und Banér folgen ihm.)

Erik Rålamb (kommt vom Schloß herunter): Ist der König hier?

Åke Tott: Was geht das dich an?

Erik Rålamb: Flieht er mich? Und warum?

Fredrik Stenbock: Ach, Teufel ...

Erik Rålamb: Ich will nicht mit angeheiterten Menschen reden, ich will mit meinem König sprechen ...

Åke Tott: Das sollst du nicht!

Erik Rålamb: Wer hindert mich, so lange ich auf dem Weg der Tugend und der Ehre bleibe?

Fredrik Stenbock: Ich! Aber eine kleine Frage: mit welchem Recht trägst du die Farben der Königin, die Brandenburgischen Farben?

Erik Rålamb (verlegen): Weil meine Herrscherin sie mir verehrt hat ... (nimmt den Hut ab) — und zur Erinnerung an mein Rittergelübde, über den Gemahl meiner Herrscherin zu wachen ...

Fredrik Stenbock: Erik, deine Wangen hissen die Farben deiner Herrscherin, weiß und rot, etwas zu deutlich: hüte deinen Kopf — und dein Herz!

Erik Rålamb: Lästerer! — Wo ist der König? Sein Leben ist in Gefahr!

Åke Tott: Fängst du auch an, Jesuiten zu sehen?

Erik Rålamb: Nein, aber ich habe Axel Eriksson Sparre zu den Kaiserlichen übergehen sehen!

Åke Tott: Was tut das? Ein Schweinehund mehr oder weniger?

Erik Rålamb: Wohin ist der König gegangen? (Fredrik Stenbock deutet nach der entgegengesetzten Richtung, in der der König sich entfernt hat. Erik Rålamb eilt in derselben Richtung hinaus, die der König eingeschlagen hat.) Also hierhin!

Fredrik Stenbock: So ein Fuchs!

Åke Tott: Glaubst du, er liebt die Königin?

Fredrik Stenbock: Wer kann das sagen; schwärmen tut er! Und dabei ist nichts Böses!

Nils Brahe (kommt): Der König befiehlt seine Offiziere zur Vesper!

Åke Tott: Wer doch jetzt nüchtern wäre!

Nils Brahe: Du wirst es bald werden, wenn du nach Spandau kommst!

Fredrik Stenbock: In Spandau, ja! aber in Magdeburg trinken wir uns einen rechten Rausch an . . .

Nils Brahe: In Magdeburg, ja! (Das Licht im Schloß erlischt.)

Fredrik Stenbock (dem Schloß zugewandt): Gute Nacht, schöne Damen! Wir sehen uns bald wieder, und dann . . .

Åke Tott: Dann!

Nils Brahe (treibt sie mit gezogenem Degen hinaus): Marsch vorwärts!

In der Festung Spandau

Ein Schreibzimmer. Der König, Gustav Horn und Johan Banér an einem Tisch.

Der König (deutet auf eine Karte): Jetzt mache ich ein rotes Kreuz vor Magdeburg!

Johan Banér: Setzt ein schwarzes, Majestät!

Der König: Wieso?

Johan Banér: Weil die letzten Nachrichten ganz verzweifelt sind!

Der König: Daran glaube ich nicht!

Johan Banér: Majestät glauben nur, was Majestät wünschen!

Der König: Was kann man denn zum Entsatz der Stadt tun?

Johan Banér: Geradewegs drauflosmarschieren und Tilly in den Rücken fallen.

Der König: Ohne Geld kann man nicht marschieren, und hier ist kein Soldat, der umsonst geht. (Pause.) Das französische Gold hat nicht lange vorgehalten, und es ist kein Segen dabei gewesen! (Pause.) Und Oxenstjerna schreibt von daheim, das Land sei ausgesogen. (Pause.)

Johan Banér: Marcus ist hier!

Der König: Immer Marcus! — Er vertritt das Haus Israel in Hamburg; denselben Israel, der meinem großen Großvater das Kirchensilber und die Glocken abgekauft hat. Ist es nicht wunderlich, daß unser Schweden sich von den Lübecker Juden seine Freiheit gekauft hat? Und jetzt soll das protestantische Magdeburg von Israel gerettet werden! — Laß Marcus kommen! Oder — ich gehe zu ihm! (Geht hinaus.)

Gustav Horn: Hast du heut morgen den roten Schein im Südwesten gesehen?

Johan Banér: Den eben habe ich gesehen, und ich nehme an, er stand über Magdeburg!

Gustav Horn: Ich glaube es zu wissen! — Denn als ich heute früh auf den Wall ging, spürte ich Brandgeruch von der Windseite; und als ich zu den Wolken aufblickte, fiel ein verkohltes Stück Papier vor mir nieder. Es war ein Blatt aus einem gedruckten Buch, und ich konnte noch einige Buchstaben unterscheiden ...

Johan Banér: Was stand darauf?

Gustav Horn: Das sage ich nicht, denn dann nennst du mich abergläubisch; aber ich habe es aufgefaßt als einen Sendbrief von . . . von Menschen, die in Not sind!

Johan Banér: Da du A gesagt hast, will ich B sagen. Als wir eben mit dem König sprachen, sah ich eine Schar Störche von Südwesten kommen; sie waren rußig und hatten zerfetzte Flügel . . . Aber ich habe auch einen Schrei gehört oder glaubte ihn zu hören . . .

Gustav Horn: Du auch! (Steht auf.) Ich fühle mich seit Stunden so beklommen, als habe sich das Leiden Tausender in meiner Brust festgesetzt . . . Dasselbe Gefühl wie damals, als mein kleiner Sohn starb und ich doch weit fort von ihm war . . .

Johan Banér: Verstehst du diesen Krieg, Gustav?

Gustav Horn: Nein, ich verstehe nichts; aber mir scheint, der Herr der Heerscharen hat unsern großen König genommen und führt ihn einen Weg, den er nicht gehen will!

Johan Banér: Du meinst, Gott ist mit uns?

Gustav Horn: Bis hierher hat der Herr uns geholfen . . . Aber um welchen Preis?

Johan Banér: Ja, um welchen Preis! — Der König!

Der König (kommt herein, erregt): Jetzt ist es geschehen! Magdeburg existiert nicht mehr! Dreißigtausend Menschen niedergemetzelt und verbrannt! Dreißigtausend? Ist das möglich? Und ein einziges Haus ist stehen geblieben: das Haus des Herrn!

Gustav Horn: Es ist also wahr gewesen!

Johan Banér: Gott ist nicht mehr mit uns!

Der König: Er ist mit Tilly!

Gustav Horn: Er stellt sich uns entgegen, wer kann da bestehen?

Der König: Meinst du, wir sollen zurückweichen?
Gustav Horn: Das ist wohl eine Notwendigkeit, da Spandau jetzt zurückgegeben werden muß!
Der König: Das begreife ich nicht!
Gustav Horn: Nicht? Spandau sollte zurückgegeben werden, wenn wir Magdeburg gerettet hätten; jetzt kann Magdeburg aber nicht gerettet werden, da es nicht mehr existiert, also ist die ganze Abmachung hinfällig!
Der König: Das ist keine Logik!
Gustav Horn: Mehr als Logik! Es ist die einfache Forderung der Ehre! Was meinst du, Johan?
Johan Banér: Wenn der Gegenstand der Abmachung verfällt, so ist die Abmachung hinfällig, und Spandau muß zurückgegeben werden.
Der König: Nie!
Gustav Horn: Majestät müssen sich erinnern, daß Banér und ich für die Erfüllung der Übereinkunft bürgen!
Der König: Erinnerst du dich der Abmachung: die Festung sollte zurückgegeben werden, wenn Magdeburg entsetzt sei; nun ist Magdeburg nicht entsetzt und kann nie entsetzt werden, also wird die Festung nicht zurückgegeben.
Gustav Horn und Johan Banér: Sophismus!
Der König: Was sagt Ihr?
Gustav Horn (ruhig, unterwürfig): Wir nennen das Ding beim rechten Namen!
Der König (hochfahrend): Ihr nennt mich Sophist, ihr vergeßt, daß ich über eurer Kritik stehe, daß ich der König bin . . .
Johan Banér: Das haben wir nicht vergessen...
Der König: Du wagst mich zu unterbrechen, wenn ich spreche . . .
Johan Banér: Ja!

Der König: Geh fort von hier, weit, so weit, daß mein Zorn dich nicht erreichen kann!

Gustav Horn: Dann gehe ich mit ihm!

Der König: Geh! Ich bin deswegen nicht einsam! (Gustav Horn und Johan Banér gehen hinaus.) Habe ich Nebenkönige großgezogen, die mir über den Kopf wachsen, so hat mein gestrenger Vater mich das Heilmittel gelehrt . . .

Gustav Horn: König, beschwöre nicht blutige Erinnerungen herauf . . .

Der König: Rate dir selbst, nicht mir! (Gustav Horn und Johan Banér nähern sich der Tür.) Schickt Nils Brahe, Lennart Torstensson und den Juden Marcus her!

Gustav Horn: Den Juden!

Der König (wütend): Nimm dich in acht!

Gustav Horn: Wenn wir Christus im Stich lassen wollen, steht der Jude schon da und wartet auf uns! — Jetzt gehe ich zum Kurfürsten und liefere ihm meine Person zum Pfand für Spandau aus! Und daß Banér dasselbe tut, weiß ich, denn er hält das geschriebene Wort, gerade wie ich! (Geht, Banér folgt ihm. Der König setzt sich bekümmert an den Tisch, stützt den Kopf in die Hände.)

Ein Kammerherr (kommt herein): Der Jude Marcus begehrt vorgelassen zu werden!

Der König: Er soll kommen! (Der Kammerherr geht. Marcus kommt herein.) Mit Magdeburg ist es aus, Marcus!

Marcus: Ja, und ich weine nicht.

Der König: Hast du einen Grund?

Marcus: Alles, was geschieht, hat seine hinreichende Ursache, ratio sufficiens. Magdeburg, die Stadt der Jungfrau, soll von irgend einem Römer zu Ehren oder Unehren der Göttin Venus gegründet sein.

Den Reichtum der Stadt bildete geraubtes Kirchen- und Klostergut, das jetzt seinem Eigentümer wieder zugestellt werden sollte; wäre das aber durchgeführt worden, so wäre ein Drittel der Bewohner obdachlos geworden — deshalb hatten die Diebe alles zu fürchten. Die Einkünfte des Erzbistums wurden von liederlichen Geistlichen und erpresserischen Beamten vergeudet, denn auf Kirchenraub liegt nie Segen. Aber diese Stadt war auch die Burg der Unduldsamkeit; hier wurden die Katholiken verfolgt; ihr Gottesdienst wurde gestört, und vor drei Jahren ermordeten die Evangelischen den Pater Ägidius, als er vom Fronleichnamsfest kam, worauf man zwei Kloster plünderte. Mit einem Wort, die Stadt der Jungfrau war ein großes Dirnenhaus geworden und ein Sodom; deshalb mußte sie in Flammen aufgehen.

Der König: Du sprichst wie ein Katholik!

Marcus: Sprechen die auf besondere Art? (Der König schweigt, beherrscht sich.) Verzeiht, Majestät! Ich bin kein Freund der Katholiken; und der ewige Gott scheint das eine Kind nicht mehr zu lieben als das andere, obwohl Er die Stadt der Jungfrau haßte. Der letzte Kurier meldet nämlich, daß nach der Plünderung der Stadt in Tillys Lager Feuer ausgebrochen sei, so daß alles geraubte Gut zerstört worden ist. Erinnert das nicht an König Saul, als der Herr ihm befahl: So zieh nun hin und schlage die Amalekiter und verbanne sie mit allem, was sie haben. Schone ihrer nicht; sondern töte Mann und Weib, Kinder und Säuglinge, Ochsen und Schafe, Kamele und Esel! — Nun aber hat Tilly — ich meine Saul — um schnöden Gewinnes willen des unreinen Raubes geschont; deshalb ist er bei dem

Herrn in Ungnade gefallen und muß Thron und Leben einbüßen!

Der König: Bist du ein Prophet?

Marcus: Durchaus nicht, aber Samuel war einer! und wenn er jetzt lebte, würde er sagen: Ziehe hin, du Fürst aus dem Norden, und vernichte Tilly, der der Stimme des Herrn nicht gehorchte, denn jetzt hat der Ewige sich von ihm abgewandt, weil er den Raub nicht vernichtet hat!

Der König: Marcus, du bist es, der hier spricht, aber mir klingt deine Stimme, als käme sie von einem andern! — Wie kannst du, ein Jude . . .

Marcus: Haben wir nicht alle einen Vater? Hat nicht ein Gott uns alle erschaffen?

Der König: Jawohl, aber niemand kennt den Vater denn durch den Sohn, und du hassest den Sohn!

Marcus: Nein, denn ich kann das nicht hassen, was für mich nicht existiert! (Pause.)

Der König: Du glaubst doch nicht, daß Menschen Magdeburg in Brand gesteckt haben?

Marcus: Nein, denn das Feuer ist an sechzig Stellen gleichzeitig ausgebrochen, und weder die Einwohner, noch die Stürmenden wollten den Untergang der Stadt! — Das ist der Würgengel, der da umhergegangen ist! Aber der Herr in seiner Gnade hatte einen andern Engel ihm vorangeschickt zur Warnung. Denn als Tilly in Hameln Kriegsrat hielt, raste ein Sturmwetter über Magdeburg hin und schlug Häuser und Kirchtürme nieder; das Wasser des Flusses verwandelte sich in Blut, und ein Besessener lief durch die Straßen und schrie: Wehe, wehe, die Stadt! Sie soll um ihrer Hoffart, ihrer Ungerechtigkeit und ihrer Laster willen von der Erde vertilgt werden!

Der König: Das habe ich nicht gewußt! — — — Weißt du, was für Gedanken ich hatte, als du hereinkamst?

Marcus: Ich bin kein Wahrsager, König!

Der König: Ich hatte die Absicht, in mein Land zurückzukehren! denn ich glaubte Gottes Finger warnend erhoben zu sehen: Zurück! — Aber jetzt kommst du ...

Marcus: ... der Jude!

Der König: Weißt du, daß ich die Schuld am Untergange Magdeburgs bekam und daß sie schwer auf mir lastete, bis jetzt, da du mich befreit hast. — Rate mir!

Marcus: Das habe ich bereits getan!

Der König: Zu bleiben?

Marcus: Gewiß! ... Aber vor allem: handelt recht! Gebt Spandau zurück!

Der König: Dann kann ich mich nicht rühren!

Marcus: Zweifelt nicht, sondern glaubt! Gebt das Kleine, und Ihr bekommt das Größere! Versucht Gott nicht, sondern vertraut ihm! Traut ihm Gutes zu! Versucht!

Der König (nach einigem Zögern): Also gut! Möge es geschehen in Jesu Namen! (Schreibt etwas auf ein Papier, schlägt auf den Tisch. Der Kammerherr kommt.) Schickt diesen offenen Brief an den nächsten brandenburgischen Legaten! Dann befehlt Torstensson, zum Abzug aus der Festung zu blasen, die wir aufgeben! (Der Kammerherr geht.) Jetzt habe ich Isaak geopfert!

Marcus: Isaak wurde nicht geopfert, weil Abraham den guten Willen zeigte.

Der König: Und nun?

Marcus: Zieh hin und schlage die Amalekiter, aber rühre ihr verfluchtes Gut nicht an, denn dann wirst

du des Todes sterben! Und du wirst sie schlagen auf der letzten Ebene, wo das nordische Land aufhört und die Berge des Südens anfangen! Wenn du aber die Bergketten sich erheben siehst, so kehre um nach Norden und bleibe in deinem Lande und nähre dich redlich!

Der König: Wo hast du dies her?

Marcus: Hüte dich im Glück, denn der Mißerfolg war noch niemandes Untergang!

Lennart Torstensson (ist hereingekommen): Majestät!

Der König: Ja, was willst du?

Lennart Torstensson: Wenn die Festung aufgegeben werden soll, bleibt uns nur übrig, den Krieg zu beenden und nach Hause zurückzukehren.

Der König: Bist du dessen sicher?

Lennart Torstensson: Ja, denn nach dem Fall von Magdeburg, der über uns verhängt ist, haben wir keinen Freund mehr, und noch haben wir keinen Bundesgenossen!

Der König (zu Marcus): Du bist auch ein Ratgeber!

Marcus: Ja, und ein etwas besserer als die andern!

Der König: Du kannst jetzt gehen, Marcus, aber erbitte erst etwas von mir!

Marcus: Gut, so bitte ich, daß wir Juden im Lager die Erlaubnis bekommen, das Passahfest zu feiern.

Der König: Außerhalb des Lagers, ja!

Marcus: Am liebsten außerhalb des Lagers! (Geht.)

Der König (zögernd): Lebwohl, Marcus!

Marcus: Ist noch etwas vergessen?

Der König: Das wichtigste!

Marcus: Geld ist hier nicht das wichtigste, und das hilft nicht mehr! Aber Geduld hilft, und Glaube, und Hoffnung! — Glaube und hoffe! (Geht.)

Der König: Kein Geld, nur gute Ratschläge! Ja, Lennart, wieder heimkehren in ein verarmtes Land,

wo man mich mit Steinen werfen wird, sollte das das Ende von allem sein?

Lennart Torstensson: Es scheint so!

Der König: Alles möchte noch angehen, aber das schimpflichste ... (Pause.) Ich habe nicht erzählt, daß ich meine Gemahlin erwarte, die ich im letzten Brief gebeten habe, herzukommen.

Lennart Torstensson: Das geht nicht an! Der König darf sich nicht schwach zeigen.

Der König: Und ich war es doch; als Erik Rålamb mich verließ, verlor ich die ständige Zustimmung und die unermüdliche Bewunderung, die ich — leider — brauche ... Und nun, da Horn und Banér mich verlassen haben, empfinde ich die Einsamkeit noch bitterer ... Es ist, als hätten die beiden mein besseres Ich mit sich genommen. (Pause.) Sage etwas!

Lennart Torstensson: Das darf ich nicht!

Der König: Sag! — Der Jude ...

Lennart Torstensson: Vielleicht!

Der König: Ich hasse ihn eigentlich im Grunde meines Herzens; — aber ich glaube doch, daß dieser Mann eine Mission in meinem Leben hat, und es kommt mir vor, als sei Gottes Gnade mit ihm! — Ich habe jetzt das Gefühl, Lennart, als wären alle in Gnade, außer mir, und als seien meine Wege nicht die rechten. Alles weicht mir aus, aber keiner ergibt sich! wo ist Wallenstein, wo ist Tilly? Wo ist der Feind, wo der Freund? Wo sind die Unterdrückten, die verteidigt werden sollen, und wo ist der Bedrücker? Ich komme mir vor, wie in einen Hinterhalt gelockt, wo ich zwischen Verhauen gefangen bin und verbrannt werden soll! (Pause.)

Lennart Torstensson: Soll die Festung zurückgegeben werden?

Der König: Sie ist bereits zurückgegeben; geh und sag es Horn und Banér!

Lennart Torstensson: Und dann?

Der König (betrübt): Heimwärts! als ein geschlagener Mann, heim zu Schande und Vergessen!

Lennart Torstensson: Das glaube ich nicht; aber ich gehorche! (Geht. Der König allein; legt die Karte zusammen und steckt sie in die Tasche; schnallt den Degen um, nimmt seinen Hut und setzt ihn auf den Kopf, als wolle er seiner Wege gehen, — nähert sich der Tür, als Erik Rålamb hereinstürzt.)

Der König: Erik!

Erik Rålamb: „Nun bist du auch geschlagen gleich wie wir und es geht dir wie uns!"

Der König: Ja, schilt nur, schilt nur, aber hättest du meine Last getragen . . .

Erik Rålamb: So wäre ich lieber zusammengebrochen, als daß ich sie abgeworfen hätte! Das große Ziel, die heilige Sache, alles vergessen vor dem Gold des Feindes. Was sind wir jetzt anders als der Abscheu unserer Glaubensgenossen, die Verachtung unserer Gegner, ein plündernder Haufe von Fremdlingen; Magdeburg, die große Stadt, für die Evangelischen eine feste Burg, ist gefallen, und gefallen als unser Sodom, weil die Unseren ihre Verteidigung übernommen hatten.

Der König: Mache mir Vorwürfe, aber ich habe nur gehandelt, wie ich konnte; hätte ich nicht das französische Gold den Soldaten zuwerfen können, so hätte Frankfurt in Asche gelegen wie Magdeburg, hätte . . .

Erik Rålamb: Wäre der Vertrag mit Frankreich nicht gemacht worden, so hätte der schwedische König freie Hand gegen die katholische Liga gehabt, deren Haupt Tilly ist . . .

Der König: Was willst du damit sagen?

Erik Rålamb: Hat der König den Vertrag nicht gelesen?

Der König: Nein, ich habe ihn nicht gelesen!

Erik Rålamb: Nicht? Aber ganz Deutschland hat ihn gelesen, weil er gedruckt ist, und ganz Europa weiß, daß der schwedische König sich der Liga und dem Kurfürsten von Bayern gegenüber zur Neutralität und gegen die Katholiken zur Toleranz verpflichtet hat.

Der König: Neutralität? Wie soll ich dann Krieg führen?

Erik Rålamb: Ihr habt ihn nicht gelesen?

Der König: Deine Verachtung kann ich nicht länger ertragen; laß uns Feinde werden, Erik!

Erik Rålamb: Nein, ich habe der Königin, meiner Herrscherin geschworen, meinen Herrn nie zu verlassen, bis . . . bis . . .

Der König: Bis du ihn wieder in die Hände seiner Gemahlin auslieferst. Erik, mache dich auf und hole die Königin ab, sie muß jetzt bald in Stralsund sein!

Erik Rålamb (zögernd): Und das habe ich nicht gewußt!

Der König: Du brauchst nicht alles zu wissen! — Willst du reisen?

Erik Rålamb: Ich will! Denn — was ich nicht vermocht habe, wird sie können!

Der König: Geh in Frieden, und laß unsere Wege sich trennen!

Erik Rålamb: Und wo treffen wir uns wieder?

Der König: Das weiß nur Gott!

Nils Brahe (kommt): Majestät! Große Neuigkeiten!

Der König: Sprich schnell!

Nils Brahe: Die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen haben, in Schrecken versetzt durch das entsetzliche Schicksal Magdeburgs, ihre Legaten hierhergesandt, um in aller Demut ein Bündnis mit dem Schweden nachzusuchen!

Der König: Gelobt sei Gott!

Nils Brahe: Tilly zieht sich nach Süden zurück, und wenn unsere vereinigten Heere jetzt marschieren, können wir ihn auf der Ebene einholen, bevor er die Berge erreicht, um sich zu schützen!

Der König (für sich): Marcus, Marcus! (Zu Rålamb) Wo wir uns wiedersehen? — Nun, in Leipzig! (Zu Brahe) Wo ist Gustav und Johan?

Nils Brahe: Vor der Tür!

Der König: Sind sie böse auf mich?

Nils Brahe: Sie sind sehr gut! (Der König öffnet die Tür. Gustav Horn und Johan Banér kommen herein. Der König umarmt sie, erst den einen, dann den andern.) Gustav, verzeih mir! — Johan, du auch! — Und jetzt gen Süden! jetzt beginnt der Krieg gegen Cäsar, gegen den Apostel der Heiden!

Dritter Akt

Im Vordergrunde ein Kirchhof auf einem Hügel

Drei schwedische Kanonen sind zwischen den Gräbern aufgepflanzt; rechts eine kleine Dorfkirche. Der Vordergrund verdeckt das Schlachtfeld, das tiefer liegt. Der Hintergrund, in ungeheurer Entfernung, stellt die Höhen von Leipzig dar mit Dörfern und großen Landstraßen, die in äußerst gedämpften Lointaintönen verschwimmen. Schwache Morgenbeleuchtung. Die Kirche ist von innen erleuchtet, so daß die bunten Scheiben der Fenster hervortreten. Zwei Totengräber schaufeln ein Grab.

Erster Totengräber: Eine Schreckenszeit, ein Schreckenstag; nicht einmal die Toten haben Ruhe!

Zweiter Totengräber: Ja, was für einen Namen hat dieser Tag?

Erster Totengräber: Der siebente September heißt doch Heiliger Chlodwig.

Zweiter Totengräber: Chlodwig? Wer war das?

Erster Totengräber: Der Pfarrer hat es vorhin dort in der Messe gesagt. Ja, das war ein Frankenkönig, der Frankreich zu einem christlichen Lande gemacht hat; damals waren Frankreich und Deutschland ein Land, sagte der Pfarrer. Ja, und dann sagte er, Chlodwig, ein rechtgläubiger Christ, habe die Protestanten der damaligen Zeit bekriegt, die Arianer hießen, und habe sie geschlagen . . .

Zweiter Totengräber: Warum nennst du sie Protestanten?

Erster Totengräber: Weil sie gegen die alleinseligmachende Kirche protestierten . . .

Zweiter Totengräber: Hör einmal, weißt du nicht, daß die Lutheraner auch verkünden: wir

glauben an eine heilige allgemeine christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen und so weiter?

Erster Totengräber: Das heißt also, die Lutheraner sind Katholiken, denn die katholische Kirche bedeutet die heilige, allgemeine . . .

Zweiter Totengräber: Was zum Teufel redest du für einen Blödsinn?

Erster Totengräber: Hast du Blödsinn gesagt? Nimm dich in acht!

Zweiter Totengräber (droht mit dem Spaten): Nimm du dich in acht! (Sie kämpfen mit den Spaten.)

Der Quartiermeister (kommt): Was ist denn los, was ist denn los? Alte Menschen am Rande des Grabes können nicht Frieden halten. Warum schlagt ihr euch?

Zweiter Totengräber: Weil dieser Ketzer sagt, die Lutheraner seien Katholiken, weil sie an eine heilige allgemeine Kirche glauben . . .

Der Quartiermeister: Meine Kinder, es gibt nur eine allgemeine christliche Kirche und das ist die lutherische. Die katholische Kirche ist erstens keine christliche Kirche, weil der Papst der Antichrist ist, zweitens ist sie keine allgemeine Kirche, weil es noch viele andere gibt.

Erster Totengräber: Und die reformierte, was ist die?

Der Quartiermeister: Die? (Legt den Finger an die Nase.) Die ist nichts. Gar nichts, weil sie nicht existiert . . .

Zweiter Totengräber: Ja, aber unsere Freunde, die Brandenburger und die Sachsen sind Reformierte, da müssen sie doch existieren!

Der Quartiermeister: Ich dulde keinen Widerspruch! Aber wenn ich gezwungen bin, meine ganze Meinung auszusprechen, so sind sie eine teuf-

lische Erfindung, ein Anhang des Satans, ein Greuel der Verwüstung und der Toten Gebein ... Für wen grabt ihr das Grab?

Erster Totengräber: Wer das wüßte! Es heißt, das Grab soll für die Männer katholischen Glaubens sein, die fallen ...

Der Quartiermeister: Ist diese Kirche katholisch?

Zweiter Totengräber: Ja, das ist eine von den wenigen, die sich in dieser Gegend noch finden.

Der Quartiermeister: Seid ihr Katholiken?

Erster Totengräber: Ein wenig!

Der Quartiermeister: Dann kommt ihr in die Hölle, denn hier gibt es nicht viel oder wenig, hier gibt es nur alles oder nichts!

Zweiter Totengräber: Halt! Ich bestreite!

Der Quartiermeister: Schweig, ich dulde keinen Widerspruch! ... Wißt ihr, Kinder, warum diese bedauerliche Spaltung in der Kirche eingetreten ist?

Erster Totengräber: Nein!

Der Quartiermeister: Ja, weil ihr euch nicht der gleichen Ansicht angeschlossen habt!

Zweiter Totengräber: Wessen Ansicht denn?

Der Quartiermeister: Meiner, unserer!

Erster Totengräber: Das hat Luther auch gesagt!

Der Quartiermeister: Und Luther hatte recht, ja! — Und wißt ihr, wie diese bedauerliche Spaltung innerhalb der Kirche beseitigt werden könnte? Ja, dadurch und nur dadurch, daß ihr alle euch zu meiner Ansicht, zu unserer Ansicht bekennt. Das wäre so einfach, so natürlich, so ... wie soll ich sagen ...?

Zweiter Totengräber: Einfältig!

Der Quartiermeister: Schweig, ich dulde keine Kritik! — Was macht man dort in der Kirche?

Erster Totengräber: Man liest die Morgenmesse!

Der Quartiermeister: Papistische Erfindung, Menschenwerk, Tand, Aberglaube, Torheiten. Wißt ihr nicht, daß die Messe abgeschafft ist?

Zweiter Totengräber: Nein! Das sieht man doch!

Der Quartiermeister: Dann will ich sie, meiner Seel', abschaffen!

Erster Totengräber: Nimm dich in acht; der Premierminister des Kurfürsten von Brandenburg, Herr Adam von Schwarzenberg, ist drinnen und verrichtet seine Andacht . . .

Der Quartiermeister: Von Schwarzenberg, unser Bundesgenosse? . . .

Zweiter Totengräber: Der Bundesgenosse der Schweden und unser Kriegskamerad, der für das Waffenglück der Schweden und ihrer Verbündeten betet!

Der Quartiermeister (verlegen und bitter): So so! So so! Ja ja! — Es geschieht so vieles . . . die Welt ist viereckig geworden . . . und was hinten saß, sitzt vorn . . . meinetwegen, meinetwegen . . . geht den Weg der Verdammnis, geht! Es gibt viele Arten! viele, viele, viele! Aber ich wasche meine Hände!

Erster Totengräber: Herr Lutheraner, seid so gut und hört mich an, ich will weder widersprechen, noch kritisieren; ich will nur etwas erzählen. Ich bin in der Pfalz als Lutheraner geboren; das war der Glaube meiner Kindheit. Aber viermal wurde ich mit den Meinen gezwungen, die Calvinsche

Ketzerlehre anzunehmen, bis schließlich Tilly kam und mit Feuer und Schwert uns alle zu Katholiken machte . . .

Der Quartiermeister (in seinen eigenen Gedanken, ohne zugehört zu haben): . . . von Schwarzenberg, Seine Exzellenz, Gott behüte . . .

Erster Totengräber: Was sagt Ihr zu der Geschichte?

Der Quartiermeister: Das ist wohl natürlich eine Lüge! Die Summe von der Sache, meine Kinder, ist die: Tut eure Pflicht und haltet euer Maul! (Geht nach rechts.)

Der Profoß (kommt von links, mit ihm die Soldatenfrauen): Die Weiber ziehen sich nach dem Dorfe Podelwitz zurück und lassen sich nicht von ihrer angeborenen Neugier verleiten, die Vicissituten der Schlacht sich anzusehen . . . weil die Gefahr besteht, daß sie von verirrten Kugeln getroffen werden . . . von . . . (Die Hebamme, die Müllerin aus dem ersten Akt, kommt.) Was hat die Hebamme hier herumzutappen?

Die Hebamme: Ach ja, hier steht eine Niederkunft bevor!

Der Profoß: Also passieren, Alte! (Zu den Totengräbern) Eine höchst wichtige Person; sie sorgt für die Rekrutierung! (Zu der Alten) Passiere, passiere! und sorge dafür, daß wir einen langen Reiter kriegen, Fußsoldaten haben wir genug! (Die Hebamme geht rechts hinaus.)

Der Feldwebel (kommt, zusammen mit dem Troßkutscher, — dem Müller aus dem ersten Akt.) Troßkutscher, vorwärts! Dein Vorspann wartet dort hinten im Dorf bei den Weibern. Rasch! Denn hier wird es bald knallen!

Der Troßkutscher (knallt mit der Peitsche): Dann knalle ich wieder!

Der Feldwebel: Und wenn die Plünderung anfängt, dann ... denke an mich, wenn du eine Wagentasche frei hast!

Der Troßkutscher: Kann ich mir denken! (Geht.)

Der Feldwebel: Denken kannst du gar nicht!

Der Schulmeister (mit einer Schar Knaben, darunter einem Trompeter): Scha, scha, scha! Richtung, Jungens!

Der Feldwebel: Was sagt ihr jetzt, wenn der König kommt?

Die Knaben: Gott schütze den König!

Der Feldwebel: Und das Vaterland, ihr Lümmel! Hat dieser Schwätzer es euch nicht besser gelehrt?

Der Schulmeister: Aufgepaßt, Jungens! Jetzt bin ich der König und jetzt komme ich: was sagt ihr jetzt?

Die Knaben: Gott schütze König und Vaterland!

Der Feldwebel: Das war gut! Passieren westlich vom Troß und östlich von den Weibern! Wartet einmal! Generalorder an die Jugend! Die Knaben sind von Natur ein schreckliches Gesindel, mehr zum Bösen als zum Guten geneigt. Wenn nun also die Schlacht beginnt und es euch um die Ohren pfeift, müssen die Knaben sich bäuchlings auf den Boden niederwerfen, zugleich mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand kräftig in den Hosenbund fassen, während der Lang- und Ringfinger der rechten Hand ... diese hier — vorsichtig den Knopf öffnen, den die Natur selbst dem Menschen als Ausgangsort für die Wirkungen angewiesen hat, die eine stärkere Pulverladung auf den menschlichen Organismus ausübt. Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?

Die Knaben: Nein!

Der Feldwebel: Nun: maxima debetur pueris reverentia, das heißt: die Knaben müssen lernen, nicht nur Schamgefühl zu haben, sondern auch ihre Unterkleider rein zu halten! — Geht in Frieden! Valete! (Die Knaben lachen.) Dies sind die Nachtseiten des Krieges! — Marrrrsch!

Die Knaben: Hurrrrraaaah!

Der Schulmeister: Hört einmal, Feldwebel, mit Verlaub, aber könntet Ihr, der Ihr doch ein liber studiosus gewesen seid, den Knaben nicht ein ernstes Wort sagen in einem Augenblick wie diesem, da Wohl und Ehre des Vaterlands auf einem Wurf stehen ...

Der Feldwebel: Nein, ich kann so etwas, wie du meinst, nicht sagen; ich bin zu lange dabei und habe zuviel gesehen, zuviel gehört. Getrunken und geschlagen habe ich mein ganzes Leben lang, und deshalb bin ich hierher gekommen. Sollte ich mich jetzt auf meine alten Tage hinstellen und der Jugend etwas vorlamentieren und schwadronieren? Nein! Das mußt du selber tun!

Der Schulmeister: Unverbesserlich!

Der Feldwebel: Dagegen sehe ich einen Trompeter bei dir! Hat er Courage, dann kann er da oben bei den Signalkanonen stehen!

Der Schulmeister: Ob der Courage hat! Nils, tritt vor und blase zum Sammeln!

Der Feldwebel (erschrocken, stürzt vor und reißt dem Knaben die Trompete aus der Hand): Nein, still, Millionen und aber Millionen ... Junge, du weißt nicht, was du tun willst! Wenn du mit deiner kleinen schmutzigen Schnauze dies Blech berührst, dann knallen die drei Kanonen dort oben, und dann kannst du glauben: dann beginnt der Tanz, fünfundsiebzig-

tausend Mann, zu Pferde, zu Fuß, Kroaten und Wallonen, Schweden und Sachsen, Kaiserliche und Spanier, Italiener und Schotten, Tataren und Polacken, ganz Europa trifft dort unten auf der Ebene, die du nicht siehst, zusammen! Zum Teufel, Junge, hast du vor so vielem nicht Angst?

Der Trompeter (im westgotländischen Dialekt): Ei wo!

Der Feldwebel (im gleichen Dialekt): Was ist denn das! Deine Sprache verrät dich! Du bist Westgotländer, gerade wie ich! Kreuzschockschwerenot! Landsmann! Kennst du Erik Soop, der heute die Westgotländer führen wird? Das ist ein Kerl, obwohl er das Kartenspiel höher schätzt als das Gesangbuch! — Nun, du Kücken, jetzt stellst du dich also bei den Kanonen auf, he?

Der Trompeter: Jawohl!

Der Feldwebel: Wie alt bist du, Nils?

Der Trompeter: Ich bin zehn Jahre, gehe ins elfte!

Der Feldwebel: Gut, nun steckst du die Trompete ein, und dann bindest du diese Feldbinde um den Arm! Jetzt stehst du im Dienst der Krone! (Bindet dem Knaben eine gelbe Binde um den rechten Arm.) Nun, Jungen, könnt ihr gehn, ruft aber erst Hurra für euren Nils!

Die Knaben: Hurrrrraaah! (Gehen nach rechts.)

Der Schulmeister (zu Nils): Sag jetzt hübsch adieu zu deinen Kameraden!

Der Trompeter (räuspert sich): Adieu, ihr Krabben!

Der Schulmeister: Das ist nicht hübsch; nicht hübsch! (Geht.)

Der Feldwebel: Mag sein, aber es ist sehr menschlich, vor allem sehr jungenhaft! Marsch jetzt, Alter! (Drei Artilleristen kommen mit Kanonenwischern, nehmen die Plätze bei den Kanonen ein, die sie nachsehen. Der Feld-

webel zu dem Trompeter) Geh jetzt zu den Kanonen hinauf und verhalte dich ruhig. Bedenke, daß du ein bedeutender Mann bist und daß Europa auf dich wartet! (Der Trompeter geht zu den Kanonen hinauf und stellt sich auf. Zwei Afghanen von rechts; breiten Gebetsteppiche aus und sprechen ein stummes Gebet nach Art der Mohammedaner. Der Profoß kommt von rechts.) Hör einmal, Profoß, was ist das für eine Gesellschaft und was machen sie da für hokus pokus filiokus?

Der Profoß: Das sind afghanische Reiter aus Bethlen Gabors aufgelösten Streifkorps.

Der Feldwebel: In unseres Herrn Hause sind viele Wohnungen, aber . . . für solche Einquartierung bin ich nicht! Hör einmal, ist es wahr, daß du Heide bist?

Der Profoß: Getauft bin ich nicht, aber . . . ich bin Romany . . .

Der Feldwebel: Zigeuner willst du sagen. Woran glaubt ihr?

Der Profoß: An einen Gott, der unser aller Vater ist!

Der Feldwebel: Dann kannst du doch nicht Heide sein?

Der Profoß (halblaut): Feldwebel, es wird erzählt, Tilly habe sich so hart gemacht, daß er gewissermaßen inwendig gefroren ist, so daß kein Schwert ihn verwunden kann; ist das wahr?

Der Feldwebel: Es wird behauptet, er sei mit dem Teufel im Bunde, wie übrigens alle Papisten.

Der Profoß: Das sind sie wohl nicht! Aber hör zu: ich kann auch Schwerter stumpf machen und schärfen! — Ich suche auf dem Kirchhof den Halswirbel eines Toten, den dritten Halswirbel von oben; denn darin sitzt der kleine Knochen, der den Namen Luz . . .

Der Feldwebel: Das ist ein garstiger Name für einen Knochen! Hüte du dich vor Scheiterhaufen und Beil, wenn du dich mit Zauberei abgibst . . .

Der Profoß: Glaubst du denn an Zauberei?

Der Feldwebel: Nein, das tue ich nicht!

Der Profoß: Nun, wenn es keine Zauberei gibt, wie kann dann etwas bestraft werden, was es nicht gibt?

Der Feldwebel: Aha, so ein Frager bist du? Weißt du, wer der erste Frager war? Der Teufel! Scher' dich zur Hölle! Denn jetzt kommen feine Leute! (Begibt sich nach rechts, während der Profoß ihm folgt. Rudolf aus dem zweiten Akt und Gustav Gustavsson kommen, beide in Eisenrüstungen als Reiter gekleidet.)

Gustav Gustavsson (erregt zu Rudolf): Gustav Gustavsson heiße ich, und bin ich, aber was nützt es mir? Nicht niedrig geboren bin ich, und doch unehelich; ein Königssohn, aber der Sohn einer Mätresse! Mein hoher Vater liebt mich, schreibt mir, darf mich aber nicht sehen. Und jetzt, . . .

Rudolf: Beruhige dich, Gustav . . .

Gustav Gustavsson: Das sagst du! Nun hat mir in diesen Tagen meine Mutter geschrieben und mir mitgeteilt, sie sei mit einem Mann, den ich immer gehaßt habe, die Ehe eingegangen . . . Damit stehe ich allein in der Welt, einsamer als ein Stiefkind, denn ich habe nicht einmal das Recht, die Gattin meines Vaters Stiefmutter zu nennen.

Rudolf: Weiß der König von der Verheiratung deiner Mutter?

Gustav Gustavsson: Das weiß ich nicht; ich glaube es nicht, aber wenn er es erfährt, wird es ihn, denke ich, kränken, kränken, daß ein anderer Mann die Frau besitzt, die meine Mutter ist!

Rudolf: Was willst du denn hier? Was willst du?

Gustav Gustavsson: Ich will ihn sehen, nur ihn sehen, ehe er in die Schlacht geht, denn er kann fallen; meine Mutter hat immer gesagt, er werde in seiner Jugend sterben, weil er ein Liebling der Götter sei.

Rudolf: Glaube so etwas nicht! Aber wenn du ihn sehen willst, so bleib hier, denn hierher kommt er, um das Signal zur Schlacht zu geben . . .

Gustav Gustavsson: Zu der entscheidenden Schlacht, an der ich nicht teilnehmen darf, wohl aber du! Ich werde dort im Kirchturm sitzen und zusehen; Zuschauer statt Schauspieler, das ist mein Los! — Wo ist Luise?

Rudolf: Sie ist auf dem Wege nach der Leipziger Messe . . . mit Vater . . . Warum fragst du?

Gustav Gustavsson: Weil wir Freunde sind... Ihre Freundschaft für mich, seit wir uns das erstemal in Stettin getroffen haben, ist ein Lichtblick in meinem düsteren Leben . . .

Rudolf (nachdenklich): Soo?

Gustav Gustavsson: Und wäre ich nicht ein Königssohn, würde ich sie zu meiner Gemahlin machen!

Rudolf: Soso!

Gustav Gustavsson: Rudolf, ich glaube zu wissen, daß du für deine Kusine schwärmst; halte deine Gefühle in Schranken und gib dich nicht falschen Träumen hin . . . Hör einmal, es ist doch nicht möglich, daß mein Vater mich erkennt; er hat mich nämlich nicht gesehen, seit ich vier Jahre war!

Rudolf: Unmöglich, daß er dich wiedererkennt! — Stelle dich hier hinter das Grabdenkmal, denn es kommen Leute!

Gustav Gustavsson: Wo? (Geht hinter ein Grabdenkmal.) Hier?

Rudolf: Dort! — Und jetzt lebwohl, Gustav; dein Schicksal ist nicht hell, aber du bist ohne Schuld, und das ist schon viel ... Du bist der Freund meiner Jugend gewesen, und du hast meinem kleinlichen Alltagsleben Sonne gegeben ... Wenn wir uns nicht wiedersehen, Gustav, dann mußt du Luise heiraten, sie heiraten, hörst du? ... Versprichst du das?

Gustav Gustavsson: Ich verspreche es! — Aber wenn wir uns wiedersehen?

Rudolf: Dann treffen wir uns im Auerbachkeller nach beendeter Schlacht, nach dem Sieg, denn wir werden siegen! Lebwohl! (Sie umarmen sich.)

Gustav Gustavsson: Du beneidenswerter, du Sohn eines Böttchers, du darfst dort unten am Kampf der Völker und der Fürsten teilnehmen, aber ich, der Königssohn, der ich nicht Vater, nicht Mutter habe, ich ... (Weint.) Lebwohl! (Rudolf geht hastig hinaus. Der Kurfürst von Brandenburg, Georg Wilhelm, und der Kurfürst von Sachsen, Johann Georg, in Eisenrüstungen kommen von rechts herein.)

Der Kurfürst von Sachsen: Hierher sind wir also gekommen!

Der Kurfürst von Brandenburg: Genötigt und gezwungen; genötigt zum Treubruch unserm Herrn, dem Kaiser, gegenüber.

Der Kurfürst von Sachsen (halblaut): Deshalb habe ich auch an den Kaiser geschrieben und ihn um Verzeihung gebeten, weil ich nicht anders handeln konnte. Findet mein Bruder das tadelnswert?

Der Kurfürst von Brandenburg (halblaut): Um so weniger, als ich dasselbe getan habe.

Der Kurfürst von Sachsen (streckt ihm die Hand hin): Das freut mich! — Aber mein Bruder hat keine Truppen und kein Volk zu riskieren wie ich ...

Der Kurfürst von Brandenburg: Weil ich sie bereits verloren habe! — Hätten zwischen uns Protestanten nicht diese unglückseligen Spaltungen in den Glaubenslehren bestanden, würde der Fremdling schon in die Ostsee zurückgetrieben sein.

Der Kurfürst von Sachsen (eifrig): Spaltungen, ja! Sind wir nicht alle einmal Lutheraner gewesen? Warum hat sich denn Brandenburg dem Zwinglianismus angeschlossen?

Der Kurfürst von Brandenburg: Weil Zwingli recht hatte!

Der Kurfürst von Sachsen (heftig): Den Teufel hatte er!

Der Kurfürst von Brandenburg: Nun, Potzwetter ...

Der Kurfürst von Sachsen: Verflucht sei die Stunde, da deutsche Männer angefangen haben, im Verborgenen zu forschen und Glaubensdinge unter Diskussion zu stellen ... Man wird ja wahnsinnig, wenn nur die Rede darauf kommt ... Ich werde ganz wild, wenn ich statt Jesus Christus den Namen Zwingli, Luther oder Calvin höre. Mein Traum ist einmal gewesen, eine christliche Kirche auf dem apostolischen Glauben aufgebaut zu sehen, zu dem wir uns alle bekennen ...

Der Kurfürst von Brandenburg: Wer hätte diesen Traum nicht geträumt! — Vielleicht wird er verwirklicht werden durch das, was jetzt dort unten geschehen soll! (Deutet nach dem Schlachtfeld hinunter.)

Der Kurfürst von Sachsen: Dort unten, vor Leipzig, wo vor hundert Jahren der Teufel der Zwietracht losgelassen wurde, in meinem Leipzig, wo bisher friedliche Gewerbe geblüht haben, Welthandel neben Wissenschaften. Dort soll mit Tränen gesät und mit Blut begossen werden, Ernten, die wir

nicht zu sehen bekommen . . . ein einziges deutsches Volk und vielleicht eine Kirche! — Warum nimmt die Schlacht nicht ihren Anfang?

Der Kurfürst von Brandenburg: Man wartet nur auf den Sonnenaufgang!

Der Kurfürst von Sachsen: Alle warten auf die Sonne, Herrgott, der sie scheinen läßt über Gerechte und Ungerechte.

Der Kurfürst von Brandenburg: Möchte doch die Finsternis bald weichen! . . . (Schwarzenberg kommt aus der Kirche, aus der man katholischen Gesang und Orgelspiel hört.) Da kommt mein Freund Schwarzenberg! Ist es nicht merkwürdig, daß ich seinen Katholizismus leichter ertrage als den Lutherismus meines Bruders?

Der Kurfürst von Sachsen: Wir müssen alle, alle lernen, einander zu dulden. (Sie gehen Schwarzenberg entgegen, besteigen die Höhe mit den Kanonen, von wo sie das Schlachtfeld unten mit Ferngläsern betrachten. Fabricius und Lars Grubbe kommen. Die Afghanen, die regungslos dagestanden haben, fangen wieder mit ihren Gebeten an.)

Lars Grubbe (zu Fabricius): Ich bin hierher kommandiert, um den Gang der Schlacht zu verfolgen und dann den Verlauf dem Reichskanzler nach Hause zu berichten.

Fabricius: Gut, dann halten wir uns zusammen. — Aber sagt, was ist das für eine Gesellschaft? (Deutet auf die Afghanen.)

Lars Grubbe: Das sind einige Mohammedaner, die mit unter Cochtitzkys Reitern waren und an der Schlacht nicht teilnehmen dürfen, weil sie keine Christen sind.

Fabricius: So! Was beten sie denn?

Lars Grubbe (lauscht auf das, was die Afghanen sagen): Al ilah, Allah . . .

Fabricius: Ach so, das ist ihr Gebet . . . .

Lars Grubbe: Was bedeutet das?

Fabricius: Es bedeutet: Es gibt keinen andern Gott als Gott; dieser eine, wahre, große und höchste Gott hat sein Wesen durch sich selbst, ist ewig, ist nicht erzeugt und zeugt nicht, ist sich selbst genug, erfüllt das Universum mit seiner Unendlichkeit, allmächtig, allweise, allgütig, barmherzig und unveränderlich in seinen Beschlüssen.

Lars Grubbe: Das ist doch derselbe Gott wie der unsere, nicht wahr? (Fabricius schweigt.) Und jetzt beten sie für unsere Waffen! (Fabricius schweigt. Marcus, der Brandmeister, — der frühere Vogt von Wolgast — sowie acht andere Juden in weißen Thallis; zwei Juden tragen auf Stangen die heilige Lade, in der die Thorarollen, die fünf Bücher Moses, aufbewahrt werden. Marcus und der Brandmeister tragen gerade, silberne Posaunen; ein Jude trägt ein Widderhorn. Die Lade wird niedergesetzt und geöffnet und die Thora herausgenommen. Zwei Mann nehmen sie unter Verbeugungen und anderen Zeremonien entgegen, worauf ihre Hülle entfernt wird.)

Fabricius: Welch ein Greuel!

Lars Grubbbe: Das sind die Juden!

Der Hrasan (der Vorleser, liest aus der Thora, nachdem mit dem Widderhorn geblasen worden ist): „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Ägyptenland geführt hat, aus dem Diensthause. Du sollst keine andern Götter haben vor mir. Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht."

Lars Grubbe: Das sind ja die zehn Gebote nach Doktor Luthers Katechismus!

Fabricius (legt einen Finger auf den Mund): Sklaven des Gesetzes, die nur befehlen und fluchen können; nicht ein Wort von der frohen Botschaft, nicht ein Wort von Frieden und Segen!

Der Hrasan (der die zehn Gebote leise zu Ende gelesen hat, hebt jetzt die Stimme): Und der Herr redete mit Mose und sprach: Sage Aaron und seinen Söhnen und sprich: Also sollt ihr sagen zu den Kindern Israel, wenn ihr sie segnet: Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig: Der Herr hebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!

Lars Grubbe (zu Fabricius): Pfarrer, Pfarrer, das ist ja unser „Der Herr segne uns!" Und derselbe Herr, derselbe Diener! Ein Gott, der Vater aller!

Der Hrasan (liest): Seid böse, ihr Völker, und gebt doch die Flucht! Höret's alle, die ihr in fernen Landen seid! Rüstet euch und gebt doch die Flucht! Beschließt einen Rat, und es werde nichts daraus! Beredet euch und es bestehe nicht! denn hier ist Immanuel!

Lars Grubbe: Gott mit uns, Immanuel, das ist ja heute die Losung der Schweden! (Jetzt bricht die Sonne durch und beleuchtet die Kirche; eine Prozession von Chorknaben, in ganz weiße Gewänder gekleidet, kommt heraus, Ave regina coelorum singend, voran einer, der eine Fahne trägt mit der Jungfrau Maria in Gold auf blauem Felde. Sechs lutherische Geistliche kommen, schließen sich Fabricius an. Der Kurfürst von Brandenburg und der Kurfürst von Sachsen deuten auf das Schlachtfeld und lüften die Hüte. Der Trompeter bläst zum Angriff, Trommeln und Pauken antworten. Marcus und der Brandmeister blasen in die silbernen Posaunen, während die acht andern Juden sich in die weißen Tücher hüllen; die Afghanen rufen: Allah, Il Allah! Die lutherischen Geistlichen rufen mit entblößten Häuptern und hoch erhobenen Händen: Gott mit uns! Die Juden antworten: Immanuel! Immanuel! — Die drei Artilleristen haben die Lunten angezündet und nähern sie dem Zündloch. Gustav Gustavsson hat den Helm abgenommen, fällt auf die Knie und faltet die erhobenen Hände zum Gebet. Die Kurfürsten bleiben stehen, Schwarzenberg aber macht das Zeichen des Kreuzes und fällt auf beide Knie; ebenso die Prozession der Chorknaben. Alle haben gelbe Feldbinden angelegt.)

Im Auerbachshof in Leipzig

Den Vordergrund bildet ein Teil des Auerbachkellers, wo einige von Doktor Fausts Abenteuern sich abgespielt haben sollen. Die Decke ist ein Kreuzgewölbe; an den Wänden sieht man zwei kolossale Holzmalereien mit Motiven aus der Faustsage; im Hintergrunde ein großes Bild von Luther. An den Wänden sind Fässer aufgestellt; Tische, Stühle, Bänke; von der Decke hängen Kränze nieder aus Laub, Blumen und Kerzen.

In der Mitte der Bühne eine Perspektive von Weinfässern, abwechselnd mit Tischen und Bänken; ganz hinten im Hintergrunde sieht man Basarbuden mit bunten Teppichen, Glasvasen, Büchern, Bildern usw. Links eine Musiktribüne.

Als der Vorhang aufgeht, steht der Wirt vom Auerbachshof im Vordergrunde im Gespräch mit dem Böttcher. Von draußen hört man Glockenspiel, abwechselnd mit Geläut, Hornmusik, Gesang und Orgelklängen, Fanfaren, Hurrarufen und Schüssen. Es ist so gedacht, daß das Fest zur Feier des Siegs in dem nebenan liegenden großen Festsaal vor sich gehen soll.

Der Wirt: Ein gesegneter Tag des Herrn! Tilly, der Unüberwindliche, völlig geschlagen, verwundet, halbtot, auf der Flucht . . .

Der Böttcher: Und dreizehntausend tote Menschen auf dem Schlachtfelde!

Der Wirt: Nun und? Durch den Tod zu Leben und Auferstehung!

Der Böttcher: Und Plünderung! Das Lager der Kaiserlichen wird jetzt geplündert, und die Kriegskasse der Liga ist genommen.

Der Wirt: Wo hast du diese Abgeneigtheit gegen deinen Befreier gelernt?

Der Böttcher: Daheim in Stettin; wo ich fünfhundert Gulden Brandschatzung zahlen mußte und nicht konnte; deshalb bin ich hierhergekommen zur Leipziger Messe, um meine Forderungen einzutreiben . . .



Der Wirt: Und deshalb hast du Frau und Tochter mitgebracht?

Der Böttcher: Deshalb nicht, aber das gehört nicht hierher!

Der Wirt: Du krächzt, finde ich, und du solltest dich lieber draußen zu den Krähen auf dem Schlachtfelde halten, statt hierher zu kommen und ein Freudenfest zu stören, auf dem alle deutschen Männer sich mit Seele und Herz zu einer Huldigung für den Helden, — den Befreier aus dem Norden, — vereinen müssen!

Der Böttcher: Der mich von fünfhundert Gulden befreit hat . . .

Der Wirt: Schäme dich, Böttcher, schäme dich deiner Kleinlichkeit an einem so großen Tage wie diesem, wo nach hundertjährigen Kämpfen die Segnungen des Friedens die Wunden heilen werden . . .

Der Böttcher: Kämpfe um des Papstes Bart und um die neuen Hosen des Kalifen, um Gnadenwahl und Rechtfertigung, um Glauben oder Werke . . .

Der Wirt: Hinaus, du Rabe, sonst hetze ich das Volk auf dich!

Der Böttcher: Tu es! Gedenke der Worte des Propheten: „Wehe denen, die des Herrn Tag begehren. Was soll er euch? Er ist finster und nicht licht. Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen; so mag ich auch eure feisten Dankopfer nicht ansehen. Tue nur weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Psalterspiel nicht hören!" (Geht. Volk beginnt sich zu sammeln; Bürger, Soldaten, Studenten.)

Der Feldwebel (kommt; zum Wirt): Dies ist also der berühmte . . . wie hieß er doch gleich?

Der Wirt (leiert her): Auerbachshof mit dem berühmten Auerbachskeller. Nach der Sage soll Doktor Faustus hier seinen Hokuspokus getrieben haben, der dort an der Wand abgebildet ist. Aber größere Berühmtheit hat dieser Keller durch ein historisches Ereignis, das gerade heute seine volle Bedeutung bekommt. Anno 1519 nämlich genoß hier Luther, nach der siebzehntägigen Disputation mit Doktor Eck, die Gastfreundschaft seines Freundes Auerbach; und aus diesem Faß — es ist echter Rauenthaler — stärkte er seine mitgenommenen Kräfte.

Der Feldwebel (klopft an das Faß): Ein schönes Stück!

Der Wirt: Fünftausend Kannen!

Der Feldwebel: Fünftausend? O du großer Gott!

Der Wirt: Und heute wird der schwedische König, der versprochen hat, unsere Messe zu beehren . . .

Der Feldwebel: Soll auch eine Messe gehalten werden?

Der Wirt (gereizt): Wir nennen es Messe, wenn wir Jahrmarkt abhalten . . . Der schwedische König, sage ich, wird einen Becher auf den gewonnenen Sieg leeren, wenn er herkommt . . . (Wütend.) Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?

Der Feldwebel: Ja, gewiß, aber der König leert keine Becher . . .

Der Wirt: Nun, dann Gläser, Kannen, Krüge, Humpen, Stiefel, . . . was zum Teufel Ihr wollt!

Der Feldwebel (für sich): Fünftausend Kannen?

Der Wirt (rasend): Fünfzigtausend, fünfhunderttausend Millionen, wenn's Euch beliebt! Zieht mir das Fell ab wie einem Dorsch, wenn Ihr denkt, ich stehe hier und lüge. Und daß Doktor Martin Luther daraus getrunken hat, darüber könnt Ihr ein Per-

gament sehn . . . mit Siegel, Stempel, Handschrift, Seide und Paraphen . . . genügt das?

Der Feldwebel: Habt Ihr gehört, daß die Königin von Schweden mitkommt?

Der Wirt: Ja, das weiß ich! Sie ist schon da drin!

Der Feldwebel: Und dann kommen die Studenten aus Wittenberg in einem Karnevalszug . . . die Studenten! Verstanden?

Der Wirt (schreit): Ja!

Der Feldwebel: Schön! . . . Da ist der Quartiermeister! — und die Trompeterkrabbe!

Der Quartiermeister: Ein gottgesegneter Tag!

Der Feldwebel: Für uns ja! Aber der Herr kennt die Seinen. (Zu dem Trompeterjungen.) Nun, du Rotznase, du hast Viktoria geblasen!

Der Trompeter: Ja freilich!

Der Feldwebel: Hier seht ihr also den Auerbachshof; da sitzt Doktor Faust, und dort hängt Doktor Luther, und hier liegt Luthers Faß mit Rauenthaler, mit fünftausend Kannen, und hier soll das Fest stattfinden!

Der Quartiermeister: Feldwebel! Hört . . .

Der Feldwebel: Ich höre.

Der Quartiermeister: Ja, ich möchte eines sagen: es ist gewissermaßen eine Verrückung vor sich gegangen — (Zeigt auf die Stirn.) — hier drinnen!

Der Feldwebel: Bist du verrückt geworden?

Der Quartiermeister: Nein, versteh mich recht, ich nicht, aber etwas anderes . . . ich habe aufgehört, im Verborgenen zu forschen . . .

Der Feldwebel: Und hast wohl angefangen zu trinken?

Der Quartiermeister: Nicht gerade das, aber ich habe die Übertreibungen aufgegeben . . .

Der Feldwebel: Es gibt jetzt also doch Versuchungen?

Der Quartiermeister: Nein, das kann ich nicht zugeben! Wenn Trinken eine gleichgültige Handlung ist, so ist es keine Versuchung . . . wenn ich also trinken würde, so wäre das eine ganz einfache und natürliche Sache . . .

Der Feldwebel: Ja, das meine ich auch!

Der Quartiermeister: Und also keine Versuchung!

Der Feldwebel: Himmel, so ein Jesuit, hat sich hinterrücks bekehren lassen!

Der Quartiermeister: Durch Kampf zum Frieden! Ich habe aufgehört, gegen die Begierden zu kämpfen und . . . ich habe Frieden gefunden.

Der Feldwebel: Genau wie der Kurfürst von Sachsen, der ganz plötzlich aufhörte zu kämpfen, Tilly den Rücken kehrte und Laufschritt einschlug... Friede sei mit ihm! — und mit dir, alter Heuchler! (Geht.)

Der Quartiermeister (geht): Ja, siehst du, das verstehst du nicht! (Knaben kommen herein.)

Der Trompeter (hochmütig)! Was wollt ihr hier?

Erster Knabe: Wir wollten — dich nur ansehen!

Der Trompeter: Pfui, ihr Bengels, ich bin Seiner Majestät Stabstrompeter! Und ich habe die Schlacht angeführt, das heißt, ich habe angefangen.

Zweiter Knabe: Ach so, du hast angefangen! Weißt du, was der kriegt, der anfängt . . .

Der Trompeter: Wenn du du zu mir sagst, will ich dich was andres lehren!

Zweiter Knabe: Ach, hör den Nisse an, wie der sich tut!

Erster Knabe: Schlagt ihm aufs Maul, daß er nicht mehr blasen kann!

Der Trompeter: Hütet euch, daß ich euch nicht dem König anzeige. Ja, ich kenne den König, er hat mir den Kopf gestreichelt und gesagt, ich sei groß, und jetzt soll ich zur Tafel blasen; aber wer mich anrührt, der muß auf dem hölzernen Pferd reiten als ein In-sub — — — ordinations — — Verräter! Wißt ihr, was das ist? (Erster Knabe heult und läuft mit den andern davon. Erik Rålamb, schwarzgekleidet wie früher mit weißen und roten Federn am Hut; Gustav Gustavsson als Student gekleidet.)

Erik Rålamb (heftig erregt): Und deshalb bist du hergekommen, nur deshalb?

Gustav Gustavsson: Nur um ihn zu sehen, der mein Vater ist, es aber nicht sein darf!

Erik Rålamb: Mag sein, doch ich finde den Augenblick schlecht gewählt, da der König jetzt eben nach einjähriger Trennung seine Gemahlin wiedergesehen hat.

Gustav Gustavsson: Das mag so aussehen, aber denke dir meine Lage . . . Alle meine Kameraden, die Studenten aus Wittenberg, dürfen herkommen, um den Helden aus dem Norden zu begrüßen; ich allein darf es nicht.

Erik Rålamb: Aber du verstehst doch, daß deine Person der Königin stets eine Erinnerung an die Sünde sein muß, die ihr Gemahl begangen hat, und ein lebendiges Zeugnis . . .

Gustav Gustavsson: Ein Kind der Liebe heiße ich und bin in Sünde geboren, denn die Liebe ist Sünde . . .

Erik Rålamb: Die unerlaubte Liebe, ja!

Gustav Gustavsson: Die ich nicht begangen habe, wohl aber er!

Erik Rålamb: Und die ihm zum Vorwurf zu machen kein Mensch ein Recht hat, denn diese Tat

hat er durch Reue und Besserung gesühnt. Gehorche mir und halte dich fern! Laß den Helden seinen Sieg feiern, ungestört von Vorwürfen einer vergangenen Zeit, die er verurteilt und doch nicht ungeschehen machen kann. Denke, wenn die Königin käme — sie ist dort im Festsaal — so hättest du auch ihre Freude zerstört, vielleicht ihr Liebesglück, denn wahrscheinlich würde sie glauben, ihr Gemahl hätte dies Zusammentreffen arrangiert.

Gustav Gustavsson: Ich werde mich abseits halten, aber ich gehe nicht fort, denn ich habe versprochen, gerade hier auf jemanden zu warten!

Erik Rålamb: Auf Rudolf! — Bist du sicher, daß er lebt?

Gustav Gustavsson: Sicher bin ich nicht. Er war mit unter Cochtitzkys Reitern . . .

Erik Rålamb: Die, jeder einzige Mann, von Torstenssons Kartaunen niedergeschossen wurden . . .

Gustav Gustavsson: Weißt du das oder vermutest du es nur?

Erik Rålamb: Ich weiß es! Und er ist tot, wenn er nicht geflohen ist.

Gustav Gustavsson: Rudolf ist nicht geflohen!

Erik Rålamb: Dann wartest du auf Luise?

Gustav Gustavsson: Das weißt du also? Ja, ich warte auf sie!

Erik Rålamb: Um sie zu trösten, denn du liebst sie!

Gustav Gustavsson: Ja.

Erik Rålamb: Aber sie liebt Rudolf, Rudolf lebendig oder tot! Ja, so ist das Leben!

Gustav Gustavsson: Und das weißt du!

Erik Rålamb (blickt sich um): Still!

Gustav Gustavsson: Du hast die Königin abgeholt? Macht sie meinen Vater glücklich?

Erik Rålamb: Glücklich? Glück? Beglückt sein? Was ist das? — Ja, was gewesen ist! Ich bin einmal meines Königs Freund gewesen, bin es aber nicht mehr, seit er seine Gemahlin wieder hat. Ich bin überflüssig, bin im Wege, man lacht über mich, meine Zeit ist um! Kannst du dir etwas so Närrisches denken: ich bin eifersüchtig auf die Königin!

Gustav Gustavsson: Nur gut, daß es nicht auf den König ist!

Erik Rålamb: Gustav! Ich bin eifersüchtig auf beide! Jetzt weißt du mein Geheimnis!

Gustav Gustavsson: Du bist zum Unglück geboren, gerade wie ich . . .

Erik Rålmb: Ich kann meinen großen König nicht als Liebhaber sehen . . . es ist mir widerlich und aufregend; ich ertrage es nicht, daß eine Frau an seine Seele rührt, ihre kleinen Gedanken um die seinen windet; wenn er mit ihr spricht, verschwindet jeder erhabene Zug aus seinem Gesicht, er sieht dumm aus, senkt die Stimme, um sie nicht zu erschrecken, und der Gott, der zu donnern pflegt, steigt nieder und lispelt . . .

Gustav Gustavsson: Und du liebst sie doch?

Erik Rålamb (wild): Ich habe sie heute früh zusammen gesehen . . . sie ist schön, das ist nicht zu leugnen, und meine Gefühle gehen keinen Menschen etwas an, solange ich sie verberge . . .

Gustav Gustavsson: Verbirg sie besser, Erik!

Erik Rålamb: Besser! Das kann niemand!

Gustav Gustavsson: Wie alt bist du, Erik Rålamb?

Erik Rålamb: Ich habe mein zwanzigstes Jahr vollendet; ich bin also ein Mann, der das Leben erprobt und etwas gelernt hat und einiges weiß. Du

aber bist ein Kind, Gustav, mit deinen fünfzehn Jahren . . . doch, wenn die Liebe kommt, wirst du sehen, wie du wächst . . .

Ein Page (kommt): Ihre Majestät die Königin erwartet den Kammerherrn Rålamb im Festsaal. (Geht.)

Erik Rålamb (zu dem Pagen): Zu Diensten! (Zu Gustav Gustavsson) Sie fürchtet wenigstens meine Nähe nicht. (Nimmt den Hut ab und streicht die Federn zurecht.)

Gustav Gustavsson: Nimm die Federn in acht, daß du sie nicht an der Sonne verbrennst und dann wie ein gerupfter Vogel niederstürzst!

Erik Rålamb: Glaubst du, daß es entlehnte Federn sind?

Gustav Gustavsson: Von einem Strauß, ja! — Jetzt fliege ich, sagte der Strauß!

Erik Rålamb: Ja, jetzt fliege ich! (Geht. Luise und die Mutter kommen herein.)

Gustav Gustavsson (geht ihnen entgegen): Luise, komm her und setz dich!

Die Mutter: Was soll das bedeuten?

Gustav Gustavsson: Ihr kennt mich und ihr kennt Rudolfs Schicksal.

Luise: Ist es sicher, daß er gefallen ist?

Gustav Gustavsson: Ja, das ist sicher . . . (Luise sinkt auf eine Bank nieder.) Luise weiß vielleicht, daß Rudolf mir ein Versprechen abgenommen hat, bevor er in den Kampf ging?

Die Mutter: Was ist das für ein Versprechen?

Gustav Gustavsson: Daß ich um Luises Hand anhalten solle. Nun erheben sich aber gewisse Hindernisse für die Einlösung dieses Versprechens.

Die Mutter: Ja, das kann ich mir denken!

Gustav Gustavsson: Meine hohe Geburt . . .

Die Mutter: Hört einmal, zunächst sehe ich ein unübersteigliches Hindernis in Eurer mangelnden Erziehung. Denn so brutal eine Werbung vorzubringen, ehe noch der Liebste des Mädchens erkaltet ist, flößt keine Hoffnung auf einen rücksichtsvollen Gatten ein. Aber es ist noch ein anderes Hindernis da . . .

Gustav Gustavsson: Ich habe die Macht, Hindernisse aus dem Wege zu räumen . . .

Die Mutter: Wartet ein wenig! Die Zunftgesetze der Böttcher verbieten den Töchtern des Altermanns, sich mit einem Bastard zu verheiraten . . .

Gustav Gustavsson: Bastard?

Die Mutter: Einem Mätressensohn meinetwegen, einem illegitimen, wenn es Euch so beliebt!

Gustav Gustavsson: O mein Vater, warum hast du mir dies getan?

Die Mutter: Damit dürfte diese Geschichte als abgeschlossen angesehen werden können! Komm, Luise! (Gustav Gustavsson setzt sich niedergeschmettert an einen Tisch.) Komm, Luise, hier in den Sälen des Festes ist nicht unser Platz; wir haben andere Pflichten, die uns zu den Wohnungen der Trauer rufen.

Gustav Gustavsson: Gestattet mir wenigstens, meinem Freunde zum Grabe zu folgen!

Die Mutter: Nein!

Gustav Gustavsson: Ausgestoßen! Nirgends bin ich zu Hause; niemandes Freude darf ich teilen, niemandes Leid! (Ake Tott und Fredrik Stenbock kommen herein, etwas angeheitert.)

Ake Tott (faßt Luise um die Taille und will sie küssen): Liebesglück ist des Siegers Lohn!

Gustav Gustavsson (zieht den Degen): Steh, Schlingel!

Ake Tott (zieht den Degen): Stirb, Bengel!

Fredrik Stenbock (tritt dazwischen): Nicht hier! Nicht hier! Der König kann kommen . . .

Gustav Gustavsson: So mag er kommen und den Schurken bestrafen!

Åke Tott: Weißt du, wer ich bin?

Gustav Gustavsson: Weißt du, wer ich bin?

Åke Tott: Das brauche ich nicht zu wissen, aber du solltest bedenken, daß ich Wasablut bin, der Neffe Eriks des Vierzehnten.

Gustav Gustavsson: Aus Maansdotter Blut also! Ich aber bin ein Königssohn und heiße Gustavs-son!

Åke Tott (zu Stenbock): Ist er das?

Fredrik Stenbock: Es scheint so!

Åke Tott (zu Gustav): Ein Verwandter also, verzeiht mir!

Gustav Gustavsson: Eure Beschimpfung meiner Person, ja; aber nicht die Beschimpfung dieser Jungfrau!

Fredrik Stenbock: Still, die Königin kommt!

(Luise und die Mutter treten etwas beiseite. Die Königin kommt herein mit Erik Rålamb, hinter ihr ihre Hofdamen.)

Die Königin (zu Rålamb): Was geht hier vor?

Fredrik Stenbock: Majestät, nur die Erneuerung einer alten Bekanntschaft, hervorgerufen durch die unberechenbaren Wechselfälle des Krieges . . .

Die Königin: Das ist nicht wahr! Wer ist das Mädchen dort mit der Alten?

Die Mutter (tritt vor, kniet nieder): Die Mutter eines unschuldigen Mädchens, die um Gerechtigkeit und Schutz für ihr Kind bittet!

Die Königin: Was ist geschehen?

Die Mutter: Dieser Oberst, Tott heißt er, hat meine Tochter beschimpft, die um ihren Bräutigam

trauert, der auf schwedischer Seite gegen die Kaiserlichen gefallen ist.

Die Königin: Ist das wahr, Tott?

Ake Tott: Wenn man so will, ja.

Die Königin: Ihr geht jetzt zum Feldmarschall, Tott, und übergebt ihm Euren Degen; dann wartet Ihr die Befehle des Königs ab! (Zu der Mutter) Geht in Frieden! So, genug jetzt! Genug! (Zu Rålamb, mit Bezug auf Gustav Gustavsson) Wer ist der junge Mann?

Erik Rålamb: Ein Student aus Wittenberg!

Die Königin: So? Aber er trägt eine Schärpe, die nur die Nobiles der Universität tragen dürfen. (Erik Rålamb schweigt verlegen.) Und dann ... (Sieht Gustav Gustavsson forschend an.) ... Er ist es! (Zu Rålamb) Diese Infamie hätte man mir doch ersparen können!

Gustav Gustavsson: Ich habe nicht die Schuld, wenn ich infam bin, und es ist auch nicht mein Fehler, wenn ich Euer Fest störe, Königin!

Die Königin (dreht ihm den Rücken und geht. Zu Rålamb): Warum mußte ich jetzt an dies erinnert werden, gerade jetzt, wo mein Held so hoch, so rein dasteht wie noch nie zuvor? Laß uns gehen! (Nils Brahe kommt herein, ihnen entgegen.) Brahe! Wer hat den hergerufen! Ich kann ihn und seine Taubenaugen nicht leiden, die mich immer an die Kusine Ebba erinnern! (Macht kehrt, geht jetzt aber dem eintretenden Schwarzenberg entgegen.) ... Noch einer! Schütze mich doch, Erik, vor diesem, dem bösen Geist meines Bruders, dem Jesuiten — (flüstert) — und dem Freund des Kaisers! (Wendet sich nach hinten, trifft aber ihren Bruder, den Kurfürsten von Brandenburg.) Und da ist er selbst, der Abtrünnige in unserer Familie, der Zwinglianer wurde, nur um eine Spaltung herbeizuführen und zur Herr-

schaft zu gelangen. Führe mich fort von hier, Erik, ich bin ja wie ein umzingelter Hirsch. (Marcus und der Brandmeister kommen.) Und diese Juden! — Wie können wir uns mit Ketzern zu diesem Fest vereinigen, das heute das Herz der Glaubensgenossen erheben sollte in der Erinnerung an unsern Kirchenvater Doktor Luther?

Erik Rålamb: Majestät! Der König hat sich schon ausgebeten, das Fest solle nicht den Charakter eines lutherischen Festes tragen, weil hier so viele verschiedene Bekenner als Freunde versammelt sind. Besonders weigert er sich, die Einladung der Bürgerschaft anzunehmen, einen Erinnerungsbecher zu Ehren unseres Reformators zu trinken, weil diese Handlung eine Bartholomäusnacht hervorrufen würde.

Die Königin: Schwarzenberg kommt auf mich zu — — — Erik, suche einen Ausweg!

Erik Rålamb: Unmöglich, Mäjestät! Brandenburg ist unser einziger sicherer Freund, der Sachse unser sicherer Gegner!

Schwarzenberg (zur Königin): Majestät, gestattet Eurem Diener, seine Glückwünsche darzubringen, Euch auf deutschem Boden willkommen zu heißen! ...

Die Königin: Danke, Erzellenz!

Schwarzenberg: ... und als einen Ausdruck der ungeheuchelten Bewunderung meiner Glaubensgenossen und zum Dank für die erzeigte Toleranz diese unbedeutende Gabe zur Erinnerung an den Tag von Breitenfeld zu überreichen. (Überreicht eine Diamanthalskette, die wie ein Rosenkranz aussieht.)

Die Königin (betrachtet das Geschenk): Soll ich jetzt Euer Halsband tragen?

Schwarzenberg: Maria Eleonora von Brandenburg hat früher die Juwelen der Hohenzollern getragen.

Die Königin: Wohlan, ich nehme die Gabe an als ein Symbol des Bandes, das mich mit meinem alten Vaterlande verknüpft. Ich danke Euch!

Schwarzenberg: Nein, zu danken habe ich! (Vereinigt sich mit einer andern Gruppe.)

Die Königin (betrachtet das Halsband genauer; zu Rålamb): Pfui! Das ist ein Rosenkranz! Nimm es weg! Oder . . . schicke es meiner kleinen Kristina zum Spielen; sie liebt Juwelen!

Erik Rålamb (nimmt das Halsband): Ein seltsames Spielzeug und ein wunderliches Geschenk!

Die Königin: Alles ist hier so seltsam und so anders, als ich erwartet hatte! Alles und alle! — Bin ich hier unter Freunden, die sich in großer Siegesfreude vereinigen? sie sehen ja aus, als wollten sie sich beißen, wagten es aber nicht! (Halblaut) Ich glaubte, einen verlangenden Gatten zu finden, und treffe einen kalten, berechnenden Weibel, der mir einen Vorwurf daraus macht, daß ich nicht etliche Kanonen und anderes Kriegsgerät mitgebracht habe. — Ich verstehe nichts vom Krieg, aber ich weiß, daß hier etwas nicht in Ordnung ist. Man sagt, der König habe von dem katholischen Kardinal Richelieu Geld genommen, dafür, daß er die Päpstlichen in Frieden läßt. Ist das wahr, Erik?

Erik Rålamb: Das ist wahr.

Die Königin: Ist es auch wahr, daß der schwedische König fünftausend von Tillys katholischen Soldaten in sein Heer aufgenommen hat?

Erik Rålamb: Das habe ich nicht gewußt, aber wenn es so ist . . .

Die Königin (flüstert): Ich weiß es! Und ich weiß noch mehr: er unterhandelt mit dem Erzfeind Wallenstein wegen eines Bündnisses.

Erik Rålamb: Das haben wir lange geargwöhnt, aber nicht gewußt. Du hast vergessen des Gottes deines Heils und nicht gedacht an den Felsen deiner Stärke. Darum setztest du lustige Pflanzen und hegtest ausländische Reben. Zur Zeit des Pflanzens wirst du sein wohl warten, daß dein Same zeitig wachse; aber in der Ernte, wenn du die Garben sollst erben, wirst du dafür Schmerzen eines Betrübten haben.

Die Königin: Führe mich fort von hier, Erik, denn mein Herz ist schwer! Alles, was mir groß, hoch und rein erschien, ist in den Staub und in den Schmutz gezogen.

Erik Rålamb (folgt der Königin rechts hinaus): Ich könnte sagen: dies ist das harte Gesetz des Lebens, Engel wohnen nicht auf Erden, wer der Vorsehung das Steuer aus der Hand nehmen will, gerät auf Grund, die Reinsten müssen durch den Schmutz geschleift werden, damit sie merken sollen: daß nicht einer rein ist! Aber ich sage bloß: Nur Eitelkeit und Lüge sind alle Menschen, niedrige wie hohe; in der Wage fliegen sie empor; sie wiegen zusammen weniger als nichts. (Hinaus. Gustav Horn, Johan Banér, Lennart Torstensson kommen; ernst, nachdenklich, setzen sich an einen Tisch hinten auf der Bühne, in einigem Abstand von dem Volk.)

Gustav Horn: Sagt etwas!

Johan Banér: Das geht wohl auf mich, der ich mich immer um den Kopf reden soll! — Nun wohl! Das Ziel ist erreicht, Norddeutschland und die Küsten der Ostsee sind von Kaiserlichen, Italienern, Spaniern gereinigt; der Norden hat den Süden in seine Grenzen zurückgetrieben, und das Gleichgewicht

ist wiederhergestellt. Was pflegt auf eine gewonnene Schlacht, wie diese, zu folgen? Gustav?

Gustav Horn: Der Friede!

Johan Banér: Lennart?

Lennart Torstensson: Der Friede!

Johan Banér: Johan? Der Friede! — Wenn nun der Friede nicht folgt, wie muß man dann den Sieger nennen? Johan? — Einen kampflustigen Ehrgeizigen, der Krieg führt um des Krieges willen, vielleicht wegen der Beute und vor allem um persönliche Ziele.

Lennart Torstensson: Sprich nicht so, der König kann uns hören!

Johan Banér: Nein, denn er hat aufgehört, uns zu hören! — seit die Frau da ist! Und die Frau des Hauses schätzt uns nicht! Mir scheint, unsere besten Tage sind vorbei, und was jetzt kommt, ist nur noch Unlust! Denkt euch, an diesem Tage des Siegs und des Erfolgs blicke ich mit Wehmut zurück auf die Zeit der Not und des Mißgeschicks, die Zeit der jungen Begeisterung, als wir wie Landstreicher daherkamen, aber voller Mut, Hoffnung, und Glauben.

Lennart Torstensson: Johan hat recht! Mißgeschick können die meisten vertragen, Glück aber niemand!

Gustav Horn: Kennt einer die Pläne unseres Königs?

Johan Banér: Zum Teil; der Krieg soll fortgesetzt werden; morgen brechen wir nach dem Rhein und dann nach Frankfurt auf, durch Thüringen.

Lennart Torstensson: Warum nach Frankfurt und nicht nach Wien?

Johan Banér: Frankfurt ist doch die Krönungsstadt; die alte Königsburg der Ostfranken — die

der Westfranken heißt Paris. — Im Frankfurter Rathaus liegt die goldene Bulle — und in Frankfurt ist eine Synagoge!

Gustav Horn: Still, Johan!

Johan Banér: Laß mich doch reden!

Gustav Horn: Wer trinkt ...

Johan Banér: Der kannegießert, ja! — Seht ihr, das mit dem französischen Geld, das als Sündengeld unser Gewissen am meisten belastet, war nicht so verkehrt, wie es aussah! Frankreich und Deutschland, Westfranken und Ostfranken sind doch von Anbeginn eins. Als nun Kaiser Karl der Fünfte, ein Spanier, ein Mann aus dem Süden, der kaum deutsch sprechen konnte, die Arme nach Norden auszustrecken begann und Flandern in seiner Umarmung erstickte, da erwachte das alte Verwandtschaftsgefühl der Franzosen und der Deutschen; Heinrich der Zweite geht ein Bündnis ein mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen gegen den Usurpator Karl den Fünften, mit dem Erfolg, daß die Franzosen Lothringen mit Metz, Toul und Verdun nahmen. — Beachtet Verdun, wo einmal das Fränkische Reich geteilt wurde, so daß Frankreich und Deutschland entstanden.

Gustav Horn (scherzend): Willst du nicht etwas trinken, Johan?

Johan Banér: Findest du, meine Phantasie muß angefeuert werden? Oder meine Zunge geölt? ... Nun also: der Kurfürst von Sachsen wurde damals als Reichsverräter verschrien, war es aber nicht, denn jetzt hatte mit seiner Hilfe der Franzose einen Keil zwischen Spanisch-Flandern und die habsburgischen Kronländer geschoben; der spanische Satan, der nach der Eroberung Amerikas ganz Europa ins Maul zu stecken gedachte, wollte von Flandern

aus in England landen, und hat ja vor kurzem selbst unser Göteborg bedroht. Was waren das für Leute, die wir aus Pommern und aus Mecklenburg vertrieben haben? Ja, Spanier und Italiener: Torquati Conti, Spinola, Maradas, Colalto, Merode, Montecucculi und der Teufel und seine Großmutter. Und gegen wen haben wir jetzt hier bei Breitenfeld-Leipzig gekämpft? Gegen Colloredo, Isolani, Chiesa, Balderon, Piccolomini, Strozzi; Italiener und Spanier; und wenn wir jetzt an den Rhein marschieren, den Strom, an dem Franzosen und Deutsche sich als Freunde zunicken sollten, da haben wir Ossa, Don Silva und wie sie alle heißen, die Spanier! Summa summarum: das Bündnis mit Frankreich ist die größte staatsmännische Tat unseres Königs, denn damit hat er aufgehört, ein bornierter Sektengeneral zu sein, und wurde ein Staatsmann, der seinen Lehrern Hugo Grotius und Petrus Ramus Ehre macht. Aber nun sollte er Frieden schließen! Das heißt: ich für mein Teil habe nichts gegen Krieg, doch ich höre etwas in meinem einen Ohr raunen: Bis hierher und nicht weiter! — Jetzt muß ich einen Becher haben! (Schlägt auf den Tisch. Der Wirt kommt. Banér bezeichnet ihm durch Gesten „Becher" und „Trinken". Der Wirt will sprechen. Banér unterbricht ihn.) Ja, dies ist der Auerbachkeller, und dort ist Doktor Faust mit seinem Teufelszeug und dort Luther mit seinem! (Zu Torstensson, der eine mißbilligende Miene aufsetzt) Ja, ich pfeife auf Luther und den Papst und Kalvin und alle andern Streitmacher. Ich bin ein Christenmensch und möchte am liebsten Synkretist sein, wenn ich etwas sein müßte! — Synkretist ist so einer, der die Meinung vertritt, daß alles dieselbe Sache ist, wenn man nur mit ziemlich gutem Gewissen sein Vaterunser beten kann . . . Ich sage:

ziemlich, Lennart, und du brauchst Johan Banér nicht beim Wort zu nehmen.

Lennart Torstensson: Ja, du bist und bleibst immer — unser alter, lieber Johan — aber du solltest nicht soviel trinken.

Johan Banér: Was wäre Johan, wenn er nicht tränke? Dann wäre er nicht Johan! Also trink, Johan! (Der Wirt stellt drei Becher und eine Kanne Wein auf den Tisch. Gustav Horn und Lennart Torstensson kehren ihre Becher um, zum Zeichen, daß sie nicht trinken.) Euch ist nicht zu helfen! (Fredrik Stenbock kommt herein.) Komm her, Fredrik, und erzähle uns etwas Neues!

Fredrik Stenbock: Um so lieber, als ich meinen . . . meinen Waffenbruder und Freund Ake Tott verloren habe!

Johan Banér: Herrgott, wo ist er denn?

Fredrik Stenbock: Er ist nordwärts nach Bremen geschickt, weil er ein verdrehtes Mädel geküßt hat!

Johan Banér: Hat die Frau das veranlaßt?

Fredrik Stenbock: Wahrscheinlich!

Johan Banér: Wo ist denn der König?

Fredrik Stenbock: Er ist dort drinnen mit Kurfürsten und Herzögen . . .

Gustav Horn: Kümmert sich nicht mehr um uns. Läßt die Frau rufen, wie er früher nach Fabricius schickte, wenn er irgendeine Dummheit machen wollte. Soso, der Tott ist fort! Das war Nummer eins! Bald kommt unsere Zeit, wenn meine Ahnungen richtig sind!

Fredrik Stenbock: Wahrscheinlich, denn jetzt hat er nach Oxenstjerna geschickt!

Gustav Horn: Oxenstjerna?

Fredrik Stenbock: Ja, hier soll große Politik getrieben werden, und der Kardinal ist schlimm!

Lennart Torstensson: Oxenstjerna? Soll das Frieden bedeuten?

Johan Banér: Das bedeutet Krieg! Aber auch etwas anderes! Habt ihr nicht gehört, daß der Sohn des Kurfürsten von Brandenburg mit Kristina, der Tochter unseres Königs, verlobt werden soll?

Gustav Horn: Wir haben wohl das Vertrauen unseres Königs verloren, denn dies war uns unbekannt.

Johan Banér: Seht nur, wie weit der König denkt! Schweden und Brandenburg! Dann ist es mit Dänemark aus!

Gustav Horn: Johan, Johan, wie staatsklug du bist!

Johan Banér: Wer weiß! — Da ist der junge Rålamb! Er sieht so kopfhängerisch aus.

Fredrik Stenbock: Lieber Freund, er hängt ja auch — an der Frau!

Erik Rålamb: Habt ihr es gehört? — der König von Schweden unterhandelt mit Wallenstein wegen eines Bündnisses.

Gustav Horn: Davon ist schon lange gesprochen worden!

Johan Banér: Und warum nicht, denn der Religionskrieg hat doch tatsächlich aufgehört, seit Tillys fünftausend Katholiken dem schwedischen Heer einverleibt sind. Wenn man nun den einen nimmt, um den andern zu schlagen, so ist das nur gute Strategie.

Erik Rålamb: Schäme dich, Banér! Christliche Duldsamkeit gebietet uns nicht, unseres Feindes Freund zu sein!

Johan Banér: Schluß, Rålamb, dein Krug zerbricht bald! Nimm dich in acht!

Erik Rålamb: Der Wein macht lose Leute, und starkes Getränk macht wild; wer dazu Lust hat, wird nimmer weise.

Lennart Torstensson: Friede, im Namen des Herrn, Friede! Der König ist hier!

Erik Rålamb: Gut, so mag die Axt zuschlagen! (Der König erscheint im Hintergrunde mit Fabricius, Grubbe, den Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen, Schwarzenberg und Nils Brahe.)

Johan Banér: Er hat Fabricius holen lassen, da kann man sich auf etwas gefaßt machen! Und dann ruhen Ebbas — ich meine Nils Brahes Augen auf ihm, das bedeutet, daß die Frau in Ungnade gefallen ist! (Der König und seine Begleiter setzen sich rechts an einen Tisch, während Horn, Torstensson, Banér und Stenbock, die links sitzen, aufstehen und grüßen. Der König macht ihnen ein Zeichen, sitzen zu bleiben.) Der König sieht heute zehn Jahre älter aus und hat die Knabenmanieren abgelegt — findet ihr nicht, daß er seit vorgestern auch gewachsen ist?

Gustav Horn: Still, still!

Johan Banér: Aber seht Rålamb an; er starrt den Jesuiten an, als wolle er ihn beißen, wenn nur einer sagt: Faß an!

Der König (zu Rålamb): Kammerherr Rålamb! — Wo ist die Königin?

Erik Rålamb (heftig, unhöflich): Sie ist zu Hause und weint über verlorenes Glück, über getäuschtes Vertrauen, über sechstausend Tote und Verwundete und über fünftausend Jesuiten, die der schwedische König unter seine Fittiche genommen hat! (Erregung unter den Anwesenden. Der König erst verlegen, dann zornig, beruhigt sich schließlich.)

Der König: Kammerherr Rålamb hat sich durch seine Heftigkeit unsere Ungnade zugezogen und soll zur Strafe als Hofjunker Dienst tun, bis er sich

durch verändertes Benehmen unsere Gnade wieder erworben hat! — Hofjunker, schaffe Becher herbei und kredenze uns!

Erik Rålamb: Nein! (Allgemeiner Aufruhr, dann Schweigen. Erik Rålamb spricht heftig und rasch) König zu Babel! Die Hölle drunten erzittert vor dir, da du ihr entgegenkommst! Sie erweckt dir die Toten, alle Gewalten der Welt, und heißt alle Könige der Heiden von ihren Stühlen aufstehen, daß dieselben alle umeinander reden und sagen zu dir: (Nils Brahe ist aufgestanden und macht ein Zeichen nach draußen. Pauken und Trommeln setzen ein, Rålamb aber hebt die Stimme und fährt fort) Du bist auch geschlagen gleich wie wir, und es geht dir wie uns. Deine Pracht ist herunter in die Hölle gefahren, samt dem Klange deiner Harfen. Maden werden dein Bett sein und Würmer deine Decke! (Hebt die Stimme noch mehr) Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, wie bist du zur Erde gefällt, der du die Heiden schwächtest. (Horn, Banér, Torstensson und Stenbock sind aufgestanden und gehen auf Rålamb zu, der rechts hinauseilt.)

Der König (hat Rålamb unterbrechen wollen, es ist ihm aber nicht gelungen. Als er seine Fassung wiedergewonnen hat, steht er auf): Das Fest soll beginnen! (Musik. Ein Zug von Schotten; darauf die Wittenberger Studenten in Festgewändern mit Fahnen; ihnen folgen Afghanen, Kalmücken, Türken, Polen; darauf die katholische Geistlichkeit mit Fahnen mit der Jungfrau Maria, Chorknaben, Mönche; darauf Juden in weißen Thallis, zwei mit silbernen Posaunen; schließlich die Bürgerschaft mit protestantischen Geistlichen. Der König erhebt sich und entblößt sein Haupt.)

Vierter Akt

Ein Hohlweg in Thüringen

Im Hintergrunde sieht man die Wartburg. Erik Rålamb steht hinter einer Eiche verborgen auf einem Felsvorsprung. Als der Vorhang aufgeht, sieht man Åke Tott den Felsen hinaufklettern.

Åke Tott: Erik, wenn du mit mir nach Norden gehen willst, so mußt du so freundlich sein und nicht wie ein Damhirsch in den Bergen umherrasen.

Erik Rålamb: Ich muß ihn sehen, ich muß den großen Feind Tilly sehen, den ich hasse und doch bewundern muß!

Åke Tott: Bewundere meinetwegen, aber in gebührendem Abstand! Tillys Reiter streifen in den Wäldern umher, und sehen sie uns, so liegen wir beide in der Grube.

Erik Rålamb: Nun ja, mein Leben ist nichts mehr wert, seit ich den Glauben an meinen Helden verloren habe.

Åke Tott: Ach, dein Glaube, Erik, dein Glaube! Erinnerst du dich, in Upsala, als wir beide uns schlugen? Du standest damals auf Messenius' Seite und ich auf Rudbecks. Jetzt stehe ich auf Messenius' Seite und du auf Rudbecks. So webt das Leben die Wolle und schlägt die Schädel zusammen. Jetzt sitzt du auf einem Felsen in Thüringen, der Wartburg gerade gegenüber, Luthers Wartburg, um Tilly zu bewundern! Warum zum Teufel mußt du alles bewundern? Nil admirare, habe ich von Horatio gelernt, und damit komme ich am weitesten. Ich habe den König nie bewundert, obwohl ich ihn gern gehabt habe, aber deshalb kann ich ihn auch nicht verachten, wie du, wenn er mir einen Tritt gegeben hat.

Erik Rålamb: Erinnerst du dich meiner Rede in Upsala, die solches Aufsehen machte?

Ake Tott: Du meinst die Rede: Über den Vorrang der Wahrheit, der höchsten Tugend, vor König, Wein und Weib!

Erik Rålamb: Ja die!

Ake Tott: Die dir fast zwei Prozesse eingetragen hätte, einen wegen Majestätsbeleidigung, denn man nahm an, du habest auf die kleinen Schwächen des Königs abgezielt, den andern wegen Ketzerei, weil man glaubte, du wollest Luthers berühmtes „Wein, Weib" nachschwatzen.

Erik Rålamb: Warum kann ich nicht Luther und Tilly am gleichen Tage verehren? Die Fehler des einen billigen und die Schwächen des andern mißbilligen? Tilly hat nie Wein getrunken, nie ein Weib umarmt; Tilly war nie gegen jemanden grausam, außer gegen sich selbst. Er war nicht nur unschuldig an der Zerstörung Magdeburgs, sondern er hat sogar so über die Stadt geweint, daß er mit seinen Tränen das Feuer hätte löschen können, und er hat mit eigener Hand Kinder und Frauen gerettet. Luther, — ja, ich brauche hier bei der Wartburg nicht sein Lob zu singen . . .

Ake Tott: Doch, das mußt du, finde ich, und mit mehr Grund, als du Tillys Lob singst! Hör einmal, Rålamb, denke an eins! — Dein Großvater väterlicherseits übte Verrat an meinem Großvater König Erik dem Vierzehnten und ging mit Johan dem Dritten zu den Katholiken über. Dein Oheim wurde von Jesuiten erzogen und von Karl dem Neunten in Kalmar enthauptet. Hast du das vergessen können?

Erik Rålamb: Nimm an, daß ich es eine Zeitlang vergessen habe, jetzt aber mich wieder daran zu erinnern beginne! . . .

Åke Tott: Wenn es so ist, möchte ich dich an das Statut von Örebro aus dem Jahre 1617 erinnern, das Katholiken und Kalvinisten des Landes verweist, und an Johannes Hammerus, der elf Tage nach Ausfertigung dieses Statuts gefoltert und hingerichtet wurde, weil er Katholik war. Und an Behr, Anthelius und Campanius, die aus dem gleichen Grunde 1624 hingerichtet wurden.

Erik Rålamb: Warum mußt du mich gerade jetzt, hier, an dies alles erinnern?

Åke Tott: Um dir zu zeigen, daß dein Held, unser König, jetzt deine Bewunderung mehr verdient, nachdem er von dem Örebroer Statut abgefallen ist, als zu der Zeit, da er in seiner Jugend Unverstand daran festhielt. Es ist tapferer, einen Irrtum aufzugeben, als sich darin zu verbeißen! Hier angesichts der Wartburg, der Wartburg der heiligen Elisabeth, Wolframs, Walters und Luthers, befehle ich dir, Erik Rålamb, auszurufen: Es lebe der tapfere Abtrünnige Gustav Adolf der Große!

Erik Rålamb: Schweig, du Tor!

Åke Tott: Und Luther! Der Augustinermönch, der von seinem augustinischen Irrtum, seinem Jugendglauben, abfiel, willst du das Andenken an ihn gerade jetzt, hier, ehren? — Du willst nicht? Nein! Siehst du, jetzt stehst du da, wo ich vor kurzem stand, du Wollenweber, du Tollkopf, du halsstarriger Selbstanbeter! Bist du Papist, so fahre zur Hölle, hinunter zu deinen Jesuiten! Nieder mit dir! (Sie ringen miteinander.)

Erik Rålamb: Halt, du tolles Wasablut! (Stürzen hinunter und verschwinden. Aus dem Hohlweg kommen zwei Kronberger Reiter in Schwarz mit Totenschädeln auf den Helmen [vgl. den ersten Akt, erste Szene]; dahinter reitet Tilly auf einem großen weißen Pferde; er hat den einen Arm in der Binde; hinter ihm verschiedene Mönche zu Pferde.)

Terrasse eines Lustschlosses bei Mainz

Ein römischer Säulengang mitten über die Bühne, mit Weinreben berankt. Rechts eine Loggia mit Tischen und Stühlen, wo die Auftretenden von denen, die in dem Gang lustwandeln, nicht gesehen werden können. Im Hintergrunde sieht man den Rhein mit Weinbergen und Burgruinen.

Johann Banér und Nils Brahe sitzen am Tisch in der Loggia und beobachten die Fürsten, Prälaten und Gesandten, die von rechts aus dem Audienzsaal des Königs kommen.

Johan Banér (nicht ganz nüchtern): Ja, junger Brahe, dies hatten wir uns nicht träumen lassen: Der Enkel des Bauern Gustav Eriksson, Gustav Adolf oder Gustav Adolf Eriksson, sitzt in Mainz auf dem goldenen Stuhl, und alle Monarchen Europas senden ihre Ambassadeure zu ihm, um Frieden zu begehren. Heute ist es etwas, ein Schwede zu sein!

Nils Brahe: Wahrlich, ja! und ein Brahe ist heute stolz darauf, mit Eriksson verwandt zu sein . . .!

Johan Banér: Das erstemal seit der Wikingerzeit, daß schwedische Schiffe den Rhein befahren. Fast tausend Jahre lang haben wir in der Heimat geschlafen, haben unsere eigenen Angelegenheiten mit den Nachbarn und Bürgern geordnet, haben einige Ausfälle gegen den Osten gemacht, der Sonne entgegen, dann und wann, jetzt aber sind wir nach Westen gegangen mit der Sonne, haben den blonden Trank des Hopfens verlassen und sind zu den Trauben gekommen — hm! — zu den goldenen, goldenen . . . (Hastig) Du findest vielleicht, meine Gedanken beschäftigen sich zu viel mit gegorenen Getränken, aber das ist nun einmal so! — Nils! dort fließt der Rhein! dort liegt Frankreich! Hier wohnt der Herzog von Franken Gustav Adolf der Zweite; dort wohnt der König von Frankreich Ludwig der Dreizehnte. Der Westfranke und der Ostfranke

reichen sich die Hand! Ein großer Tag, ein gesegneter Tag des Herrn!

Nils Brahe: Und was soll jetzt geschehen?

Johan Banér: Das weiß man nicht! Der Kurfürst von Sachsen hat nach Breitenfeld mit der Kaiserkrone gewinkt, aber unser König ist zu klug, sich auf Schimären einzulassen! Die Ostseeküste will er haben, um den Kaiser zu bedrohen und den Dänen einzukreisen, und ein einiges Norddeutschland gegen das kaiserliche Deutschland des Südens!

Nils Brahe: Du bist in letzter Zeit ein großer Politikus geworden, Banér!

Johan Banér: Das sagen viele! — Man nennt den König Josua, leider glaube ich, er ist nur ein Moses, der uns in der Wüste umherführt, aber nie das Gelobte Land besitzen wird. Nein, Josua, der es einnehmen und besitzen wird, — das wird wohl Brandenburg sein. Deshalb, siehst du, junger Brahe, hat unser König seine Pläne mit dem Sohn des Kurfürsten und seiner Tochter. Scheint jedoch an der gottgesegneten Religion gescheitert zu sein! — Einerlei: die Ehre ist unser! — Siehst du dort: da kommt der frühere Winterkönig Friedrich von der Pfalz, die Wurzel und der Ursprung, wie er auch genannt wird. (Friedrich von der Pfalz geht in dem Säulengang von rechts nach links, bleibt einen Augenblick stehen und blickt über die Landschaft hin.)

Nils Brahe: Das ist der Mann, der den Kaiser ausgestochen hat und zum König von Böhmen gewählt wurde.

Johan Banér: Ganz recht, ja, und damit begann dieser Krieg, das heißt: er begann, als die Protestanten in Prag die Katholiken Martinitz und Slawata zum Fenster hinauswarfen . . .

Nils Brahe: Die auf den Misthaufen fielen?

Johan Banér: Ja, Misthaufen sagen die Protestanten, aber die Katholiken schreiben, sie seien kopfüber in einen Fliederbusch gefallen . . . es muß doch, um Gottes willen, etwas vornehmer sein! Aber sie lügen wohl beide — ich bin Synkretist, wie du vielleicht weißt! — Ja, das war der Pfälzer! Und er kommt wohl von dem König und von Axel Oxenstjerna — du weißt doch, daß Oxenstjerna dort drinnen ist!

Nils Brahe: Ja, er ist zu gesegneter Stunde gekommen!

Johan Banér: O ja, weiß Gott! Wir, die alte Phalanx, beginnen uns zu lichten . . . der Tott wird nach Norden geschickt, Rålamb wie ein Brief in die weite Welt hinausgesandt; Torstensson liegt mit einem Stein im Kopf in Kreuznach; Gustav Horn hat wieder Trauer bekommen — seine Frau ist in Stettin gestorben . . . Da kommen die französischen Ambassadeure! — Es sind drei! (Die französischen Ambassadeure kommen im Säulengang von rechts und gehen langsam nach links.) Kardinal Richelieus Schwager in eigener Person! — Der Hinterste! Dies mit Frankreich ist furchtbar amüsant! Unser König hatte eine Angst vor dem Kardinal wie vor dem Teufel; aber der Kardinal hatte vor unserm König noch mehr Angst, darum hat er Ludwig mit nach Metz genommen; da liegen sie jetzt auf der Lauer!

Nils Brahe: Diese Freundschaft mit dem Franzmann habe ich nie begriffen. Der König von Frankreich ist doch Katholik . . .

Johan Banér (legt los): Jawohl, aber er hat den Protestanten die Freiheit gegeben, ihre Religion auszuüben. Als jedoch die Protestanten diese Freiheit mißbrauchten, sich als politische Partei konstituierten und befestigte Plätze einnahmen, um die

Katholiken zu unterdrücken, da hieß es stopp! Und daraus ergab sich, daß La Rochelle belagert werden mußte . . . (In dem Säulengang ziehen Gesandte usw. vorbei.) Sieh nur, junger Brahe! — Da kommt der Sendbote der Türken! Dort der der Schweizerischen Eidgenossenschaft! — der Generalstaaten, — Schottlands. — Friedrich von der Pfalz ist mit Jakobs des Ersten Tochter verheiratet! — Und dann Kurfürsten in Menge! — Ein stattlicher Zug, nicht wahr? — Und da wieder der ewige Pfälzer! Wir sind ja gewissermaßen mit diesem Pechvogel verwandt! Karl der Neunte war nämlich, wie du wohl weißt, junger Brahe, einmal mit Maria von der Pfalz verheiratet; und die Halbschwester unseres Königs, Katharina, ist mit dem Pfalzgrafen Johann Kasimir vermählt, der jetzt daheim sitzt und das Kameralwesen verwaltet, während seine Frau unsere gnädige Thronfolgerin erzieht. — Wie es mit der Erziehung geht, mag unser Herrgott wissen; Kristinchen ist ein kleiner Teufel, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint, alles umzustoßen, was der Vater geschaffen hat! — So, jetzt ist die Audienz zu Ende! (Der Trompeter kommt, stellt sich neben dem Säulengang auf.) Was suchst du hier, Trompeterjunge?

Der Trompeter: Der König kommt!

Johan Banér: Und das sollst du ausposaunen! — Höre, habe ich dich nicht schon einmal gesehen?

Der Trompeter: Ja, Exzellenz, bei Breitenfeld!

Johan Banér: Er kann schon Exzellenz sagen; der wird es weit bringen! Soso, du warst mit bei Breitenfeld; und nach deiner Pfeife haben wir getanzt. Sie hat einige Beulen bekommen, scheint mir! Nun, kennst du diese Exzellenz auch?

Der Trompeter: Ja, das ist Oberst Brahe, Jung-Brahe, wie wir ihn nennen, der Oberst der Gelben Brigade, oder des Königs Kopfkissen . . .

Johan Banér: Warum heißt er das Kopfkissen?

Der Trompeter: Das kann ich nicht sagen!

Johan Banér: Weißt du denn, wer ich bin?

Der Trompeter: Johan Banér, der Tapferste!

Johan Banér: Höre einer an! Nun, was sagt man denn von mir? (Der Trompeter setzt das Mundstück der Trompete an den Mund.) Daß ich trinke, meinst du! Ja, das ist eine alte Wahrheit! Aber ich versehe meinen Dienst wie ein Mann!

Nils Brahe: Still, Johan! — Der König kommt!

Der König (kommt von rechts in einer Art Kurfürstentracht): Ihr habt auf mich warten müssen!

Johan Banér und Nils Brahe (stehen auf): Majestät!

Der König: Wollt ihr eine Lustfahrt den Rhein hinauf mitmachen?

Johan Banér: Zu Diensten, Majestät!

Der König: Ja, aber meine Frau wird mitkommen. Ihr mögt meine Frau nicht?

Johan Banér (spöttisch): Soll Fabricius nicht mit?

Der König (lacht): Unverschämt wie immer, Johan! — Sag, warum mögt ihr die Frau nicht?

Johan Banér: Weil wir den Herrn mehr lieben!

Der König (lacht laut): Wenn mein Vater euch gehört hätte, würde er euch den Kopf abgeschlagen haben! Ja, Jungens, das Leben ist zu ertragen, so lange man lachen kann; darum wollen wir heute lachen, an dem ersten Frühlingstag, denn morgen beginnt der Ernst! — Geht jetzt und kleidet euch um! . . . Nils Brahe sagt ja nicht ein Wort!

Johan Banér: Er spricht die Augensprache!

Der König (ernst): Banér!

Johan Banér: Verzeihung!

Der König (wehmütig): Ihr mißbraucht eure Macht, denn ihr wißt, daß ich euch nicht entbehren kann! Aber tut es nicht mehr! Ich bitte euch! ... Ihr seht, wie es mit Rålamb gegangen ist! (Heftig) Geht! Der Reichskanzler kommt! (Baner und Brahe tun, als hätten sie Angst.) Ihr habt vor Oxenstjerna mehr Angst als vor mir!

Johan Banér: Der Kanzler ist so furchtbar ernst und ein Mann, der nicht lachen kann ...

Der König: Schweigt und hinaus mit euch! (Baner und Brahe gehen hinaus.)

Oxenstjerna (kommt): Noch ein Wort, wenn ich nicht ungelegen komme!

Der König: Ist etwas Neues geschehen seit unserer Unterhaltung vorhin?

Oxenstjerna: Ja; der Kurier vom Süden ist gekommen!

Der König: Nehmt Platz!

Oxenstjerna (setzt sich): Zunächst: Tilly ist in Bayern, und der Kurfürst von Bayern hat ein Bündnis mit Frankreich geschlossen.

Der König: Wie? Frankreich, unser Bundesgenosse, verbündet sich mit unserm Feinde, dem Bayern? Wieder so ein Dilemma Richelieus, so eingefädelt, daß man, wie man auch handelt, unrecht tut!

Oxenstjerna: Ja! So ist es, wenn man mit unehrlicher Staatskunst zu tun hat! Man kommt nie mit reinen Händen heraus.

Der König: Das ist das Urteil über mein Bündnis mit Frankreich!

Oxenstjerna: Ich urteile ungern über die Handlungen meines Königs. In Frankreich wohnen freilich Franken, aber sie sprechen lateinisch ...

Der König: Und verstehen gut deutsch. Frankreich war es doch, das den Passauer Vertrag erzwang, durch den der Augsburger Religionsfriede zustande kam . . . und dennoch: das französische Gold hat immer wie Sündengeld mein Gewissen bedrückt.

Oxenstjerna: Majestät, nicht zurücksehen! Und rechtet nicht mit der Vorsehung. Ihr erinnert Euch wohl, daß ich von Anfang an gegen diesen Krieg war, weil er die Kräfte des verarmten Landes überstieg. Nun, ich wußte mich zu fügen, und da wir uns nun einmal aufs Eis begeben hatten, mußten wir hinüber.

Der König: Was soll denn geschehen?

Oxenstjerna: Wenn Tilly und der Bayer Bamberg angreifen, ist die Neutralität von ihnen gebrochen, sie haben also den Krieg erklärt. Uns bleibt dann nur, uns zu verteidigen, und wir müssen nach Bayern hinuntergehen.

Der König: Sagt: Habe ich das Recht, einen Vertrag zu brechen, weil sie den Vertrag brechen?

Oxenstjerna: Mein König, lassen wir alle Kasuistik und Theorie, und verteidigen wir mit dem Schwert, was wir mit dem Schwert gewonnen haben! Zugeben muß ich, daß der Weg nicht ganz rein gewesen ist, wird man aber gezwungen, durch den Schmutz zu gehen, so muß es geschehen! Man hat ja hinterher Zeit genug, sich zu waschen!

Der König: Also meint Ihr: Hinunter nach Bayern! — an die Donau und nach Wien!

Oxenstjerna: Eins nach dem andern, je nach dem nächsten Zug des Gegners . . . Dies war Nummer eins!

Der König: Und Nummer zwei?

Oxenstjerna: König Sigismund von Polen ist tot!

Der König (fährt auf): Endlich! — Gott verzeih mir meine Sünde! — Er war mein Vetter, aber ich kann nie den Schaden vergessen, den dieser erbärmliche Mensch meinem Lande zugefügt hat.

Oxenstjerna: Nicht so, Majestät! Sigismund ist von einer frommen Mutter in der römischen Lehre erzogen. Man sagt auch, er sei als Kind für diese seine Religion gezüchtigt worden; und ein Kind, das für seinen Glauben leidet, ist etwas Schönes und Rührendes.

Der König: Ihr seht immer das Schöne an häßlichen Dingen!

Oxenstjerna: Ich habe zwei Augen und sehe daher zwei Seiten!

Der König: Jedenfalls bin ich also Thronprätendent!

Oxenstjerna: Um die Krone Polens?

Der König: Jawohl!

Oxenstjerna: Ein mächtiges Brandenburg macht Polen überflüssig, und die polnische Krone ist kein Kopfschmuck für den schwedischen König! Ein Kopf eine Krone!

Der König: Aber der Kaiser?

Oxenstjerna: Der Kaiseradler ist zweiköpfig, und seine Schwingen erstrecken sich über zwei Hemisphären!

Der König: Aber ich trage drei Kronen in meinem Reichswappen.

Oxenstjerna: Die Heraldik ist eine schöne Kunst, doch die Staatskunst ist eine Wissenschaft! (Steht auf.) Mein König, erlaubt einem alten Freunde . . .

Der König: . . . mich in meinen Plänen zu hindern! Nein! Das darf niemand, nicht einmal ein Oxenstjerna!

Oxenstjerna (setzt sich wieder): Es ist also wahr, daß der Erfolg unsern König so berauscht hat, daß er anfängt, Alexanderträume zu träumen!

Der König (heftig): Kanzler, nicht weiter!

Oxenstjerna: König, nicht weiter! . . . Halt inne und kehre in dein geringes Land zurück, wo Gott deine Wiege stehen ließ.

Der König: Das ist zu eng für mich!

Oxenstjerna: Zu eng das große Land, dessen Grenzen und Maße noch keiner kennt, wo auf einer Quadratmeile ein Mensch sitzt und mit Sehnsucht nach einem Nachbarn ausschaut! Unsere Vorfahren, Goten und Normannen, wanderten aus, weil sie es zu eng fanden, dann aber wurden sie von den Strömen der Völkerwanderung schnell zerquetscht, wurden verschlungen und haben keine Spur hinterlassen! Nein, das Land ist genügend groß für jeden, dessen Sinn groß genug ist, die leeren Weiten zu füllen und mit großen Gedanken die Einöde zu bevölkern! (Die Königin kommt herein, ohne von Oxenstjerna bemerkt zu werden. Der König reicht der Königin hinter seinem Rücken eine Hand.) Mir wird dieses reiche Land mit dem weißen Weizen und dem gelben Wein zum Überdruß; nach den roten Hütten im grünen Fichtenwald, nach dem schwarzen Brot und dem braunen Bier steht mein einfaches Verlangen, und an dem Tage, da ich die Ufer meines Mälarsees wiedersehe, wo das große Schweigen und die tiefe Einsamkeit herrscht, werde ich Gott danken, daß er mich das Land hat wiedersehen lassen, in dem ich geboren bin. Aber das wird wohl noch lange dauern! — Bleibe im Lande und nähre dich redlich! (Bemerkt die Königin, steht auf und grüßt.)

Die Königin: Fahrt fort, Kanzler, und laßt Euch durch mich nicht stören! (Sie setzt sich neben den König, der ihr dann und wann verstohlen die Hand drückt.)

Oxenstjerna (setzt sich): Also, Majestät, Ihr geht nach Süden und ich nach Norden!

Der König: Ich gehe an die Donau, an den großen Fluß, der von dem schwarzen Walde herkommt und sich in das Schwarze Meer ergießt, vorbei an der schwarzen Stadt. Und wir treffen uns wo?

Oxenstjerna: Ja, wo? In Erfurt, in Weißenfels, vielleicht in Leipzig, wo man sich immer trifft, und wo der Heimweg beginnt.

Der König: Lebt also wohl bis dahin, Oxenstjerna!

Oxenstjerna: Lebt wohl, mein König! Und wenn Ihr nach dem Süden kommt, vergeßt den Norden nicht! Und vergeßt Ihr ihn, so seht nur an einem sternenklaren Abend den Himmel an! Wo der Große Bär steht: Da ist unsere Heimat! (Geht.)

Die Königin: Endlich! Werden wir jetzt reisen?

Der König: Nein, mein Kind, wir haben jetzt an etwas anderes zu denken! Tilly hat sich erhoben, und ich muß in diesen Tagen nach Süden ziehen, an die Donau!

Die Königin: Ist der Krieg nicht zu Ende, sollte hier nicht Frieden geschlossen werden?

Der König: Wenn man mich nicht in Frieden läßt . . .

Die Königin: Mein armes Deutschland!

Der König: Dein armes Schweden! Kannst du nicht daran denken, daß du Schwedin bist?

Die Königin: Doch, aber ich kann nicht vergessen, daß ich eine Deutsche bin!

Der König: Dein Deutschland wird ernten, wo mein Schweden gesät hat. (Zum Trompeter) Nils, zum Sammeln blasen! (Der Trompeter bläst; auf einer Stange vor der Terrasse wird die schwedische Reichsstandarte gehißt.)

Die Königin (hält sich die Ohren zu): Wieder die Kriegstrompete, wieder Blut und Tränen, Mord und Brand!

Der König: Willst du nach Hause?

Die Königin: Ja, mit dir, Geliebter! (Sie will ihn umarmen, er reißt sich los. In der Ferne Trompeten und Trommeln.)

Der König: Erst an die Donau, dann kehre ich heim!

Die Königin: Nein, jetzt! Kehre um!

Der König: Es ist zu spät! — Laß mich jetzt allein, du störst, denn im nächsten Augenblick versammeln sich die Generale, und ich möchte nicht unhöflich gegen dich sein! (Fabricius und zwei Jesuiten tauchen in dem Säulengang auf.)

Die Königin: Verkehrst du, mein Gemahl, mit diesen schwarzen Jesuiten?

Der König: Ja, mit diesen beiden, denn sie haben mein Leben gerettet vor dem Anschlag zweier anderer Jesuiten. Es gibt gute Leute und schlechte unter allen Röcken! Jetzt sage ich dir Lebewohl! für eine Weile! Wir treffen uns, ehe ich reise! — Nils, blase zum Aufbruch! Es kommt ja niemand!

Die Königin: Lebwohl!

Der König: Lebwohl, mein geliebtes Kind! Aber geh, denn hier soll geschossen werden! — Warum kommt niemand auf mein Signal? (Tritt an die Kanone, schlägt mit Stahl und Flintstein Feuer und zündet eine Lunte an. Die Königin eilt hinaus. Marcus kommt.) Du kommst mir recht, Marcus! Wir brauchen Geld! Hast du welches?

Marcus: Ja, aber ich habe auch noch etwas anderes!

Der König: Gute Ratschläge! Nun, ich bin nicht undankbar, aber augenblicklich bin ich nicht ratlos! (Schwingt die angezündete Lunte.)

Marcus: Nicht? Wissen Majestät, daß Sigismund von Polen tot ist?

Der König: Das habe ich vor dir gewußt!

Marcus: Nein, denn ich habe es schon gestern gewußt, und Majestät haben erst heute durch mich die Nachricht bekommen. — Nun, wer wird jetzt Thronfolger werden?

Der König: Das weißt du auch?

Marcus: Allerdings! (Pause.)

Der König: Ist die Wahl erfolgt?

Marcus: Wissen Majestät das nicht?

Der König (geärgert): Du bist ein Schelm!

Marcus: Ist das so sicher?

Der König: Da du mehr weißt als ich, so sprich doch!

Marcus: Also hört! — Als Eure Majestät durch den Ambassadeur Russell Eure Kandidatur für die polnische Krone aufstellen ließet, da wurde der Vorschlag, den Katholiken Religionsfreiheit zu gewähren, sehr gut aufgenommen. Da aber im Kodizill die Forderung eingefügt war, das Jesuitenpack — das war das Wort — auszuweisen, so erhob sich Unwille, und das Schreiben ist öffentlich verbrannt worden!

Der König: Wie kannst du dies alles wissen?

Marcus: Weil mein Volk, unsere Leute, überall zu finden und alle befreundet sind! Wir führen nie Krieg, wir halten in Eintracht zusammen, wir haben keine Priester, sondern die Gemeinde ist ihr eigener Priester, wir haben keine Könige, — hm!

keine Armen — hm! Wenn ich also nach Warschau komme, fühle ich mich dort ebenso heimisch wie in Wien, Lübeck, London, Amsterdam; wo es auch sei! Wir sind unabhängig von der Münze des Landes, denn wir haben eine Universalmünze, den Wechsel: wir haben eine Sprache, einen Glauben, keine Sekten, einen Gott, eine Hoffnung.

Der König: Hofft ihr noch?

Marcus: Ja, wir hoffen, der Messias wird kommen, der ... der allen ein so glückliches Los schenkt, wie wir es haben! (Pause.)

Der König: Willst du nicht nach Schweden kommen?

Marcus: Nein, dort ist es für uns zu heiß!

Der König: Zu heiß?

Marcus: Ja, dort brennt es!

Der König: Das war in meiner Jugend; das geschieht nicht mehr! — Kannst du mir erklären, warum ihr immer Geld habt und wir nie?

Marcus (listig): Nein, seht, das ist ein Geheimnis, das nur der Sparsame erklären kann!

Der König: Meinst du, daß wir Verschwender sind?

Marcus: Ja, gewiß ist es Verschwendung, Städte niederzubrennen, Dörfer abzureißen, Äcker niederzustampfen und hunderttausend Straßenräuber zu ernähren, während die Fleißigen hungern müssen. (Pause.)

Der König: Willst du mit mir gehen, Marcus?

Marcus: Ja, ein Stück Wegs noch, aber nicht zu weit! Sich opfern, nein! Unsere Opfer haben mit der Zerstörung Jerusalems aufgehört! ... Darf ich jetzt von der großen Neuigkeit sprechen, von der größten?

Der König: Sprich!

Marcus: Wallenstein, der Friedländer, hat sich erhoben und ist zum Kaiser übergegangen!

Der König: Wallenstein! Der Friedländer, der mit mir unterhandelt hat!

Marcus: Ja, so ist Wallenstein!

Der König (heftig): Warum kommt niemand her? — Blase, Nils! — Wo um des Himmels willen sind alle Menschen?

Marcus: Der Aufenthalt in den Weinbergen hat den Schweden nicht gut getan! Im Schlaf des Sieges und des Rausches! — Läutet die Essensglocke, dann werden sie wohl kommen! (Er zieht an einem Seil, man hört eine Glocke läuten.) Es geht bergab, Majestät! Bergab!

Der König: Bergab?

Marcus: Ja! Bergab!

Der Marktplatz in einem Dorf unweit Ingolstadt an der Donau;

der Hintergrund eine Donaulandschaft. Auf dem Markt ein Maibaum; daneben eine Musikantentribüne mit Notenständern. Rechts ein Wirtshaus mit Tischen und Bänken davor. Fabricius und Grubbe stehen auf der Tribüne und betrachten das Schlachtfeld mit Ferngläsern. Die Dächer sind voller Zuschauer. Die Schulkinder mit dem Schulmeister stehen in einer Gruppe. Der Feldwebel und der Quartiermeister im Vordergrunde. Der Trompeterjunge vor der Tribüne. In der Ferne Lärm.

Der Feldwebel: Willst du nicht hinaufsteigen und dir die Schlacht ansehen?

Der Quartiermeister: Nein, ich kann keine Schlacht sehen, habe es nie gekonnt. Und du?

Der Feldwebel: Heute ist mir auch nicht wohl! Wir sind zu weit nach Süden geraten, und ich beginne Heimweh zu bekommen. Und diese Donau

führt zum Türken hinunter; sieht so düster und beunruhigend aus . . .

Der Quartiermeister: Ich merke es, denn du scherzest nicht mehr!

Der Feldwebel: Bin müde, müde dieses Spiels, das zu keinem Ergebnis führt. Haben wir nicht Tilly bei Breitenfeld kurz und klein geschlagen, und jetzt ist er wieder auf den Beinen; dort unten in der Grube ist er am Werk und tanzt mit seinen Wallonen herum.

Der Quartiermeister: Ja, was haben wir hier zu suchen? Es ist doch katholisches Land, und hier steht kaum eine lutherische Kirche.

Der Feldwebel: Wer spricht jetzt noch von Kirchen, seit wir fünftausend von Tillys Soldaten unter unseren Fahnen haben? Denke nur, wie verrückt, heute kämpft Tilly gegen seine eigenen Leute! (Rufe von den Zuschauern auf den Dächern.) So, jetzt geschieht etwas! (Hurrarufe und Freudengeschrei auf den Dächern.)

Eine Stimme: Tilly ist gefallen!

Der Feldwebel: Ist er tot?

Eine Stimme: Er ist tot!

Der Feldwebel: Dann sage ich hurraaah! (Umarmt den Quartiermeister.)

Der Quartiermeister: Ob wir jetzt wohl nach Hause dürfen? (Fabricius und Grubbe drücken sich die Hände. Die Schulknaben werfen die Mützen in die Luft und rufen hurra; darauf tanzen sie im Kreise um den Maibaum, nachdem der Schulmeister nach links hinausgegangen ist. Der Troßkutscher, der Müller aus dem ersten Akt, und die Hebamme, die Müllerin aus dem ersten Akt, kommen.)

Der Troßkutscher: Warum weinst du?

Die Hebamme: Tilly ist tot!

Der Troßkutscher: Ist das zum Weinen?

Die Hebamme: Ja, für mich, für uns!

Der Troßkutscher: Jetzt kann ich mich nicht mehr zurechtfinden. Weib, gehörst du nicht in deiner Eigenschaft als Hebamme zum schwedischen Heer? Hast du nicht ohne Ansehen der Person, des Ranges, der Nationalität und der Religion Soldatenfrauen entbunden? Und jetzt weinst du über einen gefallenen Feind?

Die Hebamme: Ja, er war ein heiliger und frommer Mann . . .

Der Troßkutscher: Gut, dann ist noch weniger Grund zum Weinen, denn dann ist er ohne Furcht und Bangen zur ewigen Ruhe eingegangen . . . Jedenfalls und auf Grund gemeinsamer Übereinstimmung in diesen Lebensfragen . . . ja so, es ist Ernst! — Nun, Alte, weine nur! Ich werde nicht lachen, daß du es siehst! Jeder muß durch seinen Glauben selig werden, fortan wie bisher! — Jetzt aber, wenn der Friede geschlossen wird, siehst du, dann gedenke ich mich mit meinen gesammelten Batzen zurückzuziehen!

Die Hebamme: Wo hast du sie gesammelt?

Der Troßkutscher (schlägt sich auf den Rock): Hier!

Die Hebamme: Ja, aber wo?

Der Troßkutscher: Überall! — Überall, wo es auf den Pfarrer regnete, da troff es auf den Küster. Habe ich dir nicht von Anfang an gesagt, meine Teilnahme am Kriege sei ausschließlich diktiert von der Unlust, geplündert zu werden; ich zog es vor, zu plündern. — Aber ich hatte noch einen andern Grund: die Rache! Unsere Tochter, die Wallensteins Kroaten geschändet haben . . .

Die Hebamme: Ich will nicht mehr hören! Aber eins sage ich: hast du unrecht Gut gesammelt, so gib es sofort wieder zurück! Denn das eine ist sicher: irgendwelche Ketzer, deine Freunde, hast du nicht bestohlen.

Der Troßkutscher: Ketzer? Hör einmal, ich dachte, mit Ketzern und Nichtketzern sei es zu Ende!

Die Hebamme: Manche glauben es, oder tun, als glaubten sie es! (Geht. Rufe der Zuschauer auf dem Dach.)

Eine Stimme: Herzog Kristofer von Baden ist gefallen!

Fabricius (wendet sich ab): Nein, Grubbe, ich kann dies nicht sehen!

Lars Grubbe: Er hat den Kopf verloren; ja, dies ist aufregend! Ein Unglückstag heute für manche!

Der Profoß (kommt, geht auf den Troßkutscher zu): Tilly ist gefallen; weißt du, was das für uns bedeutet?

Der Troßkutscher: Nein!

Der Profoß: Das bedeutet, daß München unser ist; du verstehst: unser, denn München soll gebrandschatzt werden. Und da der Brandmeister unser Mann ist, so sind wir der gewinnende Teil.

Der Troßkutscher: Kann man sich auf den Juden verlassen?

Der Profoß: Bisher haben wir es gekonnt. In Würzburg, Mainz, Nürnberg hat er für uns gesorgt wie ein ehrlicher Kerl . . . still, da ist er!

Der Brandmeister (kommt, zu dem Troßkutscher): Wieviele Wagen hast du jetzt?

Der Troßkutscher: Sechs Wagen und vierundzwanzig Pferde.

Der Brandmeister: Beschaffe dir nun die doppelte Anzahl, denn Bayerns Hauptstadt soll preisgegeben werden.

Der Troßkutscher: Was bekomme ich denn?

Der Brandmeister: Den vierten Teil wie gewöhnlich.

Der Troßkutscher: Nein, das will ich nicht; dann arbeite ich lieber für eigne Rechnung.

Der Brandmeister: Du willst selbständig werden?

Der Troßkutscher: Ja!

Der Brandmeister: Das kannst du nicht, denn du bist mein, mit Haut und Haar!

Der Profoß: Halt einmal; habe ich nicht auch mitzureden, ich, der ich das Gesetz repräsentiere, ich wage nicht zu sagen: die Gerechtigkeit.

Der Brandmeister: Ist es nicht gerecht, daß wir das Geld kriegen, wenn die, die sich dort unten schlagen, die Ehre haben? Muß unser friedliches Gewerbe nicht belohnt werden? Wir verwunden niemanden, wir töten keinen; wir sammeln Honig wie die Bienen ... ohne zu stechen ... (Geschrei der Zuschauer auf den Dächern.)

Stimmen: Der König ist gefallen!

Lars Grubbe: Der König! Gott sei uns gnädig!

Fabricius: O Herr und ewiger Gott! (Alle eilen hinunter und hinaus, außer dem Trompeter.)

Der Trompeter (legt die Trompete auf die Erde und fällt auf die Knie): Guter Gott, hilf unserm lieben König, daß er nicht stirbt! (Der Vorhang fällt einen Augenblick.)

Der König (kommt, mit Blut bespritzt, ohne Hut, ein Stiefel ohne Sohle und Absatz. Er stützt sich auf Horn und Banér; Torstensson folgt ihnen. Der König setzt sich auf eine Bank. Der König zu Banér): Nein, Johan, ich kann nicht mehr scherzen, denn ich bin durch die Täler des Todes geschritten. Als Tilly fiel, dachte ich, er allein sei bei unserm Herrgott in Ungnade und ich sei der Auserkorene, dann aber wurde ich eines andern belehrt. Noch war mein Geschick nicht reif, aber ich danke für die Warnung!

Gustav Horn: Majestät, kehrt um und geht nicht weiter!

Der König: Erst nach München, dann will ich umkehren!

Johan Banér: Tilly ist tot, wir wollen uns freuen!

Der König: Das habe ich getan, aber als die Kugel kam, da dachte ich an das Wort des Predigers: „Freue dich des Falles deines Feindes nicht, und dein Herz sei nicht froh über seinem Unglück; der Herr möchte es sehen, und es möchte ihm übel gefallen, und er seinen Zorn von ihm wenden." Gustav Horn, unser Abschied steht bevor! Du mußt umkehren und nach Norden ziehen, um den Heimweg zu bewachen, denn auch ich sehne mich heim. Ich bin müde und fühle, daß es bergab geht, — bergab, das hat Marcus in Mainz gesagt! — Aber erst nach München! — Lebwohl, Gustav Horn; du warst mein bester Mann, das darf niemand verübeln! — Das Leid war dein treuer Begleiter, dadurch wurdest du besser, als wir sind! — Was mein Vater an deinem Vater verbrochen hat, das hast du gutgemacht, nicht ich! — Lebwohl, Gustav! Umarme mich, mein Freund!

Gustav Horn (gerührt, mit entblößtem Haupt, umarmt den König): Lebwohl, mein König, und verzeih mir, wenn ich nicht immer ohne Widerspruch gehorcht habe, aber das kam daher, daß ich die Pläne und Absichten meines Königs bisweilen nicht verstanden habe . . .

Der König: Meine Pläne, meine Absichten, die nicht die meinen waren, wie ich jetzt erst zu verstehen beginne . . . ebenso wie ich erkenne, daß ich nur ein blinder Untertan des Höchsten war, dessen Pläne wir nie durchschauen. — Geh mit Gott, Gustav, wenn wir uns wiedersehen . . . wenn wir uns wiedersehen . . .

Gustav Horn: Da wir uns nie mehr wiedersehen . . . (Kniet nieder.)

Der König: Du fühlst es so! Nun ja . . . es ist auch mein Empfinden! — Also dann im Ernst lebwohl! — Und geh jetzt, ehe . . . (Wendet sich ab, um seine Rührung zu verbergen.)

Gustav Horn (steht auf, umarmt Banér): Johan Banér! Wir sehen uns wieder! . . . aber dennoch . . . etwas mehr Ernst!

Johan Banér: Der Ernst kommt, der kommt mit den Jahren, mein Alter!

Gustav Horn (umarmt Torstensson): Lennart Torstensson . . .

Johan Banér: Etwas weniger sauertöpfisch, Lennart, das Leben ist doch sauer genug! (Gustav Horn eilt hinaus.)

Der König, Johan Banér, Lennart Torstensson (winken ihm mit den Hüten nach und rufen): Gustav Horn! Er soll leben!

Der König: Jetzt kommt der Ernst! — Wo ist Wallenstein?

Johan Banér: Der Undurchdringliche ist noch immer unsichtbar, und man hört auch nichts von ihm!

Der König: Was weiß Lennart? (Lennart Torstensson sagt durch Geste und Miene, daß er nichts weiß.) Lennart hat sich das Sprechen abgewöhnt!

Johan Banér: Die Zungensprache, ja! Aber mit den Kanonen führt er immer das größte Wort! (Zum König) Sein Gehör hat etwas gelitten.

Der König: Aber er hört auf Stimmen, die wir nicht hören, und sein zartes Gewissen spricht strenge Worte, scheint es! Laß zu Sammlung und Aufbruch blasen! Und dann nach Süden, zur letzten Station!

In München

Der Vordergrund ein kleiner Marktplatz; rechts eine katholische Kapelle. Auf den Markt mündet eine enge Straße mit mittelalterlichen Häusern, die mit Fahnen und Tüchern geschmückt sind. Im Hintergrunde am Ende der Straße sieht man das Schloß mit dem Portal. An der linken Seite des Marktes ein kleiner Palast mit einem steinernen Balkon zu ebener Erde. Dieser Balkon reicht bis vorn an die Rampe . . . An der rechten Seite des Marktplatzes das offne große Fenster einer Buchdruckerei. Es ist zur Dämmerstunde; die untergehende Sonne beleuchtet das Schloß im Hintergrunde rot, aber schwarze Wolken stehen darüber. Straße und Markt sind menschenleer. Als der Vorhang aufgeht, wird in der Straße rechts ein Fenster geöffnet; eine reich gekleidete Bürgerfrau steckt den Kopf heraus, um nach dem Wetter auszuschauen. Ein Fenster gerade gegenüber, links, tut sich auf, und eine andere Frau steckt dort den Kopf hinaus.

Erste Stimme: Oh!

Zweite Stimme: Oh!

Erste Stimme: Apostata, ist er gekommen?

Zweite Stimme: Apostata ist gekommen, er, der von dem Glauben seiner Väter abgefallen ist; aus dem Lande Gogs und Magogs ist er gekommen! Abaddon, Apollyon!

Erste Stimme: Apollyon!

Mehrere Stimmen (eine nach der andern aus den Fenstern längs der Straße): Apollyon! (Der Feldwebel und der Quartiermeister kommen die Straße entlang, sie sind sehr ernst, bleiben vor dem Hause des Buchdruckers stehen.)

Der Feldwebel: Hast du die Stimmen in der Luft gehört?

Der Quartiermeister: Ja, aber ich wußte nicht, ob es Menschenstimmen waren! Der Himmel ist schwarz wie Schiefer und das Gewitter ist nicht fern! Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so ist mir sehr angst!

Der Feldwebel: Dir auch? — Weißt du, daß diese Stadt mich bedrückt? Ich habe das Gefühl, als hätten wir hier nichts zu suchen. Es ist ein frem-

des Land, in dem alles fremd ist, sogar die Götter... Aber der König hat der Soldateska versprochen, daß sie plündern darf; er mußte es versprechen, sonst wäre längst Aufruhr entstanden!

Der Quartiermeister: Es ist entsetzlich! Doch wenn es nötig ist ...

Der Feldwebel: Es muß uns aber zur Ehre angerechnet werden, daß der König eine neue Proklamation erlassen hat, in der jeder mit Todesstrafe bedroht wird, der den Gottesdienst der Papisten stört oder sonst der Glaubensübung irgend eines Menschen Gewalt antut.

Der Quartiermeister: Weiter kann man nicht gehen, und sollte man auch nicht, ... denn wer die Augen zudrückt, heißt alles gut!

Der Feldwebel: Sprich nicht so laut, der König hat doch hier sein Quartier!

Der Quartiermeister: Meinst du, ich weiß das nicht, wo ich doch das Haus von den Jesuiten gesäubert habe!

Der Feldwebel: Nun, dann weißt du ja auch, wo der Buchdrucker wohnt, der die Proklamation druckt!

Der Quartiermeister: Wir wollen sehen; es muß hier am Markt sein! — Aha, da haben wir den Mann! (Der Buchdrucker tritt in die Tür.)

Der Feldwebel: Guten Tag, mein guter Mann!

Der Buchdrucker: Was ist gefällig?

Der Feldwebel: Ist die Proklamation gedruckt?

Der Buchdrucker: Ich drucke keine Proklamationen für den Feind!

Der Feldwebel: Wenn der Feind der Sieger und der Sieger dein Herr ist, so bist du deines Herrn Knecht! Verstehst du das?

Der Buchdrucker: Wenn ein fremdes Volk in eine

fremde Stadt einbricht, deren Bewohner nie das Recht irgend eines Menschen gekränkt haben, so ist der Fremde ein Bandit, ein Gewalttäter, ein Frevler.

Der Feldwebel: Hast du gelesen, was gedruckt werden soll?

Der Buchdrucker: Ja, ich habe gelesen, daß ihr Feuer an die Stadt legen wollt, wenn sie nicht vierhunderttausend Taler bezahlt, die nicht vorhanden sind.

Der Feldwebel: Dann hast du wohl auch gesehen, daß unser gnädiger König den Katholiken das unantastbare Recht bewilligt, ihren Glauben auszuüben!

Der Buchdrucker: Wie gnädig! Ist es nicht eure Aufgabe, allen Glaubensfreiheit zu verschaffen?

Der Feldwebel: Denkst du, ich bin hergekommen, um mit dir zu disputieren?

Der Buchdrucker (wirft ein Schriftstück auf die Straße): Schämt euch und geht! Wir sind gutmütige Menschen, aber wir haben auch Verpflichtungen gegen uns selber, und dieses Schriftstück zu drucken ist eine Verletzung unserer Gewissensfreiheit.

Der Feldwebel: Hebe das Schriftstück auf, sonst wird dein Haus niedergerissen!

Der Buchdrucker: Es wird nicht niedergerissen werden!

Der Feldwebel (holt ein Stück rote Kreide aus der Tasche und schreibt auf die Haustür ein „X"): Ganz bestimmt! (Der Quartiermeister hebt das Schriftstück auf.)

Der Buchdrucker: Dies Haus wird nicht niedergerissen werden! (Zieht sich ins Haus zurück und schließt Tür und Fensterladen.)

Der Quartiermeister: Ich kann mir nicht helfen, aber der Mann hat recht! Ich würde ganz ebenso gehandelt haben!

Der Feldwebel: Der Krieg hat mancherlei Schattenseiten, doch es ist deine Pflicht, die Augen davor zu schließen. (Es blitzt.)

Der Quartiermeister: Es ist Gewitter in der Luft! — Laß uns gehen!

Der Feldwebel: Hast du Angst vor Gewitter?

Der Quartiermeister: Ja, da es gefährlich ist, habe ich Angst! Und da ich kein Krieger bin, habe ich das Recht, Angst zu haben! Und jetzt bin ich — (Donnerschlag) — effektiv sehr ängstlich! (Eilt nach der Kapelle.) Will sehen, daß ich unter Dach komme!

Der Feldwebel: Hör du, geh nicht da hinein; es soll für Protestanten gefährlich sein, in katholische Kirchen zu gehen.

Der Quartiermeister: Ist es gefährlich? (Sieht in die Kirche hinein.) Ja, aber sie ist so schön!

Der Feldwebel: Das ist es eben! — Nimm dich in acht, daß du nicht drin bleibst.

Der Quartiermeister: Ich? Nein, ich nicht, du! Für den, der bei Breitenfeld dabei gewesen ist, gibt es keine Gefahren, keine Versuchungen! (Geht in die Kapelle hinein.)

Der Feldwebel: Haha! (Der Bildhauer und der Maler kommen von der Straße her. Der Bildhauer mit einem Cavaletto, der Maler mit Staffelei, Palette usw.)

Der Bildhauer (zu dem Feldwebel): Wohnt hier der König von Schweden?

Der Feldwebel: Nein, aber er hat die Absicht, hier zu wohnen. Um was handelt es sich?

Der Maler: Wir wollten sein Bild malen!

Der Feldwebel: Daß die Herren Zeichner sind, kann ich sehen, aber ich muß auch noch etwas anderes wissen. Verzeiht eine zudringliche Frage!

Der Maler: Eine zudringliche Frage wird nicht eher verziehen, als bis der Frager eins aufs Maul bekommen hat! (Droht mit der Faust.)

Der Feldwebel: Junger Herr . . .

Der Bildhauer: Laß den alten Kerl erst fragen, dann kann er immer noch eins aufs Maul kriegen.

Der Feldwebel: Die Herren sprechen, als wären sie hier in der Stadt die Herren!

Der Maler: Sind wir das denn nicht?

Der Feldwebel: Nein, das sind wir!

Der Bildhauer: Das war bis vor kurzem so, jetzt aber nicht mehr, denn der schwedische König erspart der Stadt das Schicksal der Besiegten. Und diese edle Handlung wollten wir dadurch feiern, daß wir die Gesichtszüge des großen Helden im Bilde verewigen.

Der Feldwebel: Bleibt die Stadt verschont?

Der Bildhauer: Ja, gegen ein angemessenes Lösegeld! — Was wolltet Ihr also fragen?

Der Feldwebel: Ja, bevor jemand zu der Person des Königs Zutritt erhält, muß man wissen, ob . . . er Katholik ist!

Der Bildhauer: Was Ihr sagt! Ja, könnt Ihr uns nicht ansehen, was wir glauben, könnt Ihr es nicht riechen? — Nun, Euer König hat soeben eine Delegation von Kapuzinern empfangen und befindet sich in diesem Augenblick im Jesuitenkollegium, im nächsten Augenblick wird er hier in der Kapelle Unserer lieben Frau die Messe besuchen . . .

Der Feldwebel: Das ist eine Lüge!

Der Bildhauer: Wollen wir ihn aufs Maul schlagen?

Der Maler: Nein, das gäbe nur Spektakel, und wir als Philosophen stehen doch über solchen Dingen!

Der Feldwebel: Jetzt verstehe ich dies nicht mehr!

Der Maler: Habt Ihr jemals etwas verstanden, und braucht der Schuhmacher etwas anderes zu verstehen als seinen Leisten?

Der Feldwebel: Jetzt gehe ich nach Hause und lege mich zu Bett! (Geht die Straße hinunter; trifft den Schulmeister, der betrunken ist.)

Der Schulmeister (singt): Sum, sum, sum! Dum, dum, dum!

Der Feldwebel: Wohin?

Der Schulmeister: Ja, kannst du mir das sagen? Wo soll dies hinführen? Der König geht mit den Jesuiten und, kann man sich das vorstellen, sie behaupten, ein Kapuziner — habe ihn bekehrt!

Der Feldwebel: Zum Papismus?

Der Schulmeister: Zum Papismus oder Katholizismus! dem großen Schisma!

Der Feldwebel: Das ist natürlich eine Lüge!

Der Schulmeister: Gewiß ist es das, aber was hat er in der Messe zu tun?

Der Feldwebel: Ist er schon in der Messe?

Der Schulmeister: Er soll in der Kapelle Unserer lieben Frau sein!

Der Feldwebel: Hier?

Der Schulmeister: Hier oder dort, was weiß ich?

Der Feldwebel (zu dem Bildhauer und dem Maler): Der König soll sich hier drinnen befinden? Dann muß er durchs Chor gegangen sein!

Der Schulmeister: Was sind dies hier für Kerle?

Der Feldwebel: Das sind zwei Philosophen!

Der Schulmeister: Worüber philosophieren sie?

Der Feldwebel: Ja, das ist wohl schwer zu sagen, da sie über all solchen Dingen stehen.

Der Schulmeister (nähert sich der Kapelle): Was ist dies für ein Wirtshaus? Ach so, das ist so eine Papistenbude! (Singt) Sum, sum, sum! Brum, brum, brum!

Der Dechant (kommt aus der Kapelle): Störe den Gottesdienst nicht, Kerl!

Der Schulmeister (hebt die Krücke): Mach, daß du weg kommst!

Der Feldwebel (zu dem Schulmeister): Bedenke, was du tust!

Der Schulmeister (schlägt mit der Krücke gegen die Kirchentür): Trum, trum, trum!

Der Quartiermeister (kommt aus der Kirche): Wer stört den Gottesdienst? Ach du bist es, du alter Taugenichts! — Weißt du nicht, daß der König hier drinnen ist?

Der Schulmeister: Hols der Teufel! Es ist also wahr, daß er Katholik geworden ist?

Der Quartiermeister: Nein, das ist nicht wahr!

Der Schulmeister (zu dem Dechanten): Geh hinein zu deiner Jungfrau Maria, du, und steh nicht hier und spiele den Heiligen! (Mit der Krücke hebt er einen Kranz herunter, der am Fuß des Marienbildes hängt; schleudert den Kranz mitten auf die Bühne.)

Der Dechant (schreit): Sacrilegium! Heiligtumsschändung!

Stimmen (aus den Fenstern der Straße): Apollyon! Abaddon!

Der Feldwebel: Wieder diese Stimmen in der Luft! Jetzt wird mir bang! (Banér, Torstensson, Fabricius tauchen hinten in der Straße auf.)

Johan Banér (kommt heran): Was geht hier vor? Warum dies Geschrei?

Der Dechant (deutet auf den Schulmeister): Ein Antichrist, ein gottloser Mensch, der das Heilige schändet...

Johan Banér: Erklärt, erklärt . . . (Der König erscheint mit Schwarzenberg und Friedrich dem Fünften von der Pfalz in der Tür der Kapelle.)

Der König (zornig): Was geht hier vor? Wer hat die heilige Handlung gestört?

Der Schulmeister (wirft sich auf die Knie, nüchtern): Gnade!

Der König: Ach du bist es, du Lehrer der Jugend, der mich und den schwedischen Namen entehrt! (Zu dem Feldwebel) Führe ihn zu der Strafe, die die Kriegsartikel und unser Erlaß festsetzen: zum Tode!

Der Schulmeister: Allergnädigster König . . .

Der König: Nein, ich bin ungnädig! gegen Gesetzesübertreter und Heiligenschänder! Weg mit ihm, aus meinen Augen! Er soll sterben! — Fabricius, nimm dich seiner Seele an! — Du zögerst, du, der du heute Duldsamkeit und Gewissensfreiheit gepredigt hast. (Der Feldwebel führt den Schulmeister ab, Fabricius folgt widerwillig.)

Der Dechant (kniet vor dem König nieder): Großer König, laßt einen geringen Diener des Herrn, der ein unverwerfliches Urteil zu schätzen weiß, um Gnade bitten für einen Sünder, der aus Unverstand gehandelt hat!

Der König: Nein! Sein Unglück soll andere zur Einsicht bringen und vor allem zum Gehorsam! — Geht in Frieden! (Banér, Torstensson und Fabricius bezeigen durch Gebärden ihr Mißfallen über das harte Urteil. Der Dechant geht in die Kapelle hinein. Der König zu dem Quartiermeister, als ihm das rote Zeichen auf der Tür des Buchdruckers in die Augen fällt) Warum hast du dies Haus mit dem Sequestrationszeichen versehen?

Der Quartiermeister: Weil der Besitzer sich geweigert hat, die Proklamation zu drucken!

Der König: Hole den Mann heraus, wir wollen ihn hören! (Der Quartiermeister schlägt gegen die Tür. Der Buchdrucker kommt heraus.) Warum hast du dem Befehl nicht gehorcht?

Der Buchdrucker: Weil die Ausführung des Befehls gegen mein Gewissen ging!

Der König: Ist es gegen dein Gewissen, daß ich Gewissensfreiheit schenke?

Der Buchdrucker: Nein, allergnädigster König, das nicht. Aber ich konnte es nicht über mich bringen, den ersten Teil der Proklamation betreffs der Brandschatzung der unschuldigen Stadt zu drucken!

Der König: Gut, gib das Schriftstück her!

Der Quartiermeister (holt das Schriftstück aus der Tasche und gibt es dem König.) Majestät!

Der König (liest das Schriftstück; faltet das Papier in der Mitte, zieht seinen Degen und schneidet es in zwei Teile; darauf gibt er den einen Teil dem Buchdrucker): Dann machen wir es so! — Nimm jetzt diese Hälfte und drucke sie, dann ist dein Gewissen frei, und meines auch!

Der Buchdrucker (kniet nieder): Großer König, der das Gewissen zu heilen versteht . . .

Der König: Steh auf! (Zu dem Quartiermeister) Schone sein Haus! (Der Quartiermeister streicht das rote Zeichen auf der Haustür durch.)

Der Bildhauer: Das Urteil Salomos!

Der Maler: Das Urteil Salomos!

Der König: Was wollt ihr?

Der Maler: Wir hatten den Wunsch, den schwedischen König im Bilde verewigen zu dürfen; und wie wir gerade über den ersten Moment der Konzeption streiten, wir meinen die allegorische Darstellung, geruhen Euer Majestät selber das Sujet

zu geben, das mein Freund hier so schön formuliert hat: Das Urteil Salomos!

Der König: Ich bin kein Salomo, wie Ihr es meint, und kann Euch nicht Modell stehen! — Ich danke Euch für Eure Artigkeit, aber ich habe keine Zeit und keine Lust! — Lebt wohl! (Der Buchdrucker, der Bildhauer, der Maler, der Quartiermeister entfernen sich; der König steht im Vordergrunde mit Schwarzenberg und Friedrich von der Pfalz. Im Hintergrunde Banér und Torstensson, verstimmt. Der König zu Schwarzenberg) Ja, Exzellenz, jetzt habe ich Euer billiges Verlangen erfüllt, ich habe gesehen und habe gehört . . . aber ich habe keinen Anlaß, meine Ansicht zu ändern, abgesehen von Nebensachen . . .

Schwarzenberg: Nebensachen, die vielleicht die Hauptsachen sind.

Der König: Durchaus nicht! — Indes: in unseres Herrn Hause sind viele Wohnungen, und jedem das Seine! Euer Kultus ist sehr schön, sehr ansprechend und sehr kostspielig, — passend für Eure reichen Länder. Aber für unser Armenmannesland paßt besser die Religion des armen Mannes! — Euch Wein, — uns Bier; uns Wolle, euch Samt! — Das ungefähr habe ich bei diesen Wanderungen durch eure Tempel und Tempelhöfe gelernt! Und jetzt kehre ich zu meiner Arbeit zurück, danke Euch für Eure gute Gesellschaft und sage Euch lebewohl!

Schwarzenberg: Ist das alles?

Der König: Das ist alles, was ich von Euch gelernt habe! Wollt Ihr etwas von uns lernen? Nein, non possumus! — Also: lebt wohl, Exzellenz!

Schwarzenberg: Majestät!

Der König: Genug! Ich lasse mich nicht bekehren, das wißt Ihr! (Schwarzenberg geht widerwillig. Der König geht auf die Veranda, setzt sich so nahe wie möglich dem

Vordergrunde nieder. Nötigt Friedrich von der Pfalz zum Sitzen.) Nun, Vetter, was habt Ihr zu sagen? (Man sieht, wie der Palast innen erleuchtet wird.)

Friedrich von der Pfalz: Vetter und König, da wir die Hauptstadt des Kurfürsten eingenommen, haben wir zugleich die Veste der katholischen Liga gesprengt, denn Maximilian von Bayern war das Haupt der Liga und Tilly ihr Arm. Ich bitte daher, die Stadt vom Erdboden vertilgen zu lassen, wie wir beide dem Heer versprochen haben!

Der König: Vetter, wenn Haupt und Arm abgeschossen sind, was hat es noch für einen Zweck, die Leiche zu mißhandeln?

Friedrich von der Pfalz: Ihr habt es versprochen, und die Soldaten meutern, wenn ihnen die Stadt nicht zum Plündern überlassen wird!

Der König: Gott der Herr hatte Jona den Untergang der Stadt Ninive versprochen, aber er erbarmte sich der großen Stadt und Jona zürnte bis an den Tod. Seid nicht zornig, Friedrich von der Pfalz, und laßt nicht Euren Haß über Euch selber das Urteil sprechen! Ihr seid einstmals König von Böhmen gewesen, und Ihr habt Eure Königsmacht mißbraucht, um Kirchen zu plündern und Katholiken zu verfolgen; aber Eure Unduldsamkeit hat Euch auch zu Grausamkeit gegen andere protestantische Sekten als die Reformierten verleitet! Für mich seid Ihr nie ein Märtyrer gewesen, und in Eurer Landesflucht, Euren Leiden habe ich immer die klaren Folgen Eurer Handlungen gesehen. Ich möchte von Euch diesen ganzen schrecklichen Krieg herleiten, diese Unversöhnlichkeit und diesen tierischen Haß, den wir einst dem Feinde zugeschrieben haben. Denkt nur an einige der besseren Kaiser! Ferdinand der Erste, der Bruder Karls des Fünften, wurde schließ-

lich so tolerant gegen die Protestanten, daß der Papst Paul der Vierte ihn nicht einmal anerkennen wollte. Erinnert Euch an Maximilian den Zweiten, der von Wolfgang Stieler erzogen wurde, dem Schüler Luthers und Melanchthons, an diesen Maximilian, der wegen seiner protestantischen Sympathien von Pius dem Fünften gehaßt und bedroht wurde. Erinnert Euch, als dieser selbe Kaiser und das deutsche Reich von den Türken angefallen wurden, die bereits Ungarn genommen hatten, daß damals die Protestanten ihre Hilfe verweigerten und sich als schlechte Patrioten erwiesen. Maximilian ging in seiner Nachgiebigkeit so weit, daß er den schlimmsten Dissidenten im Abendmahl den Kelch bewilligte und den Priestern gestattete, sich zu verheiraten! Welche Zugeständnisse habt Ihr in Böhmen gemacht? Ich will nicht von den Katholiken sprechen, sondern von den Lutheranern! Ihr habt keine Zugeständnisse gemacht, wie es auch noch nie ein Kalvinist getan hat!

Friedrich von der Pfalz: Majestät, Ihr sprecht, wie der Feind zu sprechen pflegt!

Der König: Ich habe schließlich den Angeklagten gehört, etwas, womit ich hätte anfangen müssen. Und ich habe etwas gelernt! Aus den unlöslichen Widersprüchen, in die ich mich zu Beginn dieses Krieges verstrickte, habe ich mich schließlich herausgearbeitet; ich habe mich selbst und meine Aufgabe gefunden, die ich bisher nicht verstanden hatte. Das hat mir die Kraft des Entschlusses und den Mut der Tat wiedergegeben.

Friedrich von der Pfalz: Dies letzte ist mir erfreulich zu hören, und ich vermute, daß wir jetzt endlich gegen Wien ziehen werden!

Der König: Nein! Und zwar deshalb nicht, weil die einfachsten Begriffe der Kriegskunst, die Ihr nie verstanden habt, mir gebieten, nicht nach Süden zu gehen, wenn der Feind im Norden steht. Wallenstein und Maximilian sind in diesem Augenblick in Prag, in Eurem Prag, und stehen bereit, hierherzurücken. Deshalb nach Norden! Und wenn ich verpflichtet bin, Euch meine Maßnahmen zu offenbaren, so . . . München ist bereits verschont gegen ein Lösegeld, und die Soldaten haben mich gegen einen Extrasold von zwei Gulden für jeden Mann von meinem Versprechen entbunden. — Jetzt möchte ich Euch lebewohl sagen, da wir das gemeinsame Ziel erreicht haben, — das Hauptquartier der Liga, und ich sage dem Führer der Union gute Nacht, denn weder die Liga noch die Union existieren mehr: fortan heißt es: Befreier gegen Unterdrücker!

Friedrich von der Pfalz: Oder: Gustav Adolf mit den Katholiken!

Der König (zornig, erhebt sich): Geh, Lügner, geh rasch! Und möge ewiges Vergessen und ewige Schmach deinem Namen folgen! (Friedrich von der Pfalz, der anfangs sicher gewesen ist, weil er es nicht für Ernst gehalten hat, wird jetzt ängstlich und geht.) Ja, weine nur nicht, du Armer! Das Feuer hast du anzünden können, aber das Löschen hast du mir überlassen! (Lennart Torstensson und Johan Banér, die einen Augenblick in der Straße verschwunden sind, kommen jetzt wieder herunter, auf den König zu, und sehen sehr ernst aus. Der König wütend) Was wollt Ihr?

Johan Banér: Unseres Königs Ohr!

Der König: Sprecht!

Johan Banér: Euer Majestät übereiltes Versprechen, daß die Stadt geplündert werden solle, hat

bei den Soldaten Hoffnungen erweckt, die nicht ohne Gefahr eines Aufruhrs enttäuscht werden können!

Der König: Ist das auch Torstenssons Meinung?

Lennart Torstensson: Ja!

Der König: Und ihr wollt mir nun raten, die Zerstörung Magdeburgs nachzumachen, die wir gemeinsam beweint haben! Dann seid ihr schlechte Ratgeber, und ihr zieht euch als solche meine Ungnade zu!

Johan Banér: Die Ungnade müssen wir auf uns nehmen, aber erst wollen wir für einen armen Teufel um Gnade bitten . . .

Der König: Für den Schulmeister? Nein, dem bewillige ich keine Gnade!

Lennart Torstensson: Majestät, es hat Verwunderung und Kummer erregt, daß ein Glaubensgenosse, ein evangelischer Mann, den Tod erleiden soll, wegen eines leichtsinnigen Angriffs auf den Aberglauben der Papisten . . .

Der König (rasend): Torstensson! Ist der Schulmeister ein evangelischer Mann, er, der nur den Namen des Teufels auf den Lippen führt, der den Krieg nur als ein Bacchanal betrachtet! Geh fort von mir! Höre auf mein Freund zu sein, und beschränke dich darauf, in meinem Dienst zu stehen, zum Nutzen deines Vaterlandes! Geh! (Pause. Torstensson geht still weg, Banér folgt ihm.)

Der König: Bleib, Johan Banér!

Johan Banér: Nein! Ich gehe auch!

Der König: Kleinkönige, nehmt euch in acht! Denkt an die Folkunger, die Stures, die Herren von Linköping!

Johan Banér (zornig): Hüte dich, Wasa! Schneekönig! Der Winterkönig hat Thronfolger!

Der König: Ist das Johan Banér, der da spricht?

Johan Banér: Ja, Johan Banér, im ehelichen Bette von dem Reichsrat Gustav Axelsson Banér erzeugt, der in Linköping von dem Königsverräter Carl dem Blutigen enthauptet wurde, mein Vater von deinem Vater! Mein Vater, weil er seinem König die Treue hielt! Und meine Mutter, Kristina Sture! Da ist wieder Sture, Wasa! Jetzt hat Johan Banér gesprochen! (Lennart Torstensson zieht Banér am Arm. Der König bleibt stumm. Johan Banér geht mit Torstensson fort. Der König setzt sich, betrübt und nachdenklich. Die Türen des Palastes auf die Veranda öffnen sich; die Königin kommt heraus, begleitet von dem Diener, der in der Tür stehen bleibt.)

Die Königin: Mein König ist nicht froh!

Der König: Betrübt . . . zu Tode betrübt!

Die Königin: Und sitzt im Dunkeln?

Der König: Die Schatten breiten sich aus, und doch ist ein Sommerabend! Es ist ja nicht wahr, daß die Sonne im Süden zu finden ist; bei uns scheint sie doch um diese Jahreszeit die ganze Nacht!

Die Königin (gibt dem Diener einen Wink; er bringt zwei große Kandelaber heraus und stellt sie auf den Tisch des Königs): Alles im Leben ist so anders, als man es sich gedacht hat!

Der König: Ja, sicherlich! — Mir ist es wie ein Traum, daß ich in der Hauptstadt Bayerns sitze und soeben Friedrich von der Pfalz verabschiedet habe, die Wurzel und Ursache dieses unbegreiflichen Krieges!

Die Königin: Die Wege der Vorsehung sind unbegreiflich!

Der König: Maximilian und Friedrich! Bayern und die Pfalz!

Die Königin: Was hast du mit Friedrich zu schaffen?

Der König: Das fragst du wohl! Er war als das Haupt der evangelischen Union der Mann, an den ich mich in erster Linie halten mußte, und doch muß ich ihn bekämpfen, weil er Kalvinist ist und ich Lutheraner! — — Bayern und die Pfalz! Wir — Schweden — hatten einmal einen König, der aus Bayern stammte; Christoph hieß er und war ein Schwestersohn Eriks des Dreizehnten. Mein Vater Karl der Neunte war in erster Ehe mit Maria von der Pfalz vermählt. Mein Schwager, der Pfalzgraf Johan Kasimir sitzt daheim und verwaltet das Kameralwesen, und sein Sohn Carl, der jetzt zehn Jahre alt ist, spielt mit meiner siebenjährigen Tochter Kristina!

Die Königin: Welche Richtung nehmen deine Gedanken?

Der König: Ich weiß nicht, aber aus der Pfalz habe ich immer etwas Verhängnisvolles erwartet! Wie mein Vater in seinem entlegenen Lande gerade auf eine pfälzische Prinzessin kommen konnte, habe ich nie begriffen. Aber — das weißt du vielleicht nicht — als mein Großvater Gustav der Erste den großen Dackeaufruhr zu bekämpfen hatte, wurde der Häuptling unter anderem von dem Pfalzgrafen Friedrich unterstützt, der nach dem schwedischen Throne strebte! Dies ist vor hundert Jahren geschehen! — Und jetzt . . . ja, du verstehst!

Die Königin: Du meinst, unsere Kristina und der Sohn des Pfalzgrafen Johan Kasimir könnten einmal durch das Band der Ehe . . .

Der König: Wer weiß? Die Vorsehung braucht bisweilen hundert Jahre, um einen Plan auszuführen, — Und alles kommt wieder! Denke dir, vorhin ist mein Freund und Vetter, Johan Banér

plötzlich aufgetreten und hat sich als ein Sture offenbart! Du weißt, was Sture und was Wasa ist!

Die Königin: Ist es wahr, daß Banérs Vater in Linköping von deinem Vater hingerichtet wurde?

Der König: Wir sprechen ungern darüber, aber es ist so, und Johan Banérs Mutter war Kristina Sture. Die Geschichte der Sture ist mit der Geschichte der Wasa so verflochten, daß ich sie auf sogenannte natürliche Art nicht begreifen kann. Die ältesten Stures begründeten die Selbständigkeit des Reiches als Reichsverweser, Gustav Wasa aber kam zur Krone. Erik der Vierzehnte ließ Stures ohne klaren Anlaß töten. Mein Vater, Karl der Neunte, enthauptete die Herren von Linköping und traf zugleich das Geschlecht der Sture, vielleicht ohne daß es seine Absicht war . . . Nicht weniger als sechs Zweige der Stures wurden durch diesen Tag in Trauer gestürzt. Hogenskild Bjelke war mit Anna Sture vermählt, Ture Nilsson Bjelke mit Margareta Sture, Thure Pederson Bjelke mit Sigrid Sture; Erik Stenbock mit Malin Sture; Gustav Banér mit Kristina Sture, und Krister Horn endlich war der Schwager des Mauritz Sture. Diese Blutschuld hat auf mir gelastet und deshalb habe ich mir von meinen Freunden Horn, Banér und Stenbock mehr gefallen lassen als von irgend einem andern Menschen.

Die Königin: Deshalb also hast du dir diese Freunde, die ich nie habe leiden können, so nah kommen lassen?

Der König: Ja, doch ich habe meine Geduld nicht bereut, denn sie sind mir lieb und ergeben gewesen bis heute! Aber — weißt du, mein Kind, ich frage mich nun: warum ist der Schatten der Stures gerade jetzt aufgestanden und gerade in Banér? — Er,

mein lieber Freund, wurde wie verwandelt im Gesicht. Aus den früher freundlichen Augen leuchtete ein Haß, der zweihundert Jahre lang gekeimt hat; seine Stimme klang wie die eines andern, und er sprach Worte, die er selbst nicht dachte, die mich aber getötet haben.

Die Königin: Was hat er gesagt?

Der König: Er sagte: die Wasas hätten keinen Thronfolger, die Pfalz aber habe einen.

Die Königin: Warum hat er das gerade jetzt gesagt?

Der König: Ja, siehst du, Kind, das eben versucht mein Gewissen jetzt zu beantworten. Meint er, sieht er voraus, daß meine Nachkommen den Thron nicht erben werden?

Die Königin: Ist unsere Kristina nicht Thronfolgerin?

Der König: Ja und nein! Nach dem Erbfolgevertrag von 1544 geht die Thronfolge nur auf die männliche Linie über! Später wurde das nach Gutdünken geändert!

Die Königin: So, das war mir neu!

Der König: Aber es gibt noch ein anderes Unrecht, das als ein Wahrzeichen umgeht!

Die Königin: Warum diese finsteren Gedanken, mein Gemahl?

Der König: Weil es finster wird! Siehst du nicht, daß es bergab geht, daß die Zeit verstreicht?

Die Königin: Aber Liebster, wir wollen ja nicht mehr weiter nach Süden; morgen kehren wir um, heimwärts, nach Norden!

Der König: . . . Mein Vater war ein Usurpator, nicht weil er Erik absetzte, nicht weil er Sigismund verdrängte, sondern weil er Herzog Johan, den Thronfolger, überging!

Die Königin: Aber Karl der Neunte ist doch von den Ständen gewählt worden ...

Der König: Ja, doch Schweden hatte aufgehört, ein Wahlreich zu sein und war ein Erbreich geworden! ... Und ich bin auch ein Usurpator, denn derselbe Johan war noch immer der gesetzliche Thronfolger.

Die Königin: Herzog Johan hat doch auf die Regierung verzichtet?

Der König: Ja, er hat verzichtet; nachdem Karl der Neunte ihn gezwungen hatte — gezwungen! —, sich, unglücklich, mit seiner Kusine zu verheiraten; die Ehe endete in Wahnsinn; ein förmlicher Seelenmord!

Die Königin: Warum an das Vergangene rühren?

Der König: Weil das Vergangene aufsteht!

Die Königin: Nach Breitenfeld stand es auf — im Auerbachshof. Aber dann ist es zur Ruhe gegangen!

Der König: Da du das Thema aufnimmst, will ich fortfahren. Ein unglücklicher Zufall — vielleicht auch etwas anderes — hat dir meinen Sohn Gustav in den Weg geführt ... Du hast bisher geglaubt, ich sei grausam genug gewesen, diese Begegnung herbeizuführen. Ich habe dich so schlecht von mir denken lassen, weil ich meinte, fürlieb nehmen zu müssen! Aber jetzt kläre ich dich darüber auf, daß ich unschuldig war! In dieser Sache wenigstens!

Die Königin: Dein Sohn! Nicht unserer! Wir bekommen keinen!

Der König: Ja, so bin ich gestraft! warum du um meiner Schuld willen leiden mußtest, weiß ich nicht. Verzeihst du mir?

Die Königin: Das habe ich schon getan, von ganzem Herzen!

Der König: Dann sprechen wir nicht mehr darüber!

Die Königin: Aber von etwas anderm, da mein König endlich Zeit gefunden hat, an seine Herzensangelegenheiten zu denken ... Es gibt einen Mann, dessen stete Anwesenheit mir ein Stich im Herzen ist!

Der König: Das ist Nils Brahe! Forderst du, daß ich ihn auch opfere?

Die Königin: Ich fordere es nicht; ich bitte!

Der König: Er ist doch mein Verwandter, er sagt nicht viel ...

Die Königin: Aber seine Augen erzählen mir eine Geschichte, die jetzt auch vergessen werden müßte!

Der König: Das ist richtig! Mag es denn geschehen! (Steht auf.) Es wird immer leerer um mich, immer einsamer! Schließlich sind nur noch wir beide übrig!

Die Königin: Wie es immer hätte sein müssen!

Der König: Vielleicht! — Tott, Rålamb, Horn, Banér, Torstensson, Brahe ... fort!

Die Königin: Du vermißt sie!

Der König: Ja; aber ich finde mich — und dich wieder! Die Freunde geben viel, nehmen aber mehr! (Man hört aus dem Palast Musik; Schatten bewegen sich.) Ist dort drinnen ein Fest?

Die Königin: Ja, du hast es selbst angestellt!

Der König: Das hatte ich vergessen! — Noch ein Wort! — Nach der Warnung, die ich bei Ingolstadt bekam, hat mich das Verlangen ergriffen, mein Haus zu bestellen — was diese Warnung auch bedeuten mag! Und meine Gedanken drehen sich meistens um meine Tochter! — Sag,

findest du es klug, daß Schwager Johan Kasimir, der Kalvinist, unser Kind erzieht?

Die Königin: Nein, das habe ich nie gefunden, denn die Kalvinisten, die ich in meinem Vaterhause in der Nähe gesehen habe, sind schlimmer als die Jesuiten; und wenn wir Glaubenskämpfe in der Familie bekommen sollten . . .

Der König: Ganz recht! Der Gedanke, mein Kind könnte sich einem andern Glauben zuneigen als dem lutherischen, bringt mich zur Verzweiflung, und Kristinas Widerspruchsgeist verheißt nichts Gutes; du weißt, daß sie gern schwarz sagt, wenn ich weiß sage!

Die Königin: Ihr Eigenwille und ihre Herrschsucht sind grenzenlos; aber warum sich beunruhigen? Ein siebenjähriges Kind hat kein Verständnis für die Wahrheiten oder Irrtümer der Religion.

Der König: Deshalb eben hege ich Befürchtungen! — Doch das muß ich der Vorsehung überlassen! — Geh zu den Gästen hinein, mein Kind, ich komme nach!

Die Königin: Sitze hier nicht allein, daß nicht deine schwermütigen Gedanken dich zur Verzweiflung bringen!

Der König: Nicht allein? (Nils Brahe kommt hastig die Straße herunter, mit einer Depesche in der Hand, die er dem König überreicht.)

Die Königin: Jetzt gehe ich! (Geht hinein.)

Der König: Er wird auch gleich gehen!

Nils Brahe: Wichtige Neuigkeiten, Majestät!

Der König (öffnet die Depesche und liest sie): Wallenstein! Endlich! — Wallenstein steht in Sachsen und schneidet den Heimweg ab! — Der undurchdringliche, der finstere Mann, der an nichts glaubt, aber stets das

Glück auf dem Sattelknopf hat! Werde ich ihm endlich gegenübertreten! — Nils Brahe, aus Gründen, die ich nicht sagen kann, die ich dir aber zu ahnen gestatte: geh nicht in diesen Festsaal, obwohl du geladen bist! Kehre ins Lager zurück und halte deine Truppen bereit!

Nils Brahe: Ist das die Erklärung der Ungnade?

Der König: Nein, und glaube mir, wenn ich es sage!

Nils Brahe: Ich habe nicht das Recht, weiter zu fragen . . .

Der König (gerührt): Aber ich hatte das Recht, von einem Freund zu fordern, daß er verstände und daß er mir glaubte!

Nils Brahe (betrübt): Ich glaube . . . aber ich verstehe nicht! — Lebt wohl, mein König! (Geht.)

Der König: Allein! — — — Allein mit dir, mein Herr und mein Gott!

Leubelfing (kommt heraus, kniet vor dem König nieder): Majestät und gnädigster König!

Der König: Wer bist du? — Ach so, der Page der Königin! Wie heißt du?

Leubelfing: Leubelfing aus Nürnberg, Euch zu Diensten, König!

Der König: So war es! — Was willst du, Kind?

Leubelfing: Einem König dienen, den ich nächst Gott im Himmel anbete!

Der König: Nicht so! Nur den Herrn deinen Gott sollst du anbeten! — Ich hatte einmal einen jungen Freund, der mich verehrte; als er aber sah, daß ich nur ein schwacher Mensch war, voller Fehler, da ging er, und spuckte vor mir aus! Seit der Zeit ist mir bang vor der Jugend.

Leubelfing: Seid vor mir nicht bange, großer König! Ich werde Euch treu sein bis in den Tod, ich will Euch folgen wie Euer Hund . . .

Der König: Sag mir, du bist doch als Katholik erzogen?

Leubelfing: Ja, großer König, und in einem Kloster, aber als ich sah, wie erbärmlich die Papisten sind, . . . was für elende Menschen . . .

Der König: Halt einmal . . . wenn du glaubst, die Protestanten sind Engel, so täuschst du dich! Geh hinaus ins Lager und sieh dir die Verworfenheit an, und du wirst merken, daß sie auch nicht um ein Haar besser sind! Und du wirst unter Christenmenschen schwerlich einen so vortrefflichen Mann finden wie meinen Freund, den Juden Marcus. Nein, mein Freundchen, das haben wir durchschaut! Und übrigens, sein Land und seine Religion hat man von Gott bekommen, also ihnen muß man treu bleiben! — Du siehst mich an . . . und du hast gute Augen! . . . Was kannst du denn?

Leubelfing: Ich kann Pferde satteln, vorlesen, Laute spielen . . .

Der König: Kannst du spielen? — Hör einmal, will deine Königin dich abtreten?

Leubelfing (verlegen): Ja, ich glaube . . .

Der König: Vielleicht hat sie dich hergeschickt?

Leubelfing: Ich sollte es nicht sagen!

Der König: Nun, da du ein Geschenk von der bist, die meine Seele liebt, so bleib bei mir! Ich nehme es als eine Schickung, daß du wie ein Sonnenstrahl niedergefallen bist, als ich in der Finsternis einsam geworden war!

Leubelfing (küßt dem König die Hand): Jetzt ist der schöne Traum meiner Kindheit Wahrheit geworden; dem

Goldkönig darf ich dienen. Und nun bekomme ich wohl ein Pferd?

Der König: Ein großes Pferd! — Aber ... (Nimmt Seubelfing beim Ohr.) Du darfst dich nicht in die Königin verlieben, wie die andern Pagen (Seubelfing ist verlegen. Der König erhebt sich.) Komm, David, und spiele deinem Saul vor! (Die Königin erscheint in der Tür.)

Fünfter Akt

Das Lager vor Nürnberg

Links im Hintergrunde sieht man die Stadt; rechts Alte Veste. Mitten auf der Bühne Zelte mit Gängen dazwischen. Rechts das Zelt des Königs. Tische und Stühle davor. Ein Fernrohr auf einem Stativ vor dem Zelt des Königs. Herbsthimmel mit düsteren Wolken und einem blutroten Streifen am Horizont.

Der Feldwebel und der Quartiermeister stehen unten auf der Bühne.

Der Feldwebel: Sechzig Tage in dieser Hundstagshitze, ohne daß es zur Schlacht kommt! Es ist unfaßlich!

Der Quartiermeister: Du rechnest den Sturm auf Alte Veste heute morgen nicht!

Der Feldwebel: Man weiß ja weiter nichts, als daß er mißlungen ist, und daß Wallenstein da oben Viktoria blasen läßt!

Der Quartiermeister: Ja, Wallenstein, dieser ungläubige Hund, der nur sich selbst anbetet, der ist unwiderstehlich, aber der fromme Tilly, der ist buchstäblich Stück für Stück totgeschlagen worden! Wer ist heute der Herr der Heerscharen?

Der Feldwebel: Derselbe wie gestern und am Morgen der Zeiten, dessen Ratschluß weder du noch ich zu durchdringen vermögen.

Der Quartiermeister: Ich glaube, Weibel, du bist auf ernste Gedanken gekommen?

Der Feldwebel: Nicht zu früh, meine ich; und nicht zu spät, wie ich hoffe!

Der Quartiermeister: Ja, Wallenstein, wer wird aus ihm klug? Weißt du, daß er als Protestant geboren und getauft ist?

Der Feldwebel: Ja, gewiß weiß ich das!

Der Quartiermeister: Aber weißt du auch, daß er als Kind vom dritten Stock aus dem Fenster gefallen ist, ohne Schaden zu nehmen?

Der Feldwebel: Ja gewiß! Gerade wie Johan Banér aus Hörningsholm, der auch aus dem dritten Stock gefallen ist, ohne sich zu beschädigen ... der dritte Stock scheint das Maximum zu sein. Martinitz und Slawata wurden in Prag vom dritten Stock hinabgeworfen ... Dieser ganze Krieg scheint im dritten Stockwerk angefangen zu haben ... und wird wohl unten im Kellerloch enden!

Der Quartiermeister: Still, jetzt musizieren sie ganz schrecklich da oben in der Alten Veste bei dem Friedländer ...

Der Feldwebel (tritt an das Fernrohr): Denke, wenn man ihn einmal sehen könnte, den Unsichtbaren, den Unbeweglichen, der da oben auf dem Felsen sitzt wie ein Kaiseradler. (Stellt das Rohr ein.)

Der Quartiermeister: Ich würde viel darum geben!

Der Feldwebel (sieht in das Fernrohr hinein): Warte einmal!

Der Quartiermeister: Kannst du etwas sehen?

Der Feldwebel: Sei nur still. Er ist da!

Der Quartiermeister: Nun, aber was siehst du denn?

Der Feldwebel (schraubt und dreht an dem Fernrohr): Gleich! ich sah vorhin seinen Mantel, aber ... jetzt ... will ... ich ihm ... ins Gesicht sehen!

Der Quartiermeister: Er soll schwarz sein und widerwärtig aussehen wie der Teufel! Und er ist wohl auch nicht gut! Aber er ist furchtbar reich, soll zweiundzwanzigtausend Höfe in Böhmen besitzen, lauter konfisziertes Gut ...

Der Feldwebel (wendet sich von dem Fernrohr ab): Ich habe ihn gesehen! — Er war barhäuptig, hatte einen schwarzen Bart, das war alles, dann verschwand er! Aber ich habe auch noch etwas anderes gesehen ... Etwas Blaues und Gelbes ...

Der Quartiermeister: Das waren schwedische Gefangene ...

Der Feldwebel: Ja, das waren Schweden! — ... Hier ist ein Unglück geschehen!

Der Quartiermeister: Manches Unglück ist geschehen, seit wir in dies katholische Land gekommen sind, wo wir wohl nichts zu tun hatten. Nicht der Friedländer hat uns in diesen zwei Monaten zwölftausend Mann und achttausend Pferde getötet — ich habe sie gezählt! — Nicht Wallenstein hat uns ausgehungert, nicht er hat Pest und wilde Tiere auf uns losgelassen!

Der Feldwebel: Wer denn?

Der Quartiermeister: Der Würgengel des Herrn, derselbe, der die ägyptischen Plagen brachte, derselbe, der Sanheribs Heer vernichtete ... Der Herr ist wider uns!

Der Feldwebel: Aber er ist auch wider den Friedländer, der ebensoviel gelitten hat wie wir!

Der Quartiermeister: Dann ist er gegen uns beide, denn wir hätten jetzt Frieden machen müssen!

Der Feldwebel: Bist du der Vertraute unseres Herrgotts, und erfährst du seine Geheimnisse vor uns andern? Schäme dich! — — —

Der Quartiermeister: Ich schäme mich, aber nicht deshalb, sondern darum, weil wir eine Schande für unsere Nation geworden sind, darum, weil wir, nachdem wir in Zucht und Ehren die Streiter Gottes waren, jetzt ebenso erbärmlich sind wie unsere Feinde. Alle Laster, alle Verbrechen blühen in un-

serm Lager, und wir haben ebensoviel Heiden wie Christen unter uns, aber wir haben noch mehr Leichen als Lebendige. Das ganze Land stinkt um uns her, und unsere Freunde verfluchen uns! (Im Hintergrunde bewegt sich ein Zug mit grünen Krankenbahren und schwarzen Leichenbahren mit weißen Decken, die von weißgekleideten Krankenwärtern getragen werden.) Das ist der Triumphzug des Würgengels! (Fabricius erscheint im Zuge.) Und der Hohepriester, der Christen und Heiden die Grabrede halten muß. — Alle werden gleich in dieser großen Gruft! (Die Königin erscheint in dem Zuge; sie ist weißgekleidet und hat ein kleines Kind auf dem Arm; ihr folgt eine Schar weißgekleideter Kinder.)

Der Feldwebel (gerührt): Die Königin!

Der Quartiermeister: Der gute Engel, der Engel der Barmherzigkeit und des Leidens; die Mutter der verlassenen Kinder! — Ja, die Verlassenen und Elternlosen! Keinen ordentlichen Geburtsschein gibt es mehr, nur unbekannte Eltern! — Der König schlägt und die Königin heilt, er tut weh und sie lindert! Gesegnet sei die Königin! (Die Königin geht vorbei, Kinder fassen an ihr Kleid; der Zug wird fortgesetzt von Verwundeten mit Verbänden und an Krücken.)

Der Feldwebel: Dies sind die Schattenseiten des Krieges; aber weißt du, meine Augen können sich der guten Seiten nicht mehr erinnern . . . Alles stinkt, alles schmeckt nach Leichen! Sogar der Wein im Becher! (Ein Zug Zerlumpter.)

Der Quartiermeister: Jetzt kommen die Hungrigen! Kein Brot und kein Geld!

Der Feldwebel: Es liegt wie ein Fluch auf dem französischen Gelde: es reicht nie!

Der Quartiermeister: Und auf diesen jüdischen Wechseln, die nur immer verfallen!

Der Feldwebel: Das tun wohl alle Wechsel, wenn sie nur Zeit dazu haben!

Der Quartiermeister: Wo ist der König?

Der Feldwebel: Er hält Kriegsrat mit den Herzögen von Lauenberg und Weimar sowie den Exzellenzen Schwarzenberg und Arnim von Brandenburg und Sachsen.

Der Quartiermeister: Keiner von den Unsern dabei?

Der Feldwebel: Nein, denn nur Herzöge und Kurfürsten haben eine Stimme bei der Kaiserwahl.

Der Quartiermeister: Spukt jetzt wieder die Kaiserkrone?

Der Feldwebel: Wer weiß das? Hier wird soviel geschwatzt ... (Der Zug hat sich fortgesetzt; schließlich kommen jetzt der Profoß, der Brandmeister und der Troßkutscher.) Sieh, da sind die Wölfe!

Der Troßkutscher: Jetzt bin ich durch halb Deutschland gefahren und bin müde ...

Der Profoß: Und satt!

Der Troßkutscher: Und hätte jetzt wohl Lust, mich zurückzuziehen ...

Der Brandmeister: Mit den ersparten Batzen..

Der Troßkutscher: Ich war ehedem Müller auf Usedom ...

Der Brandmeister: Als ich Vogt in Wolgast war ...

Der Troßkutscher: Aber da kam das Restitutionsedikt, und mir wurde die Mühle genommen. Doch ... die Zeiten haben sich geändert, und die Mühle ist wiedergekommen! Wollen wir jetzt Abschied nehmen ...?

Der Brandmeister: Voneinander oder vom Kriegswesen?

Der Troßkutscher: Ich nehme Abschied von Euch!

Der Profoß: Das kannst du, wenn du uns nur die Wagen läßt!

Der Troßkutscher: Die Wagen? Ja, nimm sie!

Der Brandmeister: Sie sind also leer? (Packt den Troßkutscher beim Kragen.) Kerl! Hast du uns betrogen, so bist du ein Mann des Todes!

Der Troßkutscher: Wartet einmal! Nicht so heftig . . .

Der Profoß (packt den Troßkutscher): Dieb, Verräter, schlechter Kamerad . . .

Der Troßkutscher: Hilfe, man mordet mich!

Die Hebamme (kommt von rechts, winkt nach draußen): Nein, du sollst nicht gemordet werden, aber du sollst sterben um deiner Untaten willen, du Leichenplünderer, du Grabschänder!

Nils Brahe (kommt mit einer Wache von drei Mann; zu der Wache sagt er leise und ruhig): Führt diese drei Männer zum Galgen und laßt den Büttel sie hängen! Aber wartet mit dem Brandmeister, bis neue Order kommt! (Die Wache führt den Profoß, den Troßkutscher und den Brandmeister hinaus. Nils Brahe zu der Hebamme) Geh, Weib; deine Handlung ist nicht schön, denn er war doch dein Mann! — Was treibst du jetzt?

Die Hebamme: Früher habe ich neugeborene Kinder eingekleidet, jetzt kleide ich Leichen ein, denn lebendige Kinder werden nicht mehr geboren!

Nils Brahe: Ich glaube, es werden überhaupt keine Menschen mehr geboren, sondern wilde Tiere. Geh, Weib!

Die Hebamme: Herr General . . .

Nils Brahe: Du darfst nicht mehr sprechen! Geh hin, kleide deinen Mann ein und sorge dafür, daß er ein anständiges Grab bekommt!

Die Hebamme: Dieser Ketzer . . .

Nils Brahe: Jetzt sind wir alle Ketzer, also darüber wollen wir nicht reden . . . Geh! Im Grabe sind wir alle gleich!

Die Hebamme: Das habe ich auch einmal geglaubt, aber jetzt glaube ich es nicht mehr!

Nils Brahe (zu dem Quartiermeister, während die Alte die vorstehende und die folgende Antwort gibt): Wo ist der König?

Der Quartiermeister: Im Kriegsrat!

Nils Brahe: Mit den Herzögen?

Der Quartiermeister: Ja, mein General!

Die Hebamme (während dieses Gesprächs): Und ich dachte, jeder würde durch seinen Glauben selig . . .

Nils Brahe (ohne auf die Alte zu hören, zu dem Quartiermeister): Es ist eine Schande für das Heer und für unsere Nation, daß unsere Protestanten so hausen wie die Kaiserlichen . . .

Die Hebamme (gleichzeitig): Und ich glaubte, der Befreier sei gekommen . . .

Nils Brahe (wendet sich zu der Alten): Das ist er auch! Da hast du recht geglaubt! ein einziges Mal! Geh nur nach dem Galgenhügel, da wirst du sehen! (Der Quartiermeister schiebt sie an den Armen hinaus.)

Der Feldwebel (blickt nach links): Der König! (Nils Brahe geht nach rechts. Der Quartiermeister und der Feldwebel ziehen sich nach hinten zurück. Der König kommt von links, mit Marcus.)

Der König (bedrückt und traurig): Setz dich . . . ich meine . . .

Marcus: Steh! Ich kenne meinen Platz, Majestät, und mißbrauche niemandes Gnade!

Der König: Willst du die Wechsel nehmen?

Marcus: Nein, König, denn unsere Wege trennen sich hier! Solange Ihr zur Verteidigung der Unterdrückten kämpftet, war ich dabei, gegen die weltliche Übermacht des Papstes in Rom; aber

wenn Ihr aktiv gegen den Kaiser allein vorgeht, kann ich nicht folgen.

Der König: Warum nicht?

Marcus: Weil . . . ich deutsch bin und Ihr ein Fremder seid; weil der Kaiser das Deutsche Reich zusammenhält; und weil ich und mein Volk bei Habsburg in Dankesschuld stehen. Kaiser Karl der Fünfte hat nämlich uns, den Israeliten, menschliche Rechte gegeben, das erstemal auf dem Reichstag zu Augsburg, das zweitemal auf dem Reichstag zu Regensburg. Augsburg und Regensburg, die beiden Stützpunkte der Protestanten; 1530 und 1541; das Geburts- und das Konfirmationsjahr des Protestantismus. Versteht Ihr jetzt, warum ich und die meinen Protestanten sind? Weil wir mit den Protestanten im gleichen Jahre geboren wurden!

Der König: Kannst du dankbar sein?

Marcus: Ein Jude kann alles, was ein Christ kann, im Guten wie im Bösen!

Der König: Was würdest du jetzt an meiner Stelle tun?

Marcus: Einen ehrenvollen Frieden schließen oder das Friedensangebot der Kaiserlichen annehmen!

Der König: Das ist zu spät!

Marcus: Nie zu spät, richtig zu handeln!

Der König: Und du weißt das Richtige?

Marcus: Da die Heiden, die das Gesetz nicht haben, die Forderungen des Gesetzes kennen, so kann ich es ja auch wissen!

Der König: Sag, warum geht es mir jetzt schlecht?

Marcus: Weil das Lager von Sünden und Verbrechen, von stinkenden Kadavern und von Ungeziefer verunreinigt ist! Wie im fünften Buche Moses steht: „Da der Herr dein Gott mitten umhergeht in deinem Lager, um dich zu retten und deine Feinde

in deine Gewalt zu geben, soll auch dein Lager heilig sein, auf daß er nichts Schändliches bei dir sehe und sich von dir abwende."

Der König: Der Herr hat sich von mir abgewandt! Ja, sicherlich! Was soll ich tun?

Marcus: „Wirst du dich bekehren zu dem Allmächtigen, so wirst du aufgebaut werden; tue nur Unrecht ferne hinweg von deiner Hütte . . . Dann wirst du deine Lust haben an dem Allmächtigen und dein Antlitz zu Gott aufheben; was du wirst vornehmen, wird er dir lassen gelingen, und das Licht wird auf deinem Wege scheinen."

Der König: Sind diese schönen Worte dein eigen?

Marcus: Wie liest mein König seine Bibel? Dies ist Eliphas von Teman, der also zu Hiob spricht.

Der König: Hiob? . . . Und der Herr sprach zum Satan: Siehe, alles, was er hat, sei in deiner Hand? Marcus, warum glaubst du nicht an den Erlöser? Weil du nicht an ihn glauben kannst?

Marcus: Ich weiß nicht! Vielleicht weil ich nicht darf . . . ich hüte mich wohl, danach zu forschen! (Lärm draußen.)

Der König: Noch eins, ehe wir uns trennen: du weißt, daß dein Verwandter, der Brandmeister, überführt ist, auf unrechtmäßige Art allerlei Güter erpreßt zu haben. Er ist also nach unseren Gesetzen zum Tode verurteilt. Jetzt will ich aber erst dich fragen, was eure Gesetze bestimmen.

Marcus: Er soll des Todes sterben, damit er dein Land nicht verunreinige, denn du sollst das Böse von dir scheiden, und ganz Israel soll es hören und sich fürchten! So spricht unser heiliges Gesetz! Und das faule Glied soll abgehauen werden, damit nicht der ganze Körper angegriffen wird; töte ihn,

auf daß er nicht für unser ganzes Volk zum Fluch werde.

Der König: So soll es gesagt sein! . . . und jetzt, da unsere Wege sich trennen: wohin gehst du?

Marcus: Wer weiß; heute nach Osten, morgen nach Westen; unter den Heiden hieß es von ihnen: Hier dürfen sie nicht mehr wohnen. Der Herr selber hat sie zerstreut!

Der König: Lebwohl, Marcus! Hab Dank für das, was gewesen ist!

Marcus: Das, was gewesen ist, war groß und herrlich; das, was kommt . . . der Herr segne und behüte dich, König, in allen deinen Lebenstagen! (Geht. Fredrik Stenbock kommt herein.)

Der König (sanft, traurig, ergeben): Bringst du eine Hiobsbotschaft?

Fredrik Stenbock: Ja, Majestät!

Der König: Sprich!

Fredrik Stenbock: Torstensson ist gefangen . . .

Der König: Und Banér?

Fredrik Stenbock: Verwundet . . . am Arm.

Der König (wie vorhin): Der Herr hat's genommen . . . Sonst noch etwas?

Fredrik Stenbock: Wir haben einen Gefangenen gemacht.

Der König: Ist er von Bedeutung?

Fredrik Stenbock: Ja!

Der König: Führe ihn her! (Fredrik Stenbock winkt nach draußen. Sparre in polnischer Waffentracht wird hereingeführt. Der König steht erregt auf.) Sparre!

Sparre: Sparre von Linköping, von dem Blutbad in Linköping, ja, das bin ich, gleich wie Johan Banér!

Der König: Du bist polnisch geworden, sehe ich.

Sparre: Das bin ich immer gewesen, denn die

Sparres sind ihrem Eidschwur und ihren Königen treu, und als mein Vater seinem Herrn Sigismund nach Polen folgte, wurde ich dort aufgenommen wie in einem neuen Vaterlande.

Der König: Schweden ist nicht Polen!

Sparre: Nein, aber sie sind eins; und seit Vladislaus zum König von Schweden ausgerufen ist, bin ich ebensogut schwedisch wie polnisch! Und Ihr, Majestät, der Ihr jetzt als Erbe Eures Vetters Anspruch erhebt auf die Krone Polens, werdet vielleicht einmal dieselbe Tracht tragen wie ich, ohne Reichsverräter zu sein.

Der König (zu Stenbock): Mir ist's, als sei es Erik Sparre selbst, der hier spricht! . . . (Heftig) Führe ihn fort! Ich will nicht mit Toten sprechen! Mag er dahin zurückkehren, wo er hergekommen ist. Er ist mit mir verwandt, Stenbock, auch mit dir, und ich will nicht Trauer um den Schelm tragen; führe ihn fort! und laß ihn laufen!

Sparre (zu Stenbock): Fünf Steinböcke sind Herzog Karls Schlachtbank entronnen . . . du aber bist wiedergekommen und hast die blutige Hand geküßt . . .

Der König: Führt ihn fort!

Sparre: Ich werde keine Trauer um ihn tragen! (Wird hinausgeführt.)

Der König (zu Stenbock): Fredrik, sag, hat er recht oder unrecht? Ich glaube, auf einem Punkt angekommen zu sein, wo alle gegen mich recht haben!

Fredrik Stenbock: Ich kann eine zweischneidige Frage nicht beantworten, ohne mir selbst in die Zunge zu schneiden.

Der König: Du hast mich nie geliebt; du bist stets wie Eis gewesen, das ich nicht habe schmelzen können. Kommt das daher, daß deines Vaters Mutter Sture hieß? Sag!

Fredrik Stenbock: Vielleicht! Vielleicht auch daher, daß sie, Malin Sture, in grausamer Verbannung sterben mußte, vielleicht auch daher, daß Karl Stenbock ...

Der König: ... in Linköping begnadigt wurde ...

Fredrik Stenbock: Auf dem Richtplatz! Weil er seinem König treu war, wie ich dem meinen. Treu, ja, das bin ich bis zum Tode, aber ihn lieben kann ich nie.

Der König (erregt): Siehst du, wie einsam ich geworden bin, Fredrik Stenbock? Nur zwölftausend Menschenleichen und sechstausend Pferdekadaver sind meine Umgebung. Warum flieht man mich und scheut mich?

Fredrik Stenbock: Das kann vielleicht einer von den Herzögen beantworten!

Der König (heftig): Ach so, den Herzögen seid ihr gram? Aber deine Antwort ist ungebührlich!

Fredrik Stenbock: O, unter Verwandten kann sie hingehen!

Der König (exaltiert): Verwandten? Ja! Aber ich bin König, du, und ich hätte viele Kronen haben können. Ich hätte die russische Zarenkrone tragen können, die meinem Bruder Karl Philipp angeboten wurde; ich hätte die polnische haben können, als Erbe meines Vetters Sigismund; die böhmische, die Friedrich von der Pfalz mir angetragen hat, und die ungarische als Nachfolger meines Schwagers Bethlen Gabor. Das weißt du! Aber du weißt nicht, daß nach der Schlacht bei Breitenfeld der Kurfürst von Sachsen mir die Kaiserkrone des Deutschen Reiches dargereicht hat! Ja!

Fredrik Stenbock: O du Kind! Warum nahmst du nicht, wenn dir angeboten wurde! Gösta ... so nannten wir dich früher auf deinen eigenen

Wunsch, . . . träumst du von einer Wagenladung Kronen? Hüte deine eigene zunächst . . .

Der König (erschrocken): Was meinst du?

Fredrik Stenbock: Was ich sage!

Der König: Hat Fabricius mich verraten; hat er gesagt . . .?

Fredrik Stenbock: Nicht ein Wort hat er gesagt.

Der König: Weißt du, daß ich von bösen Träumen geplagt werde?

Fredrik Stenbock: Ich konnte es mir denken; da der helle König so düster geworden ist!

Der König (unruhig): In der Stille der Nacht, wenn die Sinne erlöschen und der Verstand sich umnebelt, dann kommt der Versucher . . . Warum spreche ich darüber mit dir, der du es nicht verstehst! Warum mußte ich mich zu dieser Prahlerei verleiten lassen . . . wehe, daß ich es nie gesagt hätte! O, daß ich es ungesagt machen könnte! — Fredrik, rate mir!

Fredrik Stenbock: Was nützt das? Du begehrst Rat von allen, aber du folgst niemandes Rat!

Der König: Befiehl mir doch, und ich werde gehorchen! Seit zwei Monaten liege ich hier wie festgebannt und kann mich nicht rühren; ich will fort, kann aber nicht! Es ist, als sei Wallenstein ein Zauberer, der Schwerter und Menschen und den Willen der Menschen lähmen kann; ich gehöre mir selbst nicht mehr und habe keine Macht über mich! Ja, weißt du, das Schlimmste . . . der Ewige, den ich früher in meinen Gebeten fand, hat mir den Rücken gekehrt, und ich kann nicht mehr zu ihm kommen.

Fredrik Stenbock: Liegt es so? Dann kehre heim zu deinen Hütten, Israel, denn du bist irre gegangen!

Der König: Das hat Oxenstjerna in Mainz auch gesagt! Ja, ich will heimkehren in meiner Väter Land, zu meinen Seen und Wäldern, zu meinem Kinde . . .

Fredrik Stenbock: Gut! Wenn nur der Weg nach Leipzig offen steht . . .

Der König: Den bewacht Gustav Horn!

Fredrik Stenbock: Ja, aber Pappenheim hat die Pässe in Thüringen besetzt!

Der König: Pappenheim! Wieder ein neuer Schatten auf meinem Wege!

Fredrik Stenbock: Und was schlimmer ist: der Friedländer hat zwanzigtausend Mann an der sächsischen Grenze zusammengezogen . . .

Der König: Bin ich denn eingeschlossen?

Fredrik Stenbock: Eine Frage, die erst der morgige Tag beantworten kann! Ultimatum: wartet die Kuriere bei Tagesanbruch ab und ruht die Nacht aus!

Der König: Ich danke dir, Fredrik! Warum sprichst du nicht öfter mit mir, wenn du so klug bist?

Fredrik Stenbock: Warum fragst du uns nicht öfter, uns, deine alten Freunde?

Der König: Ich weiß es nicht! Es ist, als habe irgend jemand es darauf abgelegt, mich von allem, was mir teuer ist, zu trennen!

Fredrik Stenbock: Mag sein, aber traue den deutschen Fürsten nicht mehr! Sie haben genug von dem Schweden, sie fürchten und hassen den Fremdling!

Der König: Das kann man ihnen nicht verdenken, denn es ist ihr Land!

Fredrik Stenbock: Nein, aber man muß auch bedenken, daß es ihr Land ist! — Jetzt muß ich

gute Nacht sagen; die Posten sollen ausgestellt werden!

Der König: Gute Nacht denn, Fredrik!

Fredrik Stenbock: Gute Nacht, mein König; schlafe wohl, ohne Träume von Kronen!

Der König (geht in sein Zelt): Lebwohl!

Während der vorhergehenden Szenen ist der rote Streifen am Horizont verblaßt, die Wolken haben sich zerteilt, und die Sterne sind allmählich aufgeleuchtet. Während der folgenden Szene tritt das Sternbild des Großen Bären hervor, aber Stern nach Stern in langen Zwischenräumen.

Der Trompeter und Leubelfing, die im Hintergrunde gestanden haben, kommen jetzt nach vorn; der Trompeter sieht krank aus und hat den linken Arm in der Binde. Leubelfing trägt eine Laute, stützt den Trompeter.

Der Trompeter: Es ist nicht mehr schön, im Krieg zu sein!

Leubelfing: Was hattest du da zu tun, Parvulus?

Der Trompeter: Lieber Monsieur, ich bin hinten in Livland auf einer Trommel geboren, meine Wiege war ein Troßwagen in Polen, und schließlich kam ich unter die Zuchtrute des Schulmeisters in — warte einmal — Brandenburg.

Leubelfing: Und deine Eltern?

Der Trompeter: Monsieur, so etwas fragt man einen Soldaten nicht. Aber ich habe mein Vaterland nicht einmal gesehen . . . träume manchmal davon . . . Ein großer blauer See, der Vener heißen soll; und dann sehe ich einen großen, langen Berg, wie ein Kirchendach, aber es ist kein Turm darauf, denn er ist von Riesen gebaut . . .

Leubelfing: Was sind die Riesen?

Der Trompeter: Die Riesen? Ja, das waren sehr große Heiden, die Kirchen und Kirchenglocken

nicht leiden konnten, und sie waren weich wie wollene Handschuhe, denn sie hatten keine Knochen im Leibe, und deshalb findet man keine Gebeine von ihnen in der Erde! Der Feldwebel stammt auch aus Westgotland, — so heißt es — und er nennt mich Parvulus, aber das hat er nicht getan nach der Schlacht bei Breitenfeld, als ich zum Kampf geblasen hatte! — Ich glaube, ich muß mich hinlegen! Mir ist der Kopf so schwer! — Und ich möchte heim! (Legt sich hin; Leubelfing rollt seinen Mantel zusammen und schiebt ihn dem Trompeter unter den Kopf; will ihm die große Trompete abnehmen, aber der Trompeter hält sie fest.)

Leubelfing: Du bist kränker, Parvulus, als ich dachte!

Der Trompeter: Mir ist so heiß, und das ist schön, denn wir haben so sehr gefroren . . . nein, du darfst meine Trompete nicht nehmen! — Monsieur, muß ich ja sagen! Glaubst du, Monsieur, daß der König in seinem Zelt ist?

Leubelfing: Das kann ich nicht wissen; warum fragst du?

Der Trompeter: Ja, denn er hat mich in letzter Zeit nicht angesehen; er hat wohl Kummer und sehnt sich heim . . . er auch! (Schlummert ein.)

Leubelfing: Ja, alle sehnen sich heim . . . schläfst du, Knirps?

Der Trompeter (erwacht): Habe ich geschlafen! — Wie wunderlich, du, ich liege und blicke zu den Sternen auf . . . Es sieht aus wie das schwarze Samtkissen der Königin, auf dem die Diamantnadeln stecken; hast du die Königin lieb, Monsieur?

Leubelfing: Du möchtest wohl schlafen?

Der Trompeter: Schlafe ich nicht? (Schlummert ein — Leubelfing bleibt eine Weile stumm und knipst auf der Laute.)

Der Trompeter (erwacht): Monsieur!

Leubelfing: Ja, Knirps!

Der Trompeter: Wo bin ich?

Leubelfing: Du liegst vor des Königs Zelt!

Der Trompeter: Das ist schön; da will ich gern liegen! — Hast du eben gespielt?

Leubelfing: Soll ich weiterspielen?

Der Trompeter: Ja, aber ich möchte erst dein Bilderbuch ansehen, das kleine, das wie ein Gesangbuch aussieht! (Leubelfing gibt ihm ein kleines Andachtsbuch.) Wer hat das gemalt?

Leubelfing: Das haben Engel gemacht!

Der Trompeter: Nein, du, das glaube ich nicht!

Leubelfing: Das verstehst du nicht, Parvulus!

Der Trompeter: Verstehe ich nicht? Oh! ... Spiele etwas, Monsieur!

Leubelfing: Hast du Schmerzen, Junge?

Der Trompeter: Nein, mir ist so wohl! — Spiele bitte! (Schlummert ein. Leubelfing spielt ein Adagio. Der König erscheint in der Tür des Zeltes, steht regungslos da und betrachtet die beiden Kinder, ohne von ihnen gesehen zu werden. Der Trompeter, der mit dem Buch in der Hand eingeschlummert ist, läßt es fallen; erwacht von dem Geräusch.) Monsieur!

Leubelfing: Knirps!

Der Trompeter: Glaubst du, Monsieur ... daß ... ich sterben muß?

Leubelfing: Hast du Angst vorm Sterben?

Der Trompeter: Nein, warum sollte ich das haben? Ich habe ja nichts Böses getan!

Leubelfing (legt ihm die Hand auf die Stirn): Du, du, Parvulus!

Der Trompeter: Glaubst du, Monsieur, daß ich sterben muß?

Leubelfing (weint): Ja, das glaube ich!

Der Trompeter: Weine nicht, Herrchen . . . denn dies werde ich schon fertigbringen! (Schlummert ein.)

Der König (tritt vor, fällt auf die Knie, fühlt dem Trompeter den Puls): Nils! (Zu Leubelfing) Er hat Fieber, und hier ist kein Arzt, keine Medizin! — Hier ist nichts zu machen! Nichts!

Der Trompeter (erwacht; ohne den König zu erkennen, schlingt er die Arme um seinen Hals, da er ihn für Leubelfing hält): Monsieur, darf ich dich küssen! Aber du mußt dich nachher abwenden, denn ich schäme mich . . . Ich habe nie eine Liebkosung empfangen und nie eine gegeben! (Er küßt den König, ohne zu sehen, wer es ist; schlummert wieder ein. Der König erhebt sich, versucht seine Rührung zu verbergen. Der Trompeter erwacht.) Ich will Bilder besehen . . . Monsieur, spiele weiter . . . (Leubelfing spielt leise dasselbe Adagio wie vorhin. Der Trompeter erwacht; richtet sich auf, ohne den König zu sehen. Ich will nach Hause . . . ich will nach Hause!

Der König: Wohin, mein Kind? Wohin willst du nach Hause, mein kleines Kind?

Der Trompeter (ohne den König zu erkennen): Ich will nach Hause! (Fällt wieder zu Boden, die Trompete im Arm.)

Der König (kniet neben dem Toten nieder.) Geliebtes Kind, was ist? — Dies war der Tod. (Erhebt sich.) Jetzt will ich auch nach Hause! (Leubelfing kniet nieder und spricht ein stummes Gebet.)

Die Königin (kommt von links, weißgekleidet und barhäuptig, hinter ihr Damen und Wachsoldaten): Wer liegt da?

Der König: Das ist der kleine Nils, der Trompeter von Breitenfeld!

Die Königin: Sind wir bald genug über Leichen gegangen?

Der König: Ja, bald! Denn morgen treten wir die Heimreise an!

Die Königin: Gesegnet sei die Stunde, da dieser Beschluß gefaßt ward . . . Soll das Kind hier liegen bleiben? (Nähert sich der Leiche.)

Der König (zu Leubelfing): Geh und bestelle dem Knaben ein ehrliches Begräbnis! Er ist mir lieb gewesen, denn er hat mich stets an meinen größten Tag erinnert — an Breitenfeld, Leipzig! (Zu der Königin) Laß uns jetzt wieder nach Leipzig gehen und dann nach Norden, heimwärts!

Die Königin: Heimwärts!

Bei Lützen

Ein verfallener Schuppen, in dem sich eine Hufschmiede befindet. Im Hintergrunde offen, draußen drei Windmühlen im Nebel, der halb durchsichtig ist; die Mühlenflügel stehen so, daß sie drei Kreuze bilden. Links im Schuppen ist der Herd mit dem Blasebalg; Feuer in der Esse. Der große Schimmel des Königs mit leuchtender Schabracke und voller Montierung steht im Hintergrunde. Leubelfing hält den Zügel; die Reitknechte Eriksson und Jönsson halten einen Hinterfuß. Der Schmied macht einen letzten Schlag auf den Huf, dann wird das Pferd hinausgeführt. Der Schmiedelehrling steht am Balg. Ein Wachposten in der hinteren Öffnung des Schuppens, wo die Landstraße nach Leipzig vorbeigeht. Ein zweiter Posten in der Schmiede. In der Ferne Lärm.

Der Schmied: Jetzt kann der schwedische König mit Tod und Teufel um die Wette reiten! — Dies war das erste Siegel! „Und ich sah, — sagt Johannes in seiner Offenbarung — und siehe, ein weißes Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen, und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus sieghaft und daß er siegte." — — (Zu dem Schmiedelehrling) Blase das Feuer an, du! Hier ist es kalt am Morgen.

Erster Wachposten (draußen): Halt! . . . Wohin?

Ein Rattenfänger (mit Gerätschaften, bleibt stehen): Nach Leipzig!

Erster Wachposten: Hier wird nicht passiert! — Hinein, und laß dich visitieren!

Der Rattenfänger: Soso! Was ist denn los?

Zweiter Wachposten (visitiert ihn): Du bist Rattenfänger?

Der Rattenfänger: Jawohl! Aber ich habe heute morgen nicht ein Tier gefangen; es ist, als wären selbst die unschuldigen Kreaturen erschreckt durch das Gedröhn und Getöse vom Aufmarsch der Armeen und hätten sich in die Eingeweide der Erde verkrochen. Wißt ihr, die Erde bebt, daß einem die Zähne im Munde klappern; und dieser Nebel, hu, der geht durch Kleider und Haut ... Unheimlich ist es! das ist wahr!

Erster Wachposten: Halt! — Wohin? (Der Bauer mit einem Karren voller Gemüse. Die Bauersfrau schiebt von hinten.)

Der Bauer: Nach Leipzig!

Zweiter Wachposten: Kommt herein!

Der Bauer: Was soll man da drinnen?

Zweiter Wachposten: Visitiert werden! — ...

Die Bauersfrau: Ja, aber großer Gott, wir müssen rechtzeitig auf dem Markt sein, sonst verkaufen wir nichts!

Zweiter Wachposten: Heute darf niemand nach Leipzig, und hier wird es anderes geben als Kaufen und Verkaufen ... Wißt ihr nicht, daß die Armeen zur Schlacht aufmarschiert sind?

Der Bauer: He?

Zweiter Wachposten: Bleibt, wo ihr seid!

Erster Wachposten: Halt! ... Wohin?

Der Müller (kommt herein): Wohin? Ich will natürlich nach meinen Mühlen hinunter!

Zweiter Wachposten: Ach so, deine Mühlen sind es; wir werden sie gleich in Brand stecken!

Der Müller (wild): In Brand stecken?

Zweiter Wachposten: Ja gewiß, und wenn du schreist, so wirst du stillgemacht. Geh aus dem Wege!

Der Müller: Er will meine Mühlen in Brand stecken! Warum? Was habe ich getan?

Zweiter Wachposten: Sei still, Kerl! (Leubelfing erscheint in der Öffnung des Schurrens und führt den Fuchs des Königs heran; hinter ihm Eriksson und Jönsson; der Schmied tritt vor; besieht die Füße des Pferdes, ohne sie hochzuheben.)

Der Schmied: Nummer zwei des Königs! Ohne Fehl und Tadel an den Hufen, gut befunden, kann im Auerbachshof zu Ball gehen! (Hebt einen Hinterfuß des Pferdes und küßt den Huf.) Ich küsse deinen Fuß, du beneidenswertes Tier, das die Majestät aus dem Norden tragen darf. — Das zweite Siegel: „Und es ging heraus ein anderes Pferd — das ist noch immer die Offenbarung Johannis — ein Pferd, das war rot, und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich untereinander erwürgten.“ Nein, das paßt nicht! — Blase das Feuer an, Junge! (Das Pferd wird hinausgeführt. Fredrik Stenbock und Nils Brahe kommen, hinter ihnen der Quartiermeister und der Feldwebel, die den Harnisch des Königs tragen.)

Nils Brahe (zum zweiten Wachposten): Führe die Leute hinaus, der König kommt! (Der zweite Wachposten führt den Müller, den Rattenfänger und den Bauern mit seiner Frau hinaus.)

Fredrik Stenbock (deutet nach draußen): Da hinten liegt Breitenfeld und Leipzig!

Nils Brahe: Und hier liegt Lützen!

Fredrik Stenbock: Was meinst du?

Nils Brahe: Hier wird es geschehen . . . Die

Schlacht, meine ich . . . Es ist ein unheimlicher Ort, wo der Boden in Wogen geht, wie nach einem Erdbeben . . . ich wollte, wir wären anderswo!

Fredrik Stenbock: Was unheimlich ist . . . das ist diese entsetzliche Finsternis . . . die Sonne ist doch schon vor zwei Stunden aufgegangen, und es ist noch stockfinster! Das ist die letzte der ägyptischen Plagen; die erste waren die Bremsen und der Würgengel bei Alte Veste.

Nils Brahe: Daran hast du auch gedacht? . . . Aber es ist wie behext, diese Finsternis im Nebel, die die Schlacht aufschiebt. Könnten wir anfangen, ehe Pappenheim aus Halle da ist, so wäre das Spiel unser! . . . Hast du den König gesehen?

Fredrik Stenbock: Ja, ich habe ihn gesehen! Er hatte in seinem Wagen ein paar Stunden geschlafen, aber es war keine Freude, ihn anzusehen! Die Kugel von Dirschau machte sich bemerkbar, und er fror, fror, daß er zitterte! O dieser Nebel! Und er riecht wie Lauge, ist dir das aufgefallen?

Nils Brahe: Wie gesalzener Dorsch, finde ich! (Pause. Sie gehen ans Feuer und wärmen sich die Hände.) Woran denkst du?

Fredrik Stenbock: Und du?

Nils Brahe: Ich bin nicht froh!

Fredrik Stenbock: Das ist wohl auch schwer!

Nils Brahe: Siehst du, wenn Herzog Bernhard mit lauter Deutschen auf dem linken Flügel steht und ich das Zentrum führen soll, . . . so fühle ich mich nicht so ruhig, wie ich möchte . . .

Fredrik Stenbock: Das kann wohl sein, aber du hast doch den König zur Rechten, und mit ihm mich, Axelsson, Sack, Soop und Stålhandske . . . Es

wird schon gehen, sollst du sehen — — — ja, und . . . und heute abend treffen wir uns alle im Auerbachshof . . . ich hoffe, der Wirt kann seine Boniments von Luthers Faß mit den fünftausend Kannen, oder was es war . . . und . . .

Nils Brahe (horcht nach draußen): Was ist das?

Fredrik Stenbock: Das war — deine Unruhe!

Nils Brahe: Vielleicht!

Fredrik Stenbock: Nils!

Nils Brahe (zuckt zusammen): Fredrik, was war das?

Fredrik Stenbock: Höre, Freund, du machst mich unruhig!

Nils Brahe (abgerissen): Kann man sich auf Kniphausen verlassen?

Fredrik Stenbock: Vollkommen!

Nils Brahe (geht durch den Raum): — Vier, fünf — sechs! . . . Sechs! (Grübelt.)

Fredrik Stenbock: Was ist denn, was ist denn?

Nils Brahe: Nichts, nichts! — Denke, ich höre die Taschenuhr hier durch den Rock ticken!

Fredrik Stenbock (legt seinen Arm um Brahes Hals): Ist es das Herz?

Nils Brahe: Nein! — Aber ich mußte an Margaretha denken . . . und an die kleine Elsa, die ich noch nicht gesehen habe!

Fredrik Stenbock (barsch): Du darfst heute nur einen Gedanken haben! Nur einen! (Schlägt ihm auf die Schulter.) Courage, Nils, sonst sind wir des Todes!

Nils Brahe: Wenn ich nur erst auf dem Pferderücken sitze, werde ich mich schon zurechtfinden . . .

Erster Wachposten: Seine Majestät der König! (Der König kommt herein, totenbleich, hohläugig; sein Bart, feucht von Nebel, hängt schlaff herunter. Leubelfing und die Reitknechte folgen ihm.)

Nils Brahe (erschrocken): O Gott im Himmel!

Der König (geht ans Feuer, nickt Brahe und Stenbock zu; sagt zu dem Schmiedelehrling): Schüre das Feuer! (Zu Stenbock und Brahe) Ich friere bis in die Knochen. Bist du bange, Nils? — Fredrik, wir haben das zweite Treffen so geändert, daß du Ysslar, Beckerman, Bulach, Goldstein und Herzog Wilhelm hinter dir hast! Du magst den Herzog nicht, aber darein mußt du dich finden! — Und dann ... Torstensson und Banér hätten wir wohl brauchen können, aber wir müssen ohne sie fertig werden, ja, ich glaube, es ist sogar besser, daß sie fort sind ... fast besser. Gustav Horn vermisse ich mehr ... aber es wird doch gehen ... (Zu dem Quartiermeister und dem Feldwebel) Nehmt das da weg ... Ich kann heute keinen Harnisch tragen, und er hilft so wenig! Die verwünschte Kugel macht sich wieder bemerkbar! ... Leubelfing, gib mir meinen Mantel! — Dieser schreckliche Nebel und diese Finsternis ... Denkt, wenn Pappenheim eintrifft ... denkt, wenn er kommt, ehe wir angefangen haben. (Trocknet sich den Bart, setzt sich auf eine Bank, etwas froher.) Nun, ob wir heute wohl in Leipzig Abendbrot essen? Und morgen in Wittenberg zu Mittag? Es wird eine Freude sein, Wittenberg zu sehen! — Nein, dies ist ganz schrecklich! — Die Sonne ist fort, und die große Finsternis ist gekommen! (Der Schmied tritt vor, fällt auf die Knie und küßt des Königs Fuß! Der König erhebt sich zornig.) Steh auf, Mann, oder ich schlage dich!

Der Schmied (zu den Anwesenden): Ein Märtyrer ist er und ein Heiliger!

Der König: Ein Heiliger? Ich dachte, nur die Katholiken glaubten an Heilige! Ein armer, sündiger Mensch ist er, wenn du es wissen willst! So, geh an deinen Herd! . . . Leubelfing, halte die Pferde bereit! (Fabricius kommt.) Was will Fabricius? Er sieht aus, als wolle er mich zum Tode bereiten!

Fabricius: Ich glaubte, Euer Majestät hätten mir etwas zu sagen.

Der König: Danke, mein Freund; ich habe dir gestern abend alles gesagt! (Ruhiger) Alles, was mir Herz und Sinn bedrückt hat . . . Jetzt will ich nur deine Hand nehmen . . . und sie auf meinen Kopf legen. (Faßt Fabricius' Hand und legt sie auf seinen Scheitel.) Das ist eine gute Hand, und sie wärmt! (Im Hintergrunde sieht man jetzt die drei Mühlen mit den drei Kreuzen brennen.) Was ist das? Die drei Kreuze! Das ist Golgatha! In deine Hände befehle ich meinen Geist, Herr Jesu! (Geht auf Brahe zu; nimmt ihn in den Arm und küßt ihn auf die Wange.) Lebwohl, Nils! Gott schütze dich und behüte dich! (Reicht Stenbock die Hand.) Fredrik, keinen Groll, keinen Groll mehr und verzeih die harten Worte! (Fredrik Stenbock küßt dem König die Hand. Ein Schuß in der Ferne. Der König in Angst.) Die Schlacht beginnt! Die Pferde, die Pferde! (Fällt im Hintergrunde mit gefalteten Händen auf die Knie.) O Jesus, unser Erlöser, der du den Tod und das Totenreich überwunden hast . . . erbarme dich unser! Erbarme dich unser aller, aller!

Die Schloßkirche in Wittenberg

Romanischer Stil, mit Triumphbogen und Apsis; zum Chor führt eine Treppe hinauf; anfangs ist das Chor von einem Vorhang verdeckt. Unten vor der Treppe und auf der Treppe stehen Dreifüße mit Feuern; rechts im Vordergrunde ist eine Chorkapelle, in der Brahes Sarg steht, auch der Leubelfings und des Trompeters; einer

auf jeder Seite; die Särge sind geschlossen; Brahes Sarg ist aus Eiche, die beiden andern sind weiß; alle drei sind von Blumen und Kränzen verhüllt. Auf dem Sarge des Trompeters liegt die Trompete, auf dem Leubelfings eine Laute und ein Degen. Leise Geigenmusik hinter der Bühne. Alle Auftretenden sind in Trauer. Der Feldwebel und der Quartiermeister kommen vorn herein.

Der Feldwebel: So sind wir nach Wittenberg gekommen, aber nicht nach Leipzig. Wie heißt diese Kirche?

Der Quartiermeister: Das ist die Schloßkirche, weißt du das nicht?

Der Feldwebel: Nein!

Der Quartiermeister: Ein heiliger Ort mit großen Erinnerungen. Hier unten im Gewölbe liegen Luther und Melanchthon, Friedrich der Weise und Johann der Beständige. An das Portal dieser Kirche hat Luther die fünfundneunzig Thesen gegen den Ablaß angeschlagen, und vor dem Elstertor hat er die Bannbulle des Papstes verbrannt. Diese Gemälde, die du hier siehst, sind Werke der Meister Lucas Cranach und Albrecht Dürer! Einen würdigeren Platz hätte der Reichskanzler für das Leichenbegängnis nicht wählen können.

Der Feldwebel: Wo ... liegt der König?

Der Quartiermeister (deutet auf den Vorhang): Dort! (Der Feldwebel entblößt sein Haupt und spricht ein stilles Gebet. Der Quartiermeister deutet nach der Kapelle.) Und dort ... ruht Nils Brahe ... zwischen dem Pagen Leubelfing, in dessen Armen der König gestorben ist, und dem kleinen Trompeter von Breitenfeld ...

Der Feldwebel: Brahe ist seinem König in den Tod gefolgt ... Und Stenbock ist mit knapper Not mit dem Leben davongekommen! Ein Tag der Trauer ist es, aber auch der großen Freude, denn der Heim-

weg ist frei, und alle Nachbarvölker segnen den Befreier!

Der Quartiermeister: Gewiß! Und denke dir, ich empfinde den Schmerz kaum; dies Begängnis erscheint mir als das schönste und würdigste Siegesfest, da der Held selber sich dem Gott der Heerscharen als Dankopfer dargebracht hat!

Der Feldwebel: Jaja! So ist es! (Gustav Horn und Johan Banér kommen; blicken fremd umher.)

Gustav Horn (zu dem Quartiermeister): Wo? ...?

Der Quartiermeister (deutet auf den Vorhang): Dort! ... (Gustav Horn und Johan Banér fallen auf die Knie und sprechen ein kurzes, stummes Gebet; gehen dann nach der Kapelle hinüber. Fabricius und Lars Grubbe kommen, beugen die Knie vor dem Vorhang; erheben sich. Zwei Kammerherren herein, von denen jeder einen großen Kranz mit Inschrift trägt, den sie Grubbe überreichen.)

Lars Grubbe (liest die Inschrift des ersten Kranzes): Von dem Kurfürsten von Brandenburg. „Dem Befreier der Germanen von Rom".

Fabricius: Schreibe das auf, Grubbe, mit goldener Feder!

Lars Grubbe (gibt den Kranz dem Feldwebel, der ihn auf den ersten Dreifuß links hängt): Brandenburg hat das Werk unseres Königs am besten verstanden und wird es am besten nutzen können! (Liest auf dem andern Kranz.) Kurfürst von Sachsen. „Dem Wiederhersteller der Gewissensfreiheit. Der Farben sind sieben, aber nur ein Licht gibt es!"

Fabricius: Auch der gute Sachse hat das Richtige getroffen. Die sieben Farben des Regenbogens aus dem gleichen Licht! Das ist ein schönes Wort von den verschiedenen Religionen.

Lars Grubbe: Als Traum betrachtet! (Übergibt den Kranz dem Feldwebel, und es geschieht wie vorher. Zwei andere

Kammerherren mit weiteren Kränzen kommen. Lars Grubbe liest.) Von dem türkischen Sendboten. „Alexander Magnus; dem Besieger des Perserkönigs!" (Gibt den Kranz ab, wie vorhin.)

Fabricius: Des Perserkönigs! Das ist der Kaiser! Recte tu quidem!

Lars Grubbe (liest): Dem guten blonden Manne, von einem katholischen Weibe!

Fabricius: Ach, das ist die Hebamme aus Wolgast. Gib ihm einen Ehrenplatz.

Lars Grubbe (gibt den Kranz ab, wie vorhin): Dem guten blonden Manne! Welch ein Wort von einem Feinde! (Liest) Dem König Salomo, dem Weisen. „Von einem armen Buchdrucker in München." (Gibt den Kranz ab, wie vorher.)

Fabricius: Auch ein Katholik; ich erinnere mich seiner!

Lars Grubbe (liest): Was ist dies? . . . „Einem geliebten Vater, von einem vater- und mutterlosen Sohn. Gustav Gustavsson."

Fabricius: Was soll man damit machen?

Lars Grubbe: Man soll die berechtigte Trauer eines Sohnes ehren und die weniger berechtigte Schwäche eines großen Mannes vergessen! (Gibt den Kranz ab, wie vorher.)

Fabricius: Aber die Königin?

Lars Grubbe: Aber die Königin ist gewohnt, alles zu dulden, alles zu leiden, allem zu entsagen! (Liest) „Ein törichter Jüngling einst, Erik Rålamb, der an der Bahre des väterlichen Freundes niederkniet und mit Tränen der Demut um Vergebung für seinen Unverstand fleht."

Fabricius: Erik Rålamb! Der Jüngling mit dem großen Herzen und dem heißen Blut!

Lars Grubbe: Der Jüngling, mit einem Wort, mit dem hohen Maßstab für die niedrigen Dinge!

Fabricius: Mit den frischen Erinnerungen an die Urheimat, die ihn unzufrieden machen mit den schwachen Versuchen der Alten, den Himmel auf Erden einzuführen.

Lars Grubbe (liest): König Eriks des Vierzehnten Neffe, dem Sohne Herzog Karls ... Das ist Ake Tott! Hochmütig im Tode wie im Leben! Weg mit dem Schimpf! (Wirft den Kranz beiseite.)

Fabricius: Eine Krähe tut keinen Schaden!

Lars Grubbe (liest): Dem Gideon Israels! Im Namen der Juden, Marcus!

Fabricius: Ja, wir sind von Natur Juden und nicht heidnische Sünder! sagt Paulus! ... Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

Lars Grubbe: Wir sind weit gekommen, Fabricius, sehr weit fort von Landesverweisungen und Ketzeredikten!

Fabricius: Wir müssen durch die Wüste wandern, um einen Schimmer von Kanaan zu sehen!

Lars Grubbe: Noch sind wir nicht da!

Fabricius: Aber die nach uns kommen, werden das Reich schauen!

Der Hofmarschall mit dem Stab herein; ihm folgen die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, Schwarzenberg, die Herzöge von Weimar, Lauenburg und andere. Darauf Stålhandske, Soop, Hård, Lillie. Andere Generale und Obersten verschiedener Waffengattungen. Schotten, Franzosen, Russen, Türken, Ungarn, Kalmücken, Italiener, Juden. Sie stellen sich in offnem Spalier vor der Treppe auf. Erik Rålamb und Gustav Gustavsson tauchen in der Kapelle auf. Auf ein Zeichen des Hofmarschalls wird der Vorhang vor dem Chor zur Seite gezogen. Orgel und Geigenmusik setzt ein. Jetzt sieht man oben im Chor den offenen Sarg des Königs. Des Königs Antlitz ist stark beleuchtet.

Maria Eleonora kommt von links und kniet neben dem Sarg nieder.

Axel Oxenstjerna, von Kummer gebeugt, geht durch das offne Spalier unten auf der Bühne. Ihm folgen Gustav Horn und Johan Banér bis an den Fuß der Treppe; er geht allein die Treppe hinauf; als er oben im Chor anlangt, betrachtet er das Gesicht des Königs; legt die rechte Hand auf die Stirn des Toten, mit der linken verhüllt er sein eigenes Gesicht.

Gustav Gustavsson hat während dieser Szene zum Chor hinaufstürzen wollen, wird aber von Rålamb zurückgehalten, der ihn in die Arme nimmt.

Kristina

Schauspiel in vier Akten

Personen

Kristina
Axel Oxenstjerna
Klas Tott
Magnus Gabriel de la Gardie
Anton Steinberg
Bourdelot, französischer Arzt
Pimentelli, spanischer Gesandter
Johan Holm
Kaufmann Allerts
Whitelock, Gesandter Cromwells
Karl Gustav (später Karl X.)
Maria Eleonora, Gustav Adolfs Witwe

Nebenpersonen

Ebba Brahe
Ebba Sparre
Gustav Horn
Karl Gustav Wrangel u. a.

Szenerie

Erster Akt: Riddarholmskirche
Zweiter Akt: Rechnungskammer
Dritter Akt: Schneiderwerkstatt
Vierter Akt: Gartenpavillon



Erster Akt

Ein Teil der Riddarholmskirche.

Im Hintergrunde rechts die Gruft Gustav Adolfs. Rechts vorn die Vasaborgsche Gruft.

Rechts und links im Vordergrunde offene Kulissen, die Eingänge vorstellen.

Leise Orgelmusik, wenn der Vorhang aufgeht. Allerts, der Bauer und der Kneipwirt kommen leise von rechts herein. Allerts zeigt den andern die Kirche.

Allerts: Und hier! Seht hier, die Gruft des großen Gustav Adolf . . . heute ist sein Todestag. Die Königin und der ganze Hof werden mit Kränzen kommen . . . jetzt gleich.

Der Kneipwirt: Himmel, wie viele Fahnen!

Der Bauer: Nanu, nanu!

Der Kneipwirt: Kaufmann Allerts, können wir hier stehen bleiben, wenn die Königin kommt?

Allerts: Ja, wenn Ihr Euch mit mir hierher zurückzieht, Kneipwirt. — Da kommt übrigens mein Freund Holm, der Hofschneider und Kammerdiener der Königin, oder auch Kammerherr.

Der Bauer: Johan Holm? O, wie gemein sich Ihre Majestät macht, mit manchen.

Allerts (fixiert den Bauern): Nils Ersson! Vorsicht! (Johan Holm kommt, mit einem Kranz und einem kleinen Kissen.) Holm!

Johan Holm (fährt zusammen): Kaufmann Allerts! Hm!

Allerts: Können wir hier stehen bleiben, um die Königin zu sehen?

Johan Holm (trocken): Wollt ihr das?

Allerts: Ja, gewiß will ich das!

Johan Holm (etwas hochmütig): Was für Leute hat Er da bei sich?

Allerts: Dies ist der Wirt vom Güldenen Frieden; und das da ein Bauer aus der Gegend von Västeraas.

Johan Holm (gleichgültig): Stellt euch dahinten auf . . . aber laßt euch nicht sehen! Ihre Majestät kommt von links!

Allerts: Danke, Holm! (Zu dem Kneipwirt und dem Bauer) Kommt her! (Sie stellen sich hinter einen Vorsprung des Vasaborgschen Grabchors. Johan Holm geht zum Gustav-Adolf-Grabchor hinauf und legt das Kissen auf einen Betschemel. Die Orgelmusik hört auf. Anton Steinberg kommt von rechts, blickt umher, als suche er jemanden, trägt einen Kranz.)

Allerts (zu dem Kneipwirt und dem Bauern): Anton von Steinberg, — der die Königin vom Tode des Ertrinkens gerettet hat — Günstling — glänzende Zukunft —

Der Kneipwirt (zum Bauern): Aber das Ritterhaus will ihn nicht haben! (Klas Tott kommt, mit zwei Kränzen; tritt mit dem kleineren Kranz an das Tottsche Grab. Er sieht blaß und verzweifelt aus.)

Allerts (zu den andern): Klas Tott, der Sohn von Gustav Adolfs Tott — — — ist etwas auf die schiefe Bahn gekommen . . . armer Junge! . . . schlechte Erbschaft . . . Der Sohn des Neffen Eriks des Vierzehnten.

Der Bauer: Eriks des Vierzehnten?

Der Kneipwirt: Ja, nicht Göran Perssons!

Allerts: Seid doch still!

Anton Steinberg (geht auf Tott zu, halblaut): Nun, Tott?

Klas Tott: Was wünscht Ihr, Steinberg?

Anton Steinberg: Von Steinberg, wenn ich bitten darf!

Klas Tott: Heiße ich von?

Anton Steinberg (einfältig): Ich weiß nicht!

Klas Tott: Man muß so dumm sein wie Ihr, Steinberg, um solch ein Glück zu haben.

Anton Steinberg: Dafür kann ich nicht. Und Ihr könnt ja auch noch Glück haben, Tott, obwohl Ihr ein heller Kopf seid!

Klas Tott: Kann ich Glück haben? Dann sagt mir, Steinberg, wie ich meine letzten tausend Dukaten wiederbekomme, die ich heute nacht verloren habe?

Anton Steinberg: Ja, das will ich Euch sagen, Tott, wenn Ihr mich heute abend im Güldenen Frieden treffen wollt.

Klas Tott: Gibt es dort Dukaten?

Anton Steinberg (treuherzig): Dort nicht, nein, aber ich weiß, wo man sie hernehmen muß!

Klas Tott: Ihr seid sicher ein guter Mensch, Steinberg!

Anton Steinberg: Ach nein! Sagt das nicht! Alle Menschen sind ja so nett . . .

Klas Tott: Findet Ihr das, Steinberg? Findet Ihr das wirklich?

Anton Steinberg: Ja, lieber Freund, gewiß finde ich das! Und eins ist ganz sicher . . . die Königin ist ein Engel!

Klas Tott: Das habe ich noch nie gehört! . . . Ich war gestern auf dem Ballett, und die Königin hat mich mehr mit Habicht- als mit Taubenaugen angesehen, scheint mir.

Anton Steinberg: Ja, das ist ihre Art! Jeder

Mensch hat seine Art, müßt Ihr wissen, Tott! . . . Werdet Ihr in den Frieden kommen? Ja, bitte, tut es! Tut es, Tott!

Klas Tott: Ich werde es tun! . . .

Anton Steinberg: Das ist wirklich nett von Euch, Tott! (Whitelock, der englische Ambassadeur, kommt, ohne Kranz, betrachtet die Kirche.)

Allerts (zu den andern): Der englische Ambassadeur . . . Cromwells Mann . . . hat der Hinrichtung Karls des Ersten beigewohnt . . . Der hat's hinter den Ohren . . .

Der Kneipwirt: Ein Königsmörder, hier?

Der Bauer: Den muß ich mir ansehen!

Allerts: Und er saß im Parlament, als Cromwell es schloß und die Schlüssel in die Tasche steckte! . . . Still, jetzt kommen sie! (Bourdelot und Pimentelli kommen, sprechen unhörbar. Bourdelot, mit Lorgnette, zeigt Pimentelli, der finster und verschlossen ist, die Kirche. Allerts zu den andern) Bourdelot, — der französische Arzt — der Affe der Königin, der über alles grinst . . . und die Majestät auch das Grinsen gelehrt hat! . . . Und der spanische Ambassadeur, Pimentelli, der Jesuit . . . Seht, wie sie grinsen . . . und natürlich keine Kränze, denn sie sind Katholiken!

Der Kneipwirt: Sie verbergen wenigstens ihre Gefühle nicht . . . wenn man nur verstehen könnte, was sie sagen!

Allerts: Soviel Französisch kann ich . . . Jetzt sagt der Spanier: Eine neue Heiligenkapelle . . . und was für Heilige — Wasaborg — Cabeljau . . . Jetzt betrachten sie die kaiserlichen Fahnen . . .

Der Bauer: Und das sind die Freunde der Königin . . . die Feinde ihres Vaters!

Allerts: Ja, die Königin! Sie hat neulich öffentlich erklärt, im Dreißigjährigen Krieg sei die Religion nur ein Mantel gewesen, um Ländergewinne einzustecken!

Der Kneipwirt: Pfui, nein!

Allerts: Ja, seht, sie ist neidisch auf ihren Vater und seine Krieger, weil sie nicht Krieg führen kann. Sie tut, als verachte sie die alten Generale Horn und Wrangel . . .

Der Bauer: Ja, es ist schwer, des Vaters Tochter zu sein . . .

Der Kneipwirt: Noch schwerer, unter Axel Oxenstjerna zu stehen.

Allerts: Den haßt sie auch und wünscht, sein Name wäre vergessen auf Erden . . . Das ist ein süßes Kind! Da lobe ich mir Karl Gustav, den Thronfolger, . . . das ist ein Mann!

Der Kneipwirt: Weiß Gott, ja!

Der Bauer: Wenn wir ihn nur bekämen!

Allerts: Wartet nur ab! Hier brodelt und braut es . . . Still! (Magnus Gabriel de la Gardie kommt, allein, sieht niedergeschlagen und gedemütigt aus. Allerts zu den andern) Magnus Gabriel de la Gardie . . . der einstige Günstling . . . der König von Schweden werden sollte . . . jetzt in Ungnade . . . in tiefer Ungnade . . .

Der Kneipwirt: Ebba Brahes Sohn . . .

Der Bauer: Und Gustav Adolfs, was?

Allerts: Geschwätz, Bauerngeschichten . . . solche haben wir genügend von der Königin . . . (De la Gardie grüßt Bourdelot und Pimentelli kühl, Tott kurz und Steinberg unterwürfig. Bleibt allein und verlassen mitten in der Kirche stehen, da alle sich von ihm zurückziehen. Maria Eleonora, die Königinwitwe, Ebba Brahe de la Gardie, Ebba Sparre kommen herein. Begrüßung unter den Anwesenden. Maria Eleonora vermeidet es, de la Gardie anzusehen.) Maria Eleonora,

die Witwe Gustav Adolfs . . . Ebba Brahe de la Gardie, Ebba Sparre, die Freundin der Königin. (De la Gardie macht in der Entfernung einen Kniefall vor Maria Eleonora.)

Ebba Brahe de la Gardie (indem sie an de la Gardie vorbeigeht): Was willst du hier, mein Sohn?

De la Gardie: Das kannst du fragen, Mutter?

Ebba Brahe: Die Königin will dich nicht sehen, da du dich nicht damit begnügen willst, an ihrem Hof zu sein . . .

De la Gardie: Ihr Gefolge, ihr Schweif . . .

Ebba Brahe: Still, mein Kind!

Allerts: Bald sind die Figuren aufgestellt, . . . und dann beginnt das Spiel . . . ich habe eine Ahnung, daß es hier etwas geben wird . . . seht nur den armen de la Gardie an . . .

Der Kneipwirt: Keiner will mit ihm sprechen...

Der Bauer: Sie möchten schon, aber sie wagen es nicht . . .

Allerts: Hört den an, der ist gar nicht so dumm . . . jetzt! . . . jetzt kommt die Königin! . . . (Die allgemeine Aufmerksamkeit richtet sich auf den linken Eingang.) Kein Gefolge, keine Kammerherren, — keine Trabanten. Fürchtet ihr treues Volk nicht — glaubt sich von allen geliebt, weil sie sich selbst liebt!

Der Kneipwirt: Glaubt sie das?

Allerts: Sie glaubt alles, was ihr angenehm ist!

Der Bauer: Aber stattlich ist sie, trotz ihrer Kleinheit!

Allerts: In diesem Augenblick, ja, und im nächsten ist sie eine Mamsell in einem Nippsachenladen . . . Jetzt werdet ihr das wunderlichste Tier sehen, das Gott geschaffen hat . . . (Während der folgenden Szene müssen alle Anwesenden das Auftreten der Königin mit Blicken und Mienen verfolgen und kommentieren. Allerts besonders unterstreicht seine stummen Reflexionen durch Gesten.)

Kristina kommt von links. Langsam, würdig, mit einem gewissen Respekt vor der Kirche. Sie trägt einen schwarzen Samtmantel mit schwarzem Bärenpelz, einen großen schwarzen Filzhut (aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges) mit schwarzer Feder und Diamantagraffe. Als sie hereingekommen ist, öffnet sie den Mantel und zeigt ein schwarzes Kleid mit weißen Perlen. Darauf zieht sie die Handschuhe aus und mustert während dieser Zeit alle Anwesenden. Ihr folgt ein Page, der einen Lorbeerkranz trägt. Holm nähert sich ihr ehrfurchtsvoll. De la Gardie befindet sich in Kristinas Nähe. Nachdem sie den Anwesenden zugenickt und dabei die verschiedenen Grade der Freundschaft oder Feindschaft markiert hat, läßt sie die Handschuhe fallen. De la Gardie wirft sich auf die Knie, hebt die Handschuhe auf und reicht sie Kristina, die ihn mit einem Blick fortweist.

Kristina: Holm! (Johan Holm tritt vor, nimmt die Handschuhe de la Gardie ab, der sich zerknirscht zurückzieht) Verwahre sie! . . . Ist der Reichskanzler Oxenstjerna schon hier?

Johan Holm: Der Reichskanzler ist noch nicht gekommen, Majestät!

Kristina (macht eine ungeduldige Miene. Geht zu Maria Eleonora, klopft ihr herzlich, aber herablassend die Arme und markiert einen kindlichen Kuß auf die Wange): Gott segne dich, Mama . . . (Grüßt Ebba Brahe steif, küßt Ebba Sparre auf die Wange.) Guten Tag, liebe Ebba! (Nickt Steinberg freundlich, etwas scherzhaft zu.) Mein Freund Steinberg . . . (Grüßt Bourdelot, während sie einen Blick heimlichen Einverständnisses mit Pimentelli wechselt. Deutet mit einer kleinen Geste auf Whitelock.) Der Königsmörder in den Königsgräbern. Haha! (Bourdelot macht auf französisch einen Witz, den man nicht hört. Kristina lacht erst, dann ernst) Ja, es ist eine Schande, die Königin warten zu lassen, aber so sind heute die Kanzler! (Pimentelli sagt etwas auf französisch, was man nicht hört. Kristina sieht Allerts und seine Begleiter an.) Ach, das ist nur mein gutes Volk! Sie lieben mich! Also das hat keine Gefahr! (Pimentelli spricht unhörbar mit Kristina, mit glühenden Blicken. Kristina antwortet ihm unhörbar und mit brennenden Blicken,

aber nur eine Sekunde. Bourdelot versucht zu lauschen, aber vergebens.)

Maria Eleonora (tritt auf Kristina zu. Spricht müde und bitter): Auf wen warten wir, mein Kind?

Kristina: Auf den Kanzler, Mama! Kristinchen muß immer auf den großen Oxenstjerna warten!

Maria Eleonora: Das ist so schwedisch . . .

Kristina: Ja, da hast du recht . . . Aber es kommen wohl auch Generale mit?

Maria Eleonora: Generale? Es ist doch kein Krieg mehr?

Kristina: Nein, aber du verstehst . . . an einem Tage wie diesem wollen die Alten sich dem Volke zeigen . . .

Ebba Brahe (tritt auf Kristina zu, als wolle sie eine Bitte vorbringen): Majestät . . .

Kristina (hart, mit Mannesstimme): Wir geben in der Kirche nicht Audienz . . . am wenigsten am Grabe unseres Vaters! (Kehrt ihr den Rücken, gewahrt Tott. Winkt Steinberg heran. Kristina spricht halblaut und freundlich mit ihm wie mit einem unschädlichen Menschen. Kristina zu Steinberg) Sagt Tott, er solle herkommen! . . . Wartet . . . Habt Ihr mit ihm gesprochen?

Anton Steinberg: Ja, Majestät!

Kristina: Was sagt er?

Anton Steinberg: Er ist so nett, aber er ist von Pech verfolgt!

Kristina: Befehlt ihm, herzukommen! (Anton Steinberg geht zu Tott hinüber. Pimentelli versucht, in die Nähe der Königin zu kommen, um sie zu bewachen. Kristina weist ihn mit einem Blick und einem halblauten Wort weg. Anton Steinberg kommt ohne Tott zurück.) Nun, Steinberg?

Anton Steinberg (traurig): Majestät!

Kristina: Warum kommt Tott nicht?

Anton Steinberg: Er ist so wunderlich . . . Der arme Tott!

Kristina: Was sagt er? Ist er schüchtern?

Anton Steinberg: Nein, das ist er nicht; er sagt nur, er wolle nicht!

Kristina (erzürnt): Bei Gott! So etwas habe ich noch nicht erlebt! . . . Sagt er, er wolle nicht?

Anton Steinberg: Oder er wage es nicht!

Kristina (wird etwas freundlicher, lächelt aber grausam): Geht noch einmal und befehlt ihm, zu kommen, bei Strafe meiner Ungnade! (Anton Steinberg geht und holt Tott, der widerwillig mitkommt. Kristina blickt Tott, der schüchtern aussieht, kühn an.) Ihr habt Angst, Tott?

Klas Tott: Ja!

Kristina: Vor mir?

Klas Tott: Ja!

Kristina (geschmeichelt): Ist Kristinchen so gefährlich?

Klas Tott: Ja!

Kristina (noch immer geschmeichelt, aber ärgerlich, weil Tott sich vielleicht „etwas einbilden" kann): Das ist stark! (Bricht schroff ab.) Ihr habt heute nacht gespielt, Tott?

Klas Tott: Ja, Majestät!

Kristina: Und habt einige tausend Dukaten verloren? Gestattet mir, es zu begleichen . . .

Klas Tott: Nein, Majestät, das kann ich nicht! — Ich kann kein Geld von einer Frau annehmen . . .

Kristina: Ich bin keine Frau . . .

Klas Tott: Ja, nicht einmal von einer Königin . . .

Kristina: Ich bin nicht Königin irgendeines Königs; ich bin zum König ausgerufen, erinnert Ihr Euch dessen, Tott?

Klas Tott: Ja, jetzt erinnere ich mich!

Kristina: Willst du deines Königs Kammerherr werden?

Klas Tott: Ich begreife die Ursache dieser unerwarteten Gunst nicht! (Kristina blaß und stumm vor Ärger; aber da sie im Ungewissen ist, wie sie seine mehrdeutigen Worte auffassen soll, wagt sie ihre Gefühle und Gedanken nicht durch einen Ausbruch zu verraten. Pause. Klas Tott sieht Kristina an und erschrickt über den Ausdruck ihres Gesichts.) Habe ich mich ungeschickt ausgedrückt, Majestät, so vergebt einem etwas schlecht verdünnten Wasablut.

Kristina (ihr Gesicht hellt sich auf; sie betrachtet Tott mit Wohlgefallen, aber noch nicht völlig besänftigt): Wasablut? (Mit langsamem Übergang, als wolle sie überlegen, was sie jetzt sagen muß, während die Worte laufen) Ja, Tott, Ihr habt Ahnen, vielleicht mehr als ich, und Ihr scheint ein Vollblut-Wasa zu sein! (Schlägt um, als habe sie jetzt glücklich den Faden gefunden.) Wir sind also verwandt, und von einem Verwandten kann man alles annehmen. (Sanft, zärtlich, reicht ihm die Hand.) Also willkommen an meinem Hofe, Klas Tott! Klas! Das ist sehr nett . . . Drei Schritt beiseite . . . und hab keine Angst vor Kristinchen!

Allerts (zu seinen Begleitern): Kristinchen ist siebenundzwanzig Jahre alt . . . Jetzt ist Tott an der Reihe.

Der Kneipwirt: Und Tott, der ist wohl dreiundzwanzig?

Der Bauer: Das ist ja Vergewaltigung eines Minderjährigen!

Kristina (hat bemerkt, daß Allerts mit den andern spricht, wendet sich zu ihnen und sagt halblaut zu Tott): Seht Ihr, sie lieben mich! Was fürchtet Ihr denn?

Klas Tott: Meine Gefühle fürchte ich!

Kristina (die nicht hingehört hat): Ich habe nicht gehört! (Lärm am Eingang rechts.) Was lärmt da? . . . Soldaten natürlich! (Axel Oxenstierna, Karl Gustav Wrangel, Gustav Horn. Grüße werden ausgetauscht.)

Axel Oxenstjerna (tritt auf die Königin zu, verbeugt sich tief und sagt ehrfurchtsvoll): Euer Majestät wollen verzeihen . . .

Kristina (flott): Ja, ich verzeihe, das wißt Ihr, Oxenstjerna . . . Aber — (ironisch) — die Generale, wie kann ich denen verzeihen?

Axel Oxenstjerna: Ihre Schuld ist meine, Majestät! Wichtige Nachrichten . . .

Kristina: Soso, ist jetzt wieder Krieg?

Axel Oxenstjerna: Nein, Majestät, aber Unfrieden . . . Gerüchte und . . .

Kristina: Daran kehren wir uns nicht!

Axel Oxenstjerna: Begründete Gerüchte! . . .

Kristina: Darf ich Gustav Horn begrüßen! Meines Vaters besten Mann . . . und Karl Gustav Wrangel! „Den Großen", unsern Condé . . . Seid willkommen, gute Herren!

Alle begeben sich gruppenweise zu Gustav Adolfs Grabchor hinauf, außer de la Gardie, Bourdelot und Pimentelli, die unten auf der Bühne bleiben.

Bourdelot und Pimentelli sprechen und gestikulieren, ohne daß man die Worte hört; darauf begeben sie sich links hinaus und sehen de la Gardie mitleidig an.

Kristina (kommt wieder auf die Bühne hinunter, und ruft nach der Orgelempore hinauf, die hoch oben in der linken Kulisse gedacht ist): Düben! wir wollen jetzt anfangen! (Wartet die Antwort ab, die vom Publikum nicht gehört wird.) Ist der Kapellmeister krank? (Unhörbare Antwort.) Dann muß es ohne Musik gehen. (Zu de la Gardie) Magnus! Was stehst du da und maulst?

De la Gardie: Ich traure . . .

Kristina: Hast du Trauer bekommen? . . .

De la Gardie: Eine große Trauer! . . .

Kristina: Wirst du eine Erbschaft machen?

De la Gardie: Nein, das tut Tott!

Kristina (lacht grausam): Du bist köstlich schlagfertig, Magnus! (Dreht sich um und ruft) Den Vorhang vor! (Eine Draperie wird vorgezogen und verbirgt den oberen Teil der Kirche.)

De la Gardie: Wollen wir auch das Licht auslöschen?

Kristina: Schäme dich!

De la Gardie: Aber was werden die alten Knaben da oben sagen?

Kristina: Ich habe auf die Generale warten müssen, nun mögen sie auf mich warten!

De la Gardie: Was ist mit der Musik? Hat Düben keinen Wind mehr?

Kristina (schlägt ihn mit dem Fächer): Magnus!

Maria Eleonora (erscheint in dem Vorhang): Kristina, können wir nicht bald anfangen?

Kristina: Ja, mein Kind, fangt nur an!

De la Gardie: Du bist so schön heute! (Kristina legt den Finger auf den Mund.) Der arme Tott!

Kristina: Du bist keck, weil . . .

De la Gardie: Warum? Weil . . .

Kristina (dreht sich um): In Jesu Namen, können die Menschen nicht anfangen?

De la Gardie: Wie lange soll diese Komödie dauern?

Kristina (halb zornig): Mit dir nimmt es ein schlimmes Ende!

De la Gardie: Mit mir ist es schon zu Ende! . . . (Mit wirklicher Rührung) Als du von mir gingst und ich dich sinken sah, da habe ich den Glauben an alles verloren!

Kristina (gerührt): Du hast mich geliebt?

De la Gardie: Wie du fragst!

Klas Tott (in dem Vorhang): Majestät!

Kristina (stampft mit dem Fuß auf): Anfangen, zum Satan!

De la Gardie: Pfui!

Kristina (mit dumpfer, weicher Stimme): Magnus, wenn du wüßtest, wie alle diese großen Toten und Halbtoten mich bedrücken und mich einengen . . . der große Oxenstjerna, der große Banér, der große Torstensson, der große Wrangel . . . Mein wirklich großer Vater muß immer herhalten, um ihre Kleinheit zu vergrößern! So einfach, so menschlich, so anspruchslos, wie er war, würde er sich im Sarge umdrehen, wenn er hier läge! — Aber er ist wohl fern . . . so fern, wie ich sein möchte!

De la Gardie (aufrichtig, herzlich): Armes Kristinchen, du bist in etwas hineingekommen, — was nicht für dich paßt!

Kristina: Ja, es beengt mich! (Schlägt um.) Aber es ist interessant! (Kindlich) Und manchmal ist es lustig!

De la Gardie: Mit Puppen zu spielen!

Kristina: Ganz recht! mit großen Puppen!

De la Gardie: Hüte dich, der Königsmörder steht hinter dem Vorhang!

Kristina: Mich mordet niemand! Alles liebt mich!

De la Gardie (entsetzt): Weißt du, daß Karl der Erste von England genau das gleiche gesagt hat?

Kristina (düsterer): Hat er das?

De la Gardie: „Alles liebt mich," sagte er, und dann haben sie ihn enthauptet.

Kristina: Denke dir, es gibt Augenblicke, in denen ich Cromwell sein . . . und mich enthaupten möchte!

De la Gardie: Das kann ich begreifen . . . es hat Augenblicke gegeben, in denen ich mich habe aufhängen wollen!

Kristina (lacht): Narr! Du alter Narr! ... (Sanft, aber bestimmt) Geh jetzt! (De la Gardie fragt mit den Blicken.) Geh! (De la Gardie, wie vorher, schrumpft zusammen.) Geh, bis ich dich rufe!

De la Gardie: Hast du mit mir gespielt?

Kristina: Ja! Darf ich das nicht?

De la Gardie: Niemand spielt ungestraft mit einem de la Gardie!

Kristina (zornig): Drohst du der Königin?

De la Gardie: Ja! Darf ich das nicht?

Kristina: Geh fort aus der Stadt, vergrabe dich auf deinem Landgut, und wenn du dich wieder blicken läßt, so gibt es Festungen in Finnland!

De la Gardie (niedergeschmettert): Ernst oder Scherz?

Kristina (wendet ihm den Rücken): Voller Ernst! Auf mein Wort! als Frau! (De la Gardie geht nach links.)

Kurier (kommt herein, trifft de la Gardie, fällt auf ein Knie, reicht ihm einen Brief): Graf de la Gardie, vom Prinzen Karl Gustav! (Kristina horcht auf, bleibt stehen.)

De la Gardie (öffnet einen großen Brief, der einen kleineren enthält. Er liest rasch): Majestät!

Kristina: Herr Graf!

De la Gardie (gibt ihr den kleineren Brief): An die Königin von Prinz Karl Gustav!

Kristina (reißt ihm den Brief weg, mit einem verächtlichen Blick): Durch de la Gardie! Das ist artig!

De la Gardie (liest seinen Brief): O mein Gott, Herr des Himmels!

Kristina (liest ihren Brief und ist entsetzt): Jetzt wird mir bange!

De la Gardie: Wer hat dies geschrieben?

Kristina: Das sind keine Menschen! Das sind Teufel!

De la Gardie: Gift und Dolche sind es!

Kristina: Was steht in Eurem Brief zu lesen?

De la Gardie (listig): Dasselbe wie in Eurem, Majestät!

Kristina (fixiert de la Gardie mit Haß, aber mit Furcht): Magnus! Sei mein Freund!

De la Gardie: Ein so guter Freund, wie ein verschmähter Liebhaber sein kann!

Kristina: Du darfst das Wort nicht sagen! Ich ertrage keine harten Worte!

De la Gardie: Keine harten Worte, aber harte Handlungen erträgst du . . .

Kristina: Ahnst du, wer der Verfasser dieser Schmähschrift ist?

De la Gardie: Es ist Messenius; ob der Vater oder der Sohn, oder beide, das weiß ich nicht!

Kristina: Es ist entsetzlich! Ich fühle mich bis in die Seele hinein beschmutzt!

De la Gardie: Ja, so schreibt man in den finnischen Festungen!

Kristina (weich): Sei nicht garstig, Magnus! sondern hilf mir!

De la Gardie: Wenn ich dir aufhelfe, trittst du mich nieder!

Kristina (unruhig): Rate mir! . . . Oder . . . ich gehe zu Oxenstjerna!

De la Gardie: Geh zu Oxenstjerna, aber nicht heute! Geh zu Oxenstjerna, doch laß ihn die Schmähschrift erst lesen, wenn du ihn ausgehorcht hast!

Kristina: Das ist ein guter Rat, aber was besagt er? Laß mich nachdenken, . . . Ja, er besagt: traue keinem! . . . Magnus, glaubst du nicht, daß das Volk mich liebt?

De la Gardie: Du bist ein Kind!

Kristina: In diesem Augenblick vielleicht! — Und deshalb . . . gehe ich zu meiner Mutter . . . (Nähert sich dem Vorhang.)

De la Gardie: Geh auch zu deines Vaters Grab . . . es ist bisweilen gut, der Guten zu gedenken!

Kristina (kommt wieder herunter): Was habe ich getan, daß alle mich hassen?

De la Gardie: Du hast mit den Schicksalen der Menschen wie mit Puppen gespielt!

Kristina (erstaunt): Habe ich das getan?

De la Gardie: Das weißt du nicht? — du weißt nicht, was du tust, darum, Vater, vergib!

Kristina: Du bist gut, Magnus!

De la Gardie: Immer gut zu Kristinchen. Immer garstig gegen die große, böse Kristina!

Kristina: Und ich, ich muß wieder zu Oxenstjerna gehen!

De la Gardie: Das hättest du längst tun sollen! Der Größte, der Beste!

Kristina: Bourdelot ist größer, freier; er schwebt wie ein Weih über Feld und Wald, Oxenstjerna aber steht wie ein Storch vorm Mauseloch!

De la Gardie: Ist Bourdelot so groß?

Kristina: Sein Geist . . . ja, ich will nicht von ihm sprechen, denn das verstehst du nicht . . . aber wenn du mein Freund sein willst, so bist du Bourdelots Freund auch.

De la Gardie: Ich will es versuchen!

Kristina (bemerkt Allerts und seine Gesellschaft, zu der noch mehr Neugierige hinzugetreten sind): Magnus! . . . Jetzt habe ich das Gefühl, als haßten sie mich!

De la Gardie: Geh zu deiner Mutter!

Kristina (kindlich): Rat hat sie nicht, aber sie hat, was mir fehlt . . .

De la Gardie: Wie nennt man es doch gleich ... ein Herz!

Kristina: Ja! ... (Sie geht nach oben. Whitelock kommt aus dem Vorhang heraus; auf seinem Gesicht ist von einem lustigen Gespräch, das er eben gehabt hat, ein erstarrtes Lächeln zurückgeblieben. Kristina zuckt erst zusammen, geht dann aber hinauf.)

Allerts: Der Königsmörder!

Zweiter Akt

In der Rechnungskammer

Die Wände mit Regalen voller Folianten in blauen Einbänden mit gelben Schildern; sonst Aktenbündel in Konzeptpapier, mit Bindfaden geheftet. Eine kleine Tür im Hintergrunde zu den andern Räumen. Rechts und links eine Tür.

Axel Oxenstjerna an einem großen Schreibtisch; Magnus Gabriel de la Gardie ihm gegenüber.

Axel Oxenstjerna (schreibt): Ich bin im Augenblick fertig!

De la Gardie: Eilt nicht!

Axel Oxenstjerna (für sich): Fünfundsechzig, siebzig . . . Wartet einmal, ja! Hier ist die gerichtliche Bestätigung über Ekolsund, — als Geschenk der Königin — es kommt etwas spät, da Ihr jetzt schon in Ungnade seid! — Ihr seid doch noch in Ungnade, de la Gardie?

De la Gardie: Ja, so tief jemand unter Kristina kommen kann . . .

Axel Oxenstjerna: Sprecht bitte mit Ehrerbietung von der Regentin!

De la Gardie: Verzeiht mir, Oxenstjerna! Aber da das Reich dem Untergange nahe ist . . .

Axel Oxenstjerna: Davon will ich nichts hören!

De la Gardie: Ich möchte daran erinnern, daß ich dem Reichsrat angehöre und ein ebenso großer Freund des Vaterlandes bin wie Ihr, Oxenstjerna! (Axel Oxenstjerna betrachtet ihn verwundert.) Kennt Ihr den Inhalt der Messeniusschen Schmähschrift?

Axel Oxenstjerna: Nein! Ihr?

De la Gardie: Nein!

Axel Oxenstjerna: Ahnt Ihr ihn?

De la Gardie: Wenn ich es täte, würde ich es nicht sagen! ...

Axel Oxenstjerna (wehmütig): De la Gardie ... Ihr seid Reichsschatzmeister; kennt Ihr den Zustand des Reichs?

De la Gardie: Ich glaube, den kann niemand feststellen!

Axel Oxenstjerna: Ich habe ihn festgestellt! Ich habe ein Jahr gerechnet ... seht hier ...

De la Gardie: Nun — und?

Axel Oxenstjerna (steht betrübt auf und geht hin und her): Es ist traurig!

De la Gardie: Claudite libros! Laßt uns von etwas anderm sprechen!

Axel Oxenstjerna (ringt die Hände im Kampf mit sich selbst): De la Gardie, ich habe, wie Ihr wißt, immer Pietät gehabt für das Andenken meines großen Königs und für seine Erbin. Aber mein Land liebe ich wie meinen Augapfel ...

De la Gardie: Hört auf, Oxenstjerna, sonst bereut Ihr es hinterher!

Axel Oxenstjerna: Das weiß ich, aber ich muß sprechen ...

De la Gardie: Tut es nicht, die Wände haben Ohren, und spanische Stiefel gehen leise ...

Axel Oxenstjerna (bleibt stehen und fixiert de la Gardie): Spanische, sagt Ihr ... (Hastig) Kennt Ihr Pimentelli?

De la Gardie: Ja!

Axel Oxenstjerna: Wer ist der Mann?

De la Gardie: Ganz einfach ein spanischer Jesuit, der zugleich der Günstling der Königin ist!

Axel Oxenstjerna: Ein Jesuit! Der Himmel bewahre uns! ... (Pause.) Wißt Ihr, de la Gardie, ... nein, ich kann bei so etwas nicht mit, ... bei Spio-

nage und Intrigen . . . Meine Staatskunst ist zu alt . . . (Pause.) Ist es wahr, daß der Hofschneider Holm geadelt und Kammerherr werden soll?

De la Gardie: Das ist wahr!

Axel Oxenstjerna: O Herr Jesus! (Pause.)

De la Gardie: Ebenso wahr, wie daß der junge Tott Reichsrat wird!

Axel Oxenstjerna: Leutnant Tott, der Dreiundzwanzigjährige?

De la Gardie: Ja, er ist der Günstling!

Axel Oxenstjerna (zögernd): Was meint man mit Günstling, diesem Wort, das einen immer und überall verfolgt!

De la Gardie: Günstling? — Das ist . . . ein Günstling, einer, der jemandes Gunst genießt!

Axel Oxenstjerna: Ich wollte, ich läge im Grabe! (Pause.) Ist das wahr . . . Gott verzeih mir meine Sünden! . . . Ist es wahr, daß die Königin die katholische Messe beim französischen Ambassadeur besucht? — — —

De la Gardie: Und das Zeichen des Kreuzes macht, ja! Das weiß die ganze Stadt!

Axel Oxenstjerna (außer sich): Dann möchte ich tot sein! . . . Magnus, im Namen des Herrn Jesu, laßt mich reden . . . (Pause.) Pietät, Rücksicht, Treue gegen das Königshaus, alles, was ich hochgehalten habe, muß ich über Bord werfen! Ich habe ein Auge zugedrückt aus Pietät, ich habe mich taub gestellt, aus Rücksicht, und ich bin schließlich falsch geworden aus lauter Treue! Ich bin feig, ich bin ein Kriecher geworden, ich habe Gemeinheit verehrt, und ich fange an, mich selbst zu verachten . . . (Pause.) Das Reich wird von einer Närrin regiert, die Rechnungen sehen aus, als habe ein wahnsinniges Kind sie aufgestellt! Alles Eigentum der Krone ist für Land-

fremde geraubt, Ballette werden gegeben zu dreißigtausend Kronen den Abend, das Heer steht nur auf dem Papier, und die Flotte verfault vor Karlskrona; die Stände des Reichs werden wie ein Gemeinderat behandelt, der Reichsrat rekrutiert sich aus Unterleutnants, die Schloßkapelle ist ein Jesuitenkollegium und das Königsschloß ein Tanzlokal... (Pause.)

De la Gardie: Also: irgend etwas muß geschehen!

Axel Oxenstjerna: Ja! (Pause.)

De la Gardie: Die Stände wollten die Königin verheiraten!

Axel Oxenstjerna: Ja, mit dem Pfälzer Karl Gustav, aber das wollen wir nicht!

De la Gardie: So?

Axel Oxenstjerna: Karl Gustav ist Krieger und wird Krieg führen, aber er ist kein Staatsmann, der einen Staat regieren kann. Übrigens wir wollen keinen Pfälzer, da wir Wasas haben!

De la Gardie: Haben wir Wasas?

Axel Oxenstjerna: Ja, in Polen!

De la Gardie: Das ist wahr! . . . Aber Karl Gustav hat Freunde!

Axel Oxenstjerna: Mehr Feinde!

De la Gardie: Eine gewisse Partei — will Abhilfe schaffen durch Einschränkung der Königsmacht!

Axel Oxenstjerna: Das ist meine Partei!

De la Gardie (freudig überrascht): Und die Cromwells!

Axel Oxenstjerna: Ja, Cromwells! . . . Kennt Ihr Cromwell?

De la Gardie: Nein, nicht genauer! — Er soll seinen König enthauptet haben?

Axel Oxenstjerna (wird düsterer und retiriert): Soll er? . . Das war übrigens keine schöne Tat von ihm! (Pause.) . . . Denkt Euch, de la Gardie, die

fünf Millionen, die wir im westfälischen Frieden bekommen haben, sind verschwunden!

De la Gardie: Verschwunden?

Axel Oxenstjerna: Gestohlen!

De la Gardie: Von wem? (Lärm an der rechten Tür.)

Axel Oxenstjerna (blickt nach rechts): Ihre Majestät! (Beide stehen auf.)

Kristina (kommt herein, im Reitkleid, grüßt durch Kopfnicken. Betrachtet erst de la Gardies Gesicht genau, um Aufschlüsse zu erhalten; dann begegnen sich ihre und Oxenstjernas Blicke. De la Gardie setzt Kristina einen Stuhl hin. Kristina nimmt Platz): Setzt Euch, Oxenstjerna!

Axel Oxenstjerna (setzt sich): Majestät . . .

Kristina (nach einer Pause): Ich bin hergekommen, um über die Messeniussche Schrift zu sprechen. (Pause.) Kennt Ihr sie?

Axel Oxenstjerna: Nicht ihren Inhalt!

Kristina (holt eine Schrift heraus): Dann will ich Euch nur einen Auszug aus dem Inhalt mitteilen . . . sie ganz vorlesen, hieße mich selbst — zu sehr — herabsetzen — und auch Euch, Kanzler! (Axel Oxenstjerna neigt den Kopf.) Der Verfasser, wenn er diesen Namen verdient, sagt . . . zunächst — die Königin sei eine Närrin, die nicht das geringste von der Reichsregierung verstehe. (Axel Oxenstjerna blickt umher, als wolle er einen Verräter entdecken. Kristina kaltblütig) . . . Ferner . . . die Einnahmen des Reiches werden verschleudert, an Landfremde natürlich . . . und dann die Ballette, zwanzigtausend Kronen für den Abend . . . es sind freilich dreißig, aber das tut nichts! . . . Habt Ihr verstanden?

Axel Oxenstjerna (mit hartem Gesicht): Ich habe verstanden!

Kristina: Ferner steht da etwas von Jesuitenkollegium, von Gemeinderat und Unterleutnants. (Axel

Oxenstierna sieht de la Gardie bestürzt an.) Dann kommt eine Infamie gegen Euch! . . . Er behauptet, Ihr wirktet der Thronfolge Karl Gustavs entgegen . . . Ich möchte Euch gern schonen, Axel Oxenstjerna, aber es wird angedeutet, daß kein Mittel gegen Karl Gustav unbenutzt bleiben soll . . . nicht einmal Gift! (Axel Oxenstierna erregt) Wirkliches Gift, das auf einem Schloß in der Nähe von Stockholm gemischt werden soll . . . Ratet, wie das Schloß heißt. (Axel Oxenstierna schweigt.) Dann lassen wir das . . . Aber in all dieser lügenhaften Niedertracht ist ein Punkt, der gefährlich ist, wirklich gefährlich! Es wird behauptet, eine gewisse Partei, die Cromwell mehr liebt als Stuart, habe es sich zur Aufgabe gemacht, mit allen Mitteln die Königsmacht einzuschränken. (Messerscharf) Habt Ihr begriffen? (Axel Oxenstjerna eiskalt, neigt den Kopf) Dies sind die Hauptpunkte; die andern noch unsinnigeren übergehe ich mit Schweigen . . . Was sagt Ihr zu einer so infamen Schrift, Oxenstjerna? (Pause.)

Axel Oxenstjerna: Dieser Schrift würde ich keinerlei Bedeutung beimessen, wenn sie nicht bei allen Unwahrheiten und Übertreibungen den Ausdruck einer ziemlich allgemeinen öffentlichen Meinung bildete . . . ja, ich muß gestehen, daß ich mich erinnere, vor gar nicht langer Zeit Äußerungen (sieht de la Gardie an) gehört zu haben, die sich in der gleichen Richtung bewegten! — Majestät, dies Pasquill ist nicht unschädlich und darf nicht übersehen werden!

Kristina (zweideutig, lauernd): Nein, das meine ich auch! — Und deshalb habe ich die beiden Messenius festnehmen lassen!

Axel Oxenstjerna: Schon?

Kristina (fällt aus): Meint Ihr, es eilt nicht . . . (Ruhiger) Und wenn nun der öffentliche Ankläger das Verhör beginnt, hoffe ich, allen den Personen auf die Spur zu kommen, die zum Entstehen dieser öffentlichen Meinung beigetragen haben, zu deren Sprachrohr sich die Verfasser der Schmähschrift machen . . . Ich hoffe auch — (bohrt die Blicke in Oxenstjerna, der sich bereit macht, zu parieren und auszufallen) daß durch dies Verhör noch wichtigere Fragen aufgeklärt werden — (Streckt den Hals vor und zischt) . . . besonders eine Frage, Oxenstjerna, die meiner Person sehr naheliegt!

Axel Oxenstjerna (ruhig, sicher): Die Frage nach den fünf Millionen?

Kristina (erblaßt, schnappt nach Luft und verharrt in der Stellung mit dem vorgestreckten Halse. Axel Oxenstjerna läßt die Blicke nicht von ihr. Kristina zieht langsam den Hals zurück und schrumpft zusammen): Welche — fünf — Millionen?

Axel Oxenstjerna: Die gestohlenen! (Pause.)

Kristina (langsam): Was ist das für Geld?

Axel Oxenstjerna (erhebt sich): Die Retribution Schwedens im westfälischen Frieden! — — Ich werde sofort die Verifikationen vorlegen. (Geht in die kleine Tür im Hintergrunde.)

Kristina (fährt auf, ergreift de la Gardies beide Hände und drückt sie gegen ihre Brust): Magnus, in Jesu Namen, schlage den Prozeß nieder!

De la Gardie: Zu spät!

Kristina: Hilf mir! . . .

De la Gardie: Warum mußtest du mit dem Löwen spielen?

Kristina (peitscht sich mit der Reitgerte): O, daß ich nie aus seinen Klauen kommen kann . . .

De la Gardie: Nicht er hat mit Kratzen angefangen . . .

Kristina: Warum mußte ich an das Wespennest rühren! Hilf mir, Magnus!

De la Gardie: Krieche zu Kreuz!

Kristina: Kriechen, ich? . . .

De la Gardie: Das müssen wir alle!

Kristina: Mag es denn sein! Aber ich räche mich nachher!

De la Gardie: Das kennen wir! (Kristina legt die Reitgerte beiseite und ändert den Gesichtsausdruck. Axel Oxenstjerna kommt mit den Papieren herein.)

Kristina (kokett und freundlich, streichelt Oxenstjernas Hand, die die Papiere hält): Danke vielmals, lieber Freund, ich glaube Axel Oxenstjerna aufs Wort, und Kristinchen gegenüber sind keine Papiere nötig! (Axel Oxenstjerna bleibt kalt.) Ist der Alte böse auf Kristinchen? Weißt du noch, wie du mich in der Geschichtsstunde gezaust hast . . . (Nimmt seine Hand und legt sie auf ihren Kopf.) Liebkose mich doch, ich bin so verwöhnt, und ich hatte weder Vater noch Mutter . . .

Axel Oxenstjerna (halb kalt): Mein Kind, sei so wahr, wie du schön bist, und du wirst geliebt und geehrt werden!

Kristina (bezwingt ihre Gekränktheit): Habt Dank, Kanzler. Macht nun den Prozeß kurz und bringt diese leidige Geschichte bald zum Schweigen!

Axel Oxenstjerna: Darf ich Euer Majestät um die Schmähschrift bitten?

Kristina (flott): Ja, wenn ich eine Abschrift davon bekommen habe! (Holt ihre Uhr heraus.) Jetzt muß ich gehen. Lebt wohl, Ihr Herren! (Kehrt wieder um.) . . . Sagt, gibt es polnische Wasas?

De la Gardie: Ja, Sigismunds Nachkommen!

Kristina: Aber sie sind doch Katholiken!

De la Gardie: Sie können sich bekehren!

Kristina (spöttisch): Da hast du recht! . . . Aber wenn man Wasas braucht, so habe ich bessere! . . . Lebt wohl! (Geht.)

Axel Oxenstjerna: Wie eine Katze! Eine Katze... Es ist traurig, de la Gardie, lange zu leben und alles Schöne häßlich, alles Gute schlecht werden zu sehen.

De la Gardie: Nun, und die Schmähschrift?

Axel Oxenstjerna: Ich muß gestehen, daß ich bestürzt war. Aber die Verfasser haben wahrscheinlich reden hören und das Gerede niedergeschrieben.

De la Gardie: ... unser aller Meinung! — Und jetzt müssen wir sie zum Tode verurteilen!

Axel Oxenstjerna: Wie grausam das Leben ist! — Aber hier muß eine Änderung eintreten!

De la Gardie: Absetzen können wir sie nicht, doch wir können sie zwingen, abzudanken!

Axel Oxenstjerna: Können wir das?

De la Gardie: Ja, das können wir!

Axel Oxenstjerna: Wollt Ihr hier eintreten, de la Gardie, dann wollen wir darüber sprechen!

De la Gardie: Ist dort jemand?

Axel Oxenstjerna: Ja, gewiß!

De la Gardie: Wer?

Axel Oxenstjerna: Kommt, und Ihr werdet sehen!

De la Gardie (blickt in das Nebenzimmer hinein): Kaufmann Allerts!

Axel Oxenstjerna: Ja, wißt Ihr, wer das ist?

De la Gardie: Er hat eine Tochter . . .

Axel Oxenstjerna: Die die Mutter eines Kindes ist . . .

De la Gardie: Dessen Vater Karl Gustav heißt...

Axel Oxenstjerna: Ja!

Dritter Akt

Den unteren Teil der Bühne bildet ein prachtvoller Salon,

links von einem chinesischen Wandschirm umstellt, ein paar Sofas und einige Stühle um einen größeren Tisch. Rechts ein kolossaler Nußbaumschrank in holländischem Stil.

Den oberen Teil der Bühne bildet erst ein Gang oder eine Galerie, dahinter die Schneiderwerkstatt. Rechts schräg vorn ein langes, niedriges Fenster mit sechs gewöhnlichen Scheiben. Davor ein großer Schneidertisch, auf dem acht Gesellen sitzen, die Beine untergeschlagen, schöne Kleider nähend. Daneben steht ein Geselle und schneidet zu, ein anderer bügelt; ein dritter probiert einem Mannequin ein Pandorakostüm an.

Erster Geselle (sieht aus dem Fenster): Heut sind aber Leute auf den Beinen!

Zweiter Geselle: Ist das beste, nicht hinzusehen!

Dritter Geselle: Warum denn?

Zweiter Geselle: Man kann so leicht in die Zwickmühle kommen . . .

Der Bügler: Dann haltet eure Stacheln zurück!

Der Probierer: Ob sie sie vors Reichsgericht bringen?

Der Bügler: Die beiden Messenius, ja! Weiß Er das nicht?

Zweiter Geselle: Vors Reichsgericht müssen noch viele!

Der Bügler: Viele?

Zweiter Geselle: Die Zeugen!

Der Bügler: Haltet euer Maul! (Der Bügler und der Probierer kommen auf die Bühne herunter.)

Der Probierer (zum Bügler): Das ist ein verteufelter Prozeß! Gerade wie ein Schleppnetz; große und kleine Fische hat man drin, wenn man nur an den Leinen zieht! . . . Kannst du dir vorstellen, es gibt

kaum eine Standesperson, die nicht hineingezogen ist . . . nicht eine, von der höchsten bis zur niedrigsten . . .

Der Bügler: Von der allerhöchsten?

Der Probierer: Ja! . . . Und sie beargwöhnen sich gegenseitig . . . alle miteinander!

Der Bügler: Und . . . die höchste?

Der Probierer: Die hat Angst!

Der Zuschneider (kommt auf die Bühne herunter): Nehmt euch in acht! Nehmt euch in acht!

Der Bügler: Ach, wir! Die Schneider! Nein! . . . Alle können in Ungnade fallen und fortgejagt werden, nur wir nicht! Wir sind unentbehrlich, und der Kanzler nennt uns auch den Zehnmännerrat, den unabsetzbaren; Holm heißt der Protektor . . . Wißt ihr . . . Holm soll Edelmann werden?

Der Zuschneider: Edelmann? Nun, und was werden wir dann?

Der Probierer: Dann werden wir die Schneider . . .

Der Bügler: Die Messenius sind doch jedenfalls Kerle . . . denkt nur, so alles von sich zu geben, alles . . .

Der Zuschneider: Das reinigt den Kropf . . . Still, da kommt Holm! (Alle machen sich wieder an ihre Arbeit.)

Johan Holm (kommt herein, mit einer Gänsefeder hinterm Ohr, mit Lorgnette; er geht an den großen Schrank, öffnet die Tür und nimmt Papiere aus einem Fach. Er liest und macht Notizen. Sagt zu den Gesellen, ohne sie anzusehen): Still, still, still, still! (Die Gesellen murmeln.) Still, still, still, still! (Kristina kommt herein, in dem traditionellen Amazonengewande, den Rock an der einen Seite gerafft, mit Degen und der Kette des Johanniterordens. Sie sieht ängstlich aus.)

Kristina: Holm!

Johan Holm (gebührend höflich): Majestät!

Kristina: Hast du dreißigtausend Taler?

Johan Holm: Ja, gewiß!

Kristina: Noch nie habe ich ein Nein von dir gehört, du ehrlicher Holm! . . . Siehst du, ich muß ein Ballett veranstalten, damit das Volk über etwas anderes zu sprechen hat als über diesen schönen Prozeß . . .

Johan Holm: Schönen? Verflucht sei, wer zuerst diese Sache aufgerührt hat.

Kristina (zuckt einen Augenblick zusammen): Was sagt man in der Stadt?

Johan Holm: Ach, es wird soviel geschwatzt!

Kristina: Ist man böse auf mich? (Johan Holm deutet auf die Gesellen.) Die da? die lieben mich!

Johan Holm: Majestät! Die Zunft, die Schneiderzunft ist heute mit Fahnen unterwegs, unter dem Vorwand, daß eine Versammlung ist, aber das ist nicht wahr!

Kristina: Bagatelle! (Geht hinauf und begrüßt die Gesellen flott.) Guten Tag, Burschen! (Die Gesellen horchen auf, drehen sich um und sehen die Königin kalt an. Kristina kommt wieder herunter, verzagt, zu Holm.) Ich mag ihre Augen nicht! . . .

Johan Holm: Majestät, gebt ihnen heute einen freien Tag, dann werden sie schöne Augen haben . . . ebenso schön wie Eure!

Kristina (beherrscht ihren Zorn und Ekel): Ich kann ihnen keinen freien Tag geben; das Ballett muß zustande kommen!

Johan Holm: Man darf die Kleinen nicht vergessen! Viele Kleine machen einen Großen aus!

Kristina: Ich vergesse sie nicht, Holm, ich verachte sie!

Johan Holm: Ei, ei, ei!

Kristina: Wie sitzt mein Kleid?

Johan Holm (betastet die Nähte): Nun ... Aber wenn man gewachsen ist wie eine Weide ...

Kristina (drückt ihren Ekel über ein Kompliment von dieser Seite aus): Hast du die Pandora fertig?

Johan Holm: Steht auf der Staffelei, wie der Hofmaler sagt!

Kristina (geht nach oben und betrachtet das Pandoragewand auf dem Mannequin): Es sieht vielversprechend aus! ... (Kommt wieder herunter, nervös.) Es werden gleich einige Herren kommen; bitte sie, Platz zu nehmen! — (Draußen Hurrageschrei. Kristina fährt zusammen.) Was ist das?

Johan Holm: Das sind die Kleinen!

Kristina (versucht zu scherzen): Kleinkindergeschrei ist das nicht!

Johan Holm: Nein, Majestät, das ist es nicht!

Kristina: Holm, habe ich hier einen Freund, unter all diesen, die ich ans Licht ziehe?

Johan Holm: Ja, einen einzigen!

Kristina: Wer ist das?

Johan Holm: Wenn ich meine geringe Person ausnehme, die ich lieber Sklave als Freund nennen möchte, so ist es Steinberg .

Kristina (etwas verächtlich): Steinberg! Der auf sein Von so großen Wert legt?

Johan Holm: Ja, das ist seine einzige kleine Schwäche; aber der gute, einfache Steinberg würde für seine Königin in den Tod gehen, ohne irgendeinen Lohn zu verlangen ...

Kristina (denkt nach): Meinst du? ... (Pause.) Holm, ich habe diese Komödie satt! (Johan Holm schweigt. Kristina wie für sich) Jetzt kommt wohl der letzte Akt... (Pause.) Kennst du einen Kaufmann Allerts?

Johan Holm: Ja, gewiß!

Kristina: Es ist mit diesem Manne ein Geheimnis verknüpft, das ich nicht kenne. Kennst du es?

Johan Holm: Nein!

Kristina: Versuche, es zu erfahren!

Johan Holm: Die Leute sind jetzt infolge dieses Prozesses so verschwiegen und vorsichtig . . . Da kommt Steinberg!

Kristina (macht ein anderes Gesicht und geht Steinberg entgegen): Willkommen, mein guter Steinberg! (Anton Steinberg kniet nieder. Kristina sanft) Nicht so! . . . Steht auf! Ihr habt mir einmal das Leben wiedergegeben . . .

Anton Steinberg: Majestät, wenn ich mein Leben hingeben könnte . . .

Kristina: Zu wissen, daß Eure Gedanken mich wohlwollend begleiten, das genügt mir, lieber Steinberg . . . Sagt, wo kommt Ihr her?

Anton Steinberg: Vom Reichsgericht, Majestät!

Kristina (entsetzt): Und Ihr habt gehört . . .

Anton Steinberg: Ja, ich habe gehört . . .

Kristina (hat Angst davor, etwas zu erfahren, ist aber doch neugierig): Kommt mit . . . (Geht nach links. Anton Steinberg folgt ihr.)

Klas Tott (von rechts, sieht sich um, sagt zu Holm): Entfernt Euch bitte, Schneider! (Johan Holm sieht erst Tott an, geht dann nach hinten links und hinaus.)

De la Gardie (kommt von rechts): Sieh da! . . . Wir wollen uns setzen . . .

Klas Tott (deutet auf einen Stuhl): Hier? . . .

De la Gardie: Ja, hier ist ja gut sein! (Sie setzen sich.) Du bist jetzt in der Sonne, Tott, daß ein Leuchten dich umgibt!

Klas Tott: Sieht man das?

De la Gardie: Menschen, die lieben, werden leuchtend, und alle, die in ihre Nähe kommen, empfangen Wärme ... Du bist glücklich, Tott!

Klas Tott: Das höchste Glück wird stets durch den Gedanken an den furchtbaren Augenblick verbittert, da es ein Ende nehmen muß!

De la Gardie: Warum muß es ein Ende nehmen?

Klas Tott: Warum? — ... Früher ... ich habe ja schon früher Frauen geliebt, — wenn es zum Bruch kam, pflegte ich das Götzenbild niederzureißen, es in den Schmutz zu treten, und dann war ich frei. Das heißt, ich weinte ein paar Wochen lang!

De la Gardie: Das ist wohl die einzige Gelegenheit, wo ein Mann weint und ein Recht zu weinen hat ...

Klas Tott: Aber diesmal ist es nicht mit Tränen getan ... dies nehme ich so heilig, so ernst, daß ich sterbe, wenn sie mit mir bricht!

De la Gardie: Armer Tott!

Klas Tott: Und, weißt du, ich fühle die Schmerzen schon im voraus! ... Können die Philosophen nicht erklären, warum der Liebeskummer der tiefste ist? ... Ich habe Johan Banér in seiner Verliebtheit gesehen — der Held wurde zum Kinde, er hat sechs Taschentücher an einem Tage naß geweint! Aber das Grausamste ist, daß die Menschen über diesen Kummer lachen! ... Eines, Magnus! Glaubst du, daß sie mit mir spielt?

De la Gardie: Spielen? Kann eine Frau etwas anderes tun? Das Liebesspiel ist doch ein Spiel!

Klas Tott: Mit Himmel und Hölle spielen, ist ein gefährliches Spiel!

De la Gardie: Manche sterben dabei.

Klas Tott: Ich liebe sie wie ein Jüngling, ich bete sie an wie ein höheres Wesen, und ich nenne sie meine erste Liebe!

De la Gardie: Ein höheres Wesen?

Klas Tott: Ja, ganz recht! Siehst du nicht, wie sie über dem Leben schwebt, wie unbedeutend alles für sie ist? Die Krone, die Könige aufs Haupt setzen, tritt sie mit Füßen. Ich bin beinahe überzeugt, daß sie sie eines schönen Tages wegwerfen wird!

De la Gardie (horcht auf): Glaubst du?

Klas Tott: Ja, sie ist ein Adlerkind, in der Luft von Luft geboren, daher fällt ihr hier unten das Atmen schwer! ... Wenn ich nur ihrem Fluge folgen könnte!

De la Gardie: Aber sie hält ja nie an etwas fest, weder an Handlungen noch an Entschlüssen!

Klas Tott: Weil sie sich nicht binden will; das ist eben das Große!

De la Gardie: Sie hat keine Ansichten.

Klas Tott: Was soll sie mit Ansichten, da alle Ansichten widerlegt werden ... Deshalb ist sie immer jung, immer neu!

De la Gardie: Gott, wie er liebt!

Klas Tott: Das tut er!

De la Gardie: Sie hat keine Fehler?

Klas Tott: Nein, denn unter „Fehler oder Verdienste“, diese bürgerlichen Begriffe, lassen sich ihre Eigenschaften nicht einordnen.

De la Gardie: Hast du denn ihre vielen Gesichter bemerkt?

Klas Tott: Schneider Holm und solche armen Kreaturen haben nur ein Gesicht, Kristina hat eine Legion, denn sie ist nicht ein Mensch, sondern eine Welt!

De la Gardie: Teufel auch!

Klas Tott: Und die Schönheit ihres Angesichts, die habe nur ich gesehen, und ich bekomme sie zu sehen, weil ich sie liebe. — Ihr andern werdet sie nie sehen ....

De la Gardie: Der Tott kann lieben! Und doch steht er in dem Ruf, ein Misogyn zu sein.

Klas Tott: Ein Weiberfeind! Das bin ich noch immer, aber Kristina ist kein Weib! Übrigens ist sie selber Weiberfeind, wie du weißt! Also darin sind wir auch einig!

De la Gardie: Hüte dich vor ihrem angeblichen Weiberhaß; das ist nur die Leimrute, mit der sie die Vögelchen fängt!

Klas Tott: Aber sie hat doch geschrieben, das Weib sei eine Larve ...

De la Gardie: Sie hat es geschrieben ... glaubst du an Geschriebenes? ... Hat sie dir nicht auch aus Euripides vorgelesen?

Klas Tott: Ja, woher weißt du das?

De la Gardie: Wir wollen diskret sein, Klas! (Kristina kommt herein; ihr Gesicht trägt noch frische Spuren von Steinbergs guter Persönlichkeit. Sie hat ein Billett in der Hand. Klas Tott und de la Gardie erheben sich. Kristina, gedankenvoll, bittet Tott durch eine Handbewegung, sich zu entfernen. Klas Tott sieht de la Gardie böse an und zögert. Kristina wiederholt die Geste. Klas Tott begibt sich langsam hinaus. De la Gardie strahlt, da er Tott in Ungnade gefallen glaubt.) Schon! (Kristina bekämpft mit erzürnten Augen ein Lächeln. Sie zerreißt das Billett und streut die Fetzen auf den Fußboden. De la Gardie kühner) Ein Abschiedsbrief? (Kristina kommt weiter nach vorn, setzt sich; fordert de la Gardie auf, Platz zu nehmen, legt den Degen auf den Tisch zwischen sich und de la Gardie, den sie mit scharfen, unerklärlichen Blicken fixiert.) Das Schwert zwischen uns! (Kristina fixiert ihn noch einmal zweideutig. De la Gardie holt gleichsam in Zerstreuung ein Schmuckkästchen heraus und spielt damit.)

Kristina: Was hast du da?
De la Gardie: Ein Bestechungsgeschenk!
Kristina: Für deine Frau! — Hausfriedenspflaster! Was hat sie denn getan?
De la Gardie: Sie war natürlich garstig und unbändig!
Kristina: Und jetzt soll sie bestochen werden! Warum habt ihr euch geheiratet?
De la Gardie: Du weißt wohl am besten, warum du mich mit Maria Euphrosyne verheiratet hast.
Kristina: Hör einmal, Magnus! Willst du Ekolsund verkaufen?
De la Gardie: Ich habe ja eben erst die Besitzurkunde bekommen!
Kristina: Was tut das?
De la Gardie: Soll Karl Gustav es haben?
Kristina: Nein; aber das geht dich nichts an! ... Was kostet es?
De la Gardie: Ich will es nicht verkaufen!
Kristina (böse und laut, spricht mit Mannesstimme): Deinem König?
De la Gardie: Sag Königin!
Kristina (hebt den Degen): Erinnerst du mich daran, daß ich ein Weib bin?
De la Gardie: Ist das eine Schande?
Kristina (skandiert): Für mich, ja! ... Weißt du, ich hätte Lust, dir einmal entgegenzutreten, auf dem Kampfplatz, mit der Waffe in der Hand, so daß du merktest, daß ich in keiner Hinsicht dir unterlegen bin!
De la Gardie: Du meinst, du möchtest mir Satisfaktion geben ...
Kristina (bleibt stumm, denkt nach, ob er einen Hintergedanken hat; dann lacht sie und schlägt um): Willst du siebzigtausend für Ekolsund haben?

De la Gardie: Das kommt darauf an — wer der Nachfolger werden soll? (Kristina, gedemütigt, beschämt, schweigt.) Verzeih mir, aber du bettelst um Schläge!

Kristina: Ist es so lieblich, zu schlagen?

De la Gardie: Götzen niederzuschlagen ist lieblich, aber Hand an eine Frau zu legen, die man geliebt hat, ... o, wie weh das tut, o! Aber dieser Schmerz lindert den andern Schmerz!

Kristina: Ihr redet immer vom Trennungsschmerz ... so etwas fühle ich nicht! Ich finde es nur schön, wieder frei zu werden!

De la Gardie: Wieder! ... Warte nur, einmal wirst du es auch spüren ... Ja, das wirst du, du, wie alle, die mit der Naturkraft spielen, der Schöpfermacht, die ihre Quellen an den Wurzeln des Weltenbaumes hat ...

Kristina (spöttisch, höhnend): Was kann das sein ...

De la Gardie: Das Liebesspiel! Aber was das ist, weißt du nicht!

Kristina: Es ist wohl ein Spiel, das man also nicht ernst nehmen darf — (Skandiert) — Und wer das Spiel beginnt, muß das Spiel leiden ... (Schlägt brutal um.) Jetzt kannst du gehen! Adieu! ... Rufe Tott her! (De la Gardie erhebt sich zögernd. Kristina akzentuiert) Kammerherrn Tott! (De la Gardie zögert noch immer. Kristina crescendo) Reichsrat Tott!

De la Gardie: Reichsrat?

Kristina: Vielleicht willst du jetzt Ekolsund verkaufen?

De la Gardie: Jetzt will ich es verkaufen ... Aber jetzt ist es gestiegen!

Kristina (nachlässig): Wie hoch?

De la Gardie (ungezwungen, fällt aus): Auf fünf Millionen!

Kristina (fährt zusammen; dann richtet sie sich auf und sagt mit dumpfer Stimme): Magnus! Tu mir einen Gefallen!

De la Gardie: Meine liebenswürdige Kusine, du findest mich stets zu Diensten aller Art bereit, nur nicht zu erniedrigenden!

Kristina (weich): Dies ist nicht erniedrigend! Für dich! Geh ins Reichsgericht ... und höre dir die Verhandlung an ...

De la Gardie: Ja, — das will ich tun, ... wenn es dir helfen kann!

Kristina (kläglich): Glaubst du, mir ist nicht zu helfen?

De la Gardie (zärtlich): Kristinchen! — Armes Kristinchen, du stehst vorm Reichsgericht und wirst abgeurteilt ...

Kristina: Wie dumm — Dummheiten zu machen!

De la Gardie: Jawohl! Das weiß ich am besten, da ich jetzt für meine, ... sagen wir Dummheiten ... gestäupt werde!

Kristina (schmerzlich): Warum bist du immer so überlegen mir gegenüber?

De la Gardie: Bin ich das? — Vielleicht bin ich es!

Kristina (erzürnt, sprüht ihn an): Schäme dich! ...

De la Gardie: Aus dieser Sache kommst du nicht heraus ... höchstens auf eine einzige Art.

Kristina: Sprich!

De la Gardie: Danke ab!

Kristina: Ich habe nicht gehört!

De la Gardie: Danke ab! ... (Pause.)

Kristina (tut, als habe sie nichts gehört; eiskalt): Rufe Tott!

De la Gardie (unerschrocken): Nein! — Das mußt du selbst tun! (Geht. Kristina allein. Bleibt unentschlossen stehen; macht mit dem Munde eine Miene, als beiße sie in einen sauren Apfel.)

Ein Kammerherr (kommt): Seine Königliche Hoheit Prinz Karl Gustav!

Kristina (macht ein frohes, offnes Gesicht, schlägt einen gemütlichen Ton an und geht Karl Gustav freimütig entgegen): Er ist willkommen! (Der Kammerherr hinaus. Karl Gustav kommt herein, ist fett und schwitzt; geschmeidig und bürgerlich, aber mit einer gewissen kriegerischen und königlichen Würde. Fällt auf ein Knie, steht auf und wischt sich den Staub ab. Kristina nimmt seine eine Hand und klopft ihn mit ihrer andern unters Kinn. Schwatzt wie mit einem Kinde.) Guten Tag, Karlchen, unrasiert wie immer und besorgt um die Kleider ... Da hat er recht! (Schabt sein Kinn.) Auch ein Doppelkinn ... Aber warum kannst du dich nicht rasieren? ... Komm, mein Ferkel, setz dich!

Karl Gustav (richtet sich auf, gutmütig, aber etwas hahnenartig): Herzliebe, teure Kusine, ich bin durch Tag und Nacht von Öland hergereist, um dir zu sagen, wie absolut unschuldig ich an diesem verwünschten Prozeß bin!

Kristina (wird etwas finsterer): Das brauchst du mir nicht zu sagen ... Wir haben über anderes zu sprechen! — Setz dich! (Pause. Karl Gustav macht sich gefaßt, wichtige Fragen zu hören.) Ich habe es etwas eilig und gehe deshalb direkt auf die Sache los. — Verstehst du etwas vom Finanzwesen?

Karl Gustav: Es geht!

Kristina: Hör einmal ... kann man nicht Geld leihen ... Sieh, jetzt grinst du wie immer, wenn ich von Geld spreche! — Bist du geizig, Karl?

Karl Gustav: Ich habe nichts, womit ich geizen könnte, Kindchen.

Kristina: Gibt es nicht etwas, was man Staats-Obligat — Obligaten nennt?

Karl Gustav: Obligationen! — — (Dehnt die Worte, lächelnd.) O du kleine ... (Rascher) Ja, das gibt es! Aber das ist eine Staatsanleihe!

Kristina: Nun, kann nicht das Staatsoberhaupt — solche Dinger ausgeben?

Karl Gustav (lacht): Nein, mein liebes Kind, dazu sind Reichstag und Rat nötig!

Kristina (steckt einen Finger in den Mund): Ach so! (Pause.) ... Was ist Zinskauf?

Karl Gustav (lacht laut auf): Ja, meine Liebste, das ist so etwas, was wir seit einem Menschenalter tun, und was das ganze Land in Unruhe gebracht hat, ja, du hast selbst Hunderte solcher Papiere unterschrieben.

Kristina: Habe ich das? (Schlägt um.) Ach so, du meinst diese Papiere mit den Stempeln? Die wie Talerscheine aussehen; mit den gelbblauen Litzen auf dem Rücken.

Karl Gustav (lächelt, aber ziemlich ernst): So sehen wohl alle Papiere aus, die du unterschreibst ... aber, liebes Herz ... hör einmal ... du mußt dich hüten, andere deine Unwissenheit und Sorglosigkeit in Regierungsdingen merken zu lassen ...

Kristina (errötet): Was ist denn Lehnzins?

Karl Gustav: Jetzt muß ich dich unterbrechen! Kristina: ehrlich! Wieviel ist es?

Kristina (blickt zu Boden): Es ist viel, sehr viel!

Karl Gustav: Wieviel?

Kristina: Was glaubst du?

Karl Gustav: Sind es Millionen?

Kristina (mit leiser Stimme): Ja!

Karl Gustav (bang): Wieviele? (Kristina schweigt. Totenstille. Karl Gustav bewegt, betrübt) O mein Gott, was hast du getan, mein armes Kind! Es sind doch nicht etwa fünf Millionen?

Kristina (kindlich): Fünf — nein, sicher nicht, es sind drei — oder sieben ...

Karl Gustav (steht auf, neigt sich freundlich über Kristina, nimmt sie beim Ohr und flüstert): Spaßt Kristinchen jetzt nicht?

Kristina (stahlhart): Ich spaße nie! Ich habe nie gespaßt! . . . Setz dich! (Pause. Karl Gustav betrachtet sie mit langen Blicken. Kristina entreißt sich der Beklemmung und schlägt einen kameradschaftlichen Ton an.) Hör einmal, Karlchen, du mußt mir siebzigtausend Kronen beschaffen.

Karl Gustav (kalt): Das kann ich nicht!

Kristina: Dann mußt du Bürgschaft leisten!

Karl Gustav (trocken): Ist es wieder für Ekolsund?

Kristina: Ja!

Carl Gustav: Ich habe es einmal bezahlt . . . soll ich es noch einmal bezahlen?

Kristina: Ja! Ist eine Krone das nicht wert?

Karl Gustav (sein Gesicht hellt sich auf): Doch, das ist es! . . .

Kristina (streckt die Hand aus, schelmisch): Also gib sie mir!

Karl Gustav: Du hast sie in der Hand, obwohl ich sie nicht bei mir habe!

Kristina (hält noch immer die Hand ausgestreckt): Hier!

Karl Gustav (nimmt ihre Hand und küßt sie): Kristina, darf ich jetzt ein paar Worte sagen . . . aber unterbrich mich nicht und lache nicht!

Kristina: Das kommt darauf an!

Karl Gustav (männlich, einfach): Ich bin hergekommen, um deinen endgültigen Bescheid einzuholen . . . ja, ich komme nicht, um an irgendwelche Jugendgelübde zu erinnern, das ist nur Schall und Rauch! Aber jetzt, da wir erprobt sind und einen gewissen Blick über das Leben bekommen haben, mußt du einsehen, daß deine Stellung ebenso unmöglich ist wie meine. Du hast mir freilich die Krone versprochen

— für den Fall, daß du hinscheidest, . . . aber ich kann doch nicht auf dein Ableben warten!

Kristina (gähnt): Eile dich, eile dich!

Carl Gustav: Nun denn, willst du mich zum Gatten haben?

Kristina: Nein, das will ich nicht! Ich will nicht Frau werden! (Steht auf und stellt sich neben Karl Gustav.)

Karl Gustav: Ich weiß, ich bin keine männliche Schönheit . . .

Kristina (spielt mit seinem Haar): Du mußt dich rasieren!

Karl Gustav: . . . aber ein treueres Herz . . .

Kristina: Karl Gustav, du bist sehr nett, und du verstehst dich besser auf die Finanzen als ich, vielleicht auch auf den ganzen Wirrwarr des Reichs, aber heiraten tue ich nie! . . . (Küßt ihn auf die Stirn.) Einen Kuß sollst du haben, denn du bist lieb! . . . Wenn du auch nach Branntwein riechst! . . . glaube ich!

Karl Gustav (erzürnt, steht auf): Majestät! — Darf ich gehen?

Kristina: Herzlich gern! . . . Wenn du mir nur die Siebzigtausend beschaffst . . . Warte! Noch eins . . . Du mußt deinen Einfluß auf das Ritterhaus benutzen und meinem Freunde Holm den Adel verschaffen.

Karl Gustav: Holm, dem Schneider?

Kristina: Kammerherrn, wenn ich bitten darf!

Karl Gustav: Ist das vernünftig?

Kristina: In unseren Zeiten, in den Zeiten Cromwells, wo Brauer Könige und Königsmörder Ambassadeure werden — Whitelock geht dort unten, geht im schwedischen Königsschloß frei aus und ein und die Wachen treten ins Gewehr und trommeln,

wenn er vorbeikommt . . . Willst du oder willst du nicht?

Karl Gustav: Ich will nicht!

Kristina: Die Krone, die Krone!

Karl Gustav: Ich will nicht, . . . aber ich muß!

Kristina: Gut geantwortet! Du mußt! — — — Und (skandiert) damit du mich nicht mit weiteren Werbungen quälst und mit dem Gerede von deiner Treue und dergleichen, bitte ich, dir bei der ersten Gelegenheit, wenn du dich rasiert hast und nicht mehr nach Branntwein riechst, einen besonders guten Freund von dir, nicht von mir, vorstellen zu dürfen, der weit bekannt ist unter dem Namen Kaufmann Allerts. Kennst du ihn? (Karl Gustav stumm, zerknirscht) Schwiegervater, was? — — — Treues Herz; geh! (Karl Gustav schickt sich an, zu gehen.) Geh, aber vergiß Totts siebzigtausend nicht!

Karl Gustav: Totts?

Kristina: Ja, Totts?

Karl Gustav: Dieser . . .

Kristina: Die Krone, die Krone!

Karl Gustav (geht, kehrt aber um, schleicht heran wie eine Katze, die kratzen will): Wieviele Millionen, sagtest du, waren es?

Kristina (schroff): Fünf! . . . Aber — (skandiert) — die bekomme ich durch Kaufmann Allerts, wenn sein Name das nächste Mal im Prozeß genannt wird . . .

Karl Gustav (bestürzt): Ist sein Name . . . Herr Jesus!

Kristina: Sein Name in Verbindung mit dem des Thronfolgers Karl Gustav! (Pause.) Sind wir quitt?

Karl Gustav: Wir sind quitt!

Kristina: Ja, sag, sonst fangen wir noch einmal an!

Karl Gustav (geht): Wir sind quitt! (Kristina steht eine Weile und denkt nach; da kommt Pimentelli von hinten, faßt sie um die Taille und küßt sie auf den Nacken. Darauf nimmt sie ihn bei der Hand und führt ihn hinaus in die linke Kulisse. Kommt wieder herein und klingelt. Johan Holm von rechts.)

Kristina: Holm, für deine treuen Dienste will ich dich, wie du weißt, in den Adelstand erheben. — Du kannst mir später danken! — Gib jetzt den Gesellen — warte einmal! — drei Stunden frei! — Bewache dann alle Türen; ich erwarte Baron Tott!

Johan Holm: Soll geschehen, Majestät! (Geht zu den Gesellen und entläßt sie. Klas Tott kommt unvermutet herein. Kristina strahlt auf, geht ihm entgegen und gibt ihm artig die Hand, führt ihn an den Tisch, worauf sie sich einander gegenübersetzen.)

Klas Tott (sieht etwas unruhig und forschend aus): Wer ist da eben gegangen?

Kristina: Das war Holm!

Klas Tott: Aber vorher!

Kristina (sieht ihn an, ob er etwas weiß oder nicht): Vorher? Da waren viele!

Klas Tott: Verzeih mir, Kristina, aber es wird mir heute so schwer, dich wiederzufinden! Die Vielen haben Spuren hinterlassen! Ich sehe einen Zipfel von de la Gardies scherzhaftem Lächeln in deinen Mundwinkeln, und ich glaube, sogar Karl Gustav ist dagewesen und hat dir Runzeln in die Schläfen geärgert.

Kristina: Wie scharfsichtig du bist!

Klas Tott: In deiner Nähe werde ich sehend, Kristina; alle meine Sinne setzen sich in die Haut; die Berührung mit deiner reinen Feuerluft sublimiert meine Gefühle und Wahrnehmungen, so daß — es mir schwer fällt, mit andern Menschen zu verkehren.

Kristina: Du bist heute so schön, Klas!

Klas Tott: Erscheine ich dir weniger häßlich als früher, dann liegt es daran, daß du jetzt in mir bist . . .

Kristina: Spielst du noch?

Klas Tott: Ich spiele nicht, trinke nicht, esse kaum, und ein unschönes Wort will mir nicht über die Lippen!

Kristina: Hast du Freunde gesehen?

Klas Tott: Ich sehe nur dich!

Kristina: Du bist traurig, Freund!

Klas Tott: Ich kann Leid und Freude nicht mehr unterscheiden; ich lebe, aber ich bin tot! Unser Abend gestern war mir wie . . . Kristina, jetzt hast du meine Seele in deiner kleinen Hand; du öffnest die Hand — meine Seele fliegt davon, und ich bin nicht mehr! . . . Ich sehe mein Bild in deinem Auge; du schließt die Lider, das Bild ist fort und ich auch!

Kristina: Klas, du bist zu hoch oben, ich sehe dich nicht — Komm herunter!

Klas Tott: Da du meine Seele genommen hast, sitzt hier nur ein lebloser Körper . . .

Kristina: Weißt du noch die Papierdrachen . . . so lange die Schnur ihn an die Erde bindet, steigt er, laß die Schnur los, und er sinkt! . . .

Klas Tott (fährt ekstatisch fort): Ich bin es, der dich an die Erde bindet, du aber sollst mich emporheben . . .

Kristina (mit echter Rührung): Klas, du machst mich unglücklich . . . ich bin nicht die, für die du mich hältst, Jüngling!

Klas Tott: Du weißt nicht, wer du bist und von wannen du kommst, ebensowenig wie das Kind es weiß, ebensowenig wie du dich all der Träume

der Nacht erinnern kannst! Als die Götter dich, ihre Tochter, auf die Erde niedersandten, da löschten sie dein Gedächtnis aus . . .

Kristina: Deine Liebe ist die größte und die erste, die mir begegnet ist, und du bist der größte Geist, den ich gefunden habe.

Klas Tott: Nein, ich bin nichts, ich bin eine kleine Schiefertafel, auf der du schreibst; ich war nichts, bis ich dich sah, jetzt bin ich alles durch dich!

Kristina: O mein Gott . . .

Anton Steinberg (kommt herein, einfach, offen, treuherzig): Majestät!

Kristina (stampft mit dem Fuß auf den Boden): Geh deiner Wege!

Anton Steinberg: Verzeihung!

Kristina: Geh! . . . Du hast mir das Leben gerettet, ja, daran mußt du mich immer erinnern . . . Geh!

Anton Steinberg (zögert, traurig) Ich wollte nicht daran erinnern, sondern ich kam, um zu warnen... die Stadt ist in Aufruhr!

Kristina: So mag sie es sein! Geh! (Anton Steinberg geht betrübt weg. Kristina nach einer Pause) Klas! Zurück auf die Erde! . . . Du bist Reichsrat!

Klas Tott: Was ist mir das? Nur damit du dich deines Freundes nicht zu schämen brauchst, habe ich — das Geschenk angenommen!

Kristina: Aber ich habe höhere Pläne mit dir! Höre und unterbrich mich nicht! . . . Du bist Wasablut! Die Mächtigen im Lande wollen keinen Pfälzer, sondern suchen einen Wasa, aus Polen. Sie sollen dich haben, aber erst mußt du Herzog werden!

Klas Tott: Ich habe ja dich!

Kristina (legt ihm die Hand auf den Mund): Schweig, Kind! . . . Und deshalb habe ich erst Oxenstjerna

den Herzogstitel angeboten . . . seine Antwort erwarte ich jeden Augenblick!

Klas Tott: Ich bin der König der Erde, wenn du meine Königin bist, was brauche ich weiter!

Kristina: Liebes Kind, bleib auf dem Boden . . . Kristinchen kann nicht fliegen! . . . Weh, ich werde dir Unglück bringen . . . Epimetheus!

Klas Tott: Pandora! du hast mir die erste Ahnung geschenkt, daß es eine Seligkeit gibt . . . du, die Reine, die Schneeweiße, denn das bist du im tiefsten Grunde der Seele, wenn auch . . .

Kristina: Wenn auch?

Klas Tott: Wenn auch der kleine Erdgeist, der deine schöne Gestalt in Bewegung setzt . . . (Geschrei von der Straße.)

Kristina (springt auf, stürzt ans Fenster, wo die Gesellen gesessen haben.) Was ist? (Klas Tott steht auf und zieht den Degen. Kristina sieht aus dem Fenster.) Ein Auflauf!

De la Gardie (kommt herein): Majestät, verzeiht meine Kühnheit, aber die Stadt ist in Aufruhr...

Kristina (kommt auf die Bühne hinunter): Weshalb?

De la Gardie: Ja, in zwei Worten! Es gilt der Königin! . . . Ein Verrückter hat mit einem Messer eine Frau niedergestoßen in dem Glauben, es sei die Königin!

Kristina (erschrocken): Warum haßt man mich? (Kindlich.) Was habe ich getan? . . . bin ich nicht gut gegen alle? Habe ich es nicht gegen den Übermut der Herren mit den niedrigeren Ständen gehalten? Habe ich nicht . . .

De la Gardie: Liebes Kind, du hast gespielt . . . aber das darfst du nicht mehr. Kristinchen ist längst tot, du aber gräbst sie immer wieder aus. Jetzt kommt gleich der Kanzler; höre ihn, den alten Weisen, nur er kann dich retten!

Kristina (traurig): Ich muß es wohl! (Geht auf Tott zu und drückt ihm die Hand, sieht ihm mit brennenden Blicken in die Augen.) Warte draußen auf mich, bis ich läute! (Sie nähert ihr Gesicht dem seinen, als wolle sie ihn küssen.) Und geh nicht fort! Wir müssen noch über das Ballett sprechen und über dein Kostüm!

Klas Tott: Ich warte auf dich und dauerte es tausend und abertausend Jahre. (Geht.)

De la Gardie: Kristina, die Ballette mußt du einstellen, vor allen Dingen!

Kristina: Mein Ballett? Alles, aber das nicht!

De la Gardie: Dann wird das Schloß gestürmt!

Kristina: Was ist denn los?

De la Gardie: Alles häuft sich! Und in dem Prozeß, in dem Prozeß kommt alles an den Tag!

Kristina (wild): Knebelt sie! Richtet sie ohne Prozeß hin! Sie sind doch auf frischer Tat ertappt, parbleu! und haben gestanden!

De la Gardie: Soll man ungehört verurteilen?

Kristina: Sollen Spitzbuben vor Gericht reden, Lügner lügen, Schmähredner schmähen dürfen? Macht sie stumm wie das ewige Schweigen . . .

De la Gardie: Arme kleine Freundin!

Kristina: Armes Kristinchen! (Bourdelot kommt herein, mit einer lustigen Miene und frohen Gesten. Kristina zu de la Gardie) Wirf ihn hinaus! Das ist ein Affe und kein Mensch!

De la Gardie (geht auf Bourdelot zu und faßt ihn bei den Schultern): Hinaus, Herr! (Bourdelot grinst nur.)

Kristina: Gib ihm den Stock zu kosten, Magnus!

De la Gardie (schiebt Bourdelot hinaus): Das war Nummer eins! . . . Das war der größte! der große Geist!

Kristina: Sei nicht garstig, Magnus!

De la Gardie: Verzeih mir, aber du hast ihn über Oxenstjerna gestellt!

Kristina: Ich kannte doch Tott noch nicht!

De la Gardie: Klas?

Kristina: Ja, das ist ein Kopf für eine Krone!

De la Gardie: Du liebst ihn?

Kristina: Ja, ich liebe ihn, liebe zum erstenmal in meinem Leben und für alle Ewigkeit!

De la Gardie: Du hast mit ihm gespielt, hast ihn angelockt, und jetzt bist du selber gefangen!

Kristina: Ja, ich bin gebunden, und ich liebe dies holde Band! Er allein kann mich aus diesem Schlamm emporheben.

De la Gardie (aufrichtig gerührt) Kristina, es ist mir schwer geworden, dir zu verzeihen, als du grausam und treulos warst; und ich bin treulos gegen dich gewesen; aber wenn ich jetzt sehe, was für ein holdseliges Weib Klas Tott aus deiner unwahren Urnatur hat schaffen können, dann schäme ich mich — (mit Tränen in der Stimme) — und ich sehe ein, es war meine Schuld, wenn du — unter meiner Liebe nicht anders werden konntest, und ich beglückwünsche dich von Herzen, glaube mir, daß du eine solche Liebe — und einen solchen Mann gefunden hast!

Kristina (streicht mit der Hand über die Augen, um eine Träne zu verbergen, deren sie sich schämt): Magnus! . . . (Laut, um die Tränen zu verschlucken.) Du bist aufrichtig gewesen, ich will es auch sein . . . Mit dieser Liebe ist die Königin tot; jetzt beginnt das Weib! . . . (Schlägt um.) Pfui, wie ich mich schäme! . . . Hörst du!

De la Gardie: Der Kanzler!

Kristina (fährt zusammen): Jetzt wäre die Königin vonnöten, aber nun ist sie nicht da! Magnus! . . . Bitte meine Mutter, nachher zu mir zu kommen! . . . Und suche den guten Steinberg auf . . . ich bin

vorhin garstig zu ihm gewesen . . . er soll mir verzeihen . . . (sie läßt jetzt das an der einen Seite geraffte Kleid herunter.) . . . und mir nicht böse sein!

De la Gardie: Da hast du einen Freund! . . . (Schlägt um.) Soll ich Pimentelli auch etwas bestellen?

Kristina (fällt aus): Geh, ich verabscheue dich . . . und deine Sarkasmen . . .

De la Gardie (ehrlich): Ich danke dir, Kristina, das tue ich auch! . . . Also: erst zur Mutter! Die Mutter zuerst und zuletzt!

Kristina: Ja, die Mutter! . . . (Gedankenlos) Warum kann man nicht Mutter werden, . . . ohne sich zu verheiraten?

De la Gardie: Kristina! . . . (Pause.) Der Kanzler! (Kristina richtet sich auf, wird wieder Königin.)

Der Kammerherr (kommt): Der Kanzler, Graf Oxenstjerna! (Kristina nickt bejahend. De la Gardie geht. Oxenstjerna kommt herein, finster, macht den Eindruck, als sei er auf einen Kampf gefaßt. Verbeugt sich kalt.)

Kristina (hart, würdevoll): Ich habe Euch rufen lassen! (Milder) Ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid! (Axel Oxenstjerna blickt verwundert auf. Kristina weist ihm einen Stuhl an.)

Axel Oxenstjerna (setzt sich): Majestät! (Müde) Ihr wißt ohne Zweifel, daß in der Stadt ein Auflauf ist!

Kristina (human und vernünftig): Ich weiß es, und ich kenne die Ursache. Deshalb erscheint es mir richtig, daß einer für das Volk stirbt!

Axel Oxenstjerna (zweideutig): Es sind zwei Messenius!

Kristina (lächelt): Ihr seid entsetzlich! (Schlägt einen andern Ton an.) Habt Ihr mein Angebot empfangen, Kanzler?

Axel Oxenstjerna (gleichgültig): Ach so, den Herzogstitel? Ja, aber das ist nichts für mich!

Kristina (dumpf): Das ist wahr ... Wenn man Axel Oxenstjerna ist ...

Axel Oxenstjerna: Darf ich eine vorwitzige Frage stellen?

Kristina (rasch): Handelt es sich wieder um die fünf Millionen? Nun gut, die habe ich teilweise erlassen, teilweise habe ich darüber „disponiert", wie es nach dem Tode meines großen Vaters so treffend genannt wurde!

Axel Oxenstjerna (kleinlaut): Erlassen?

Kristina (flott): Ja, natürlich, gegen Entschädigungen; denn niemand verschenkt etwas ohne bare Bezahlung. Nicht wahr?

Axel Oxenstjerna (sieht zu Boden): Eine andere Frage: Weiß die Königin, daß Schweden Krieg bekommen hat?

Kristina (erschrocken): Krieg? Nein! ... Mit wem?

Axel Oxenstjerna: Das ist höchst merkwürdig! Die Königin weiß es nicht, und der Rat, der es hätte erfahren müssen, hat keine Kenntnis davon!

Kristina: Mit wem haben wir Krieg?

Axel Oxenstjerna: Mit der freien Reichsstadt Bremen!

Kristina (verlegen): Bremen?

Axel Oxenstjerna: Wißt Ihr wirklich nichts von der Sache, Königin?

Kristina: Nein! ... Das heißt, Königsmarck hat mir einen Brief geschrieben; er beklagte sich über die Bremer, und ... da habe ich natürlich geantwortet. Ich antworte immer auf Briefe!

Axel Oxenstjerna: Was hat die Königin geantwortet?

Kristina (ängstlich): Ist es denn gefährlich?

Axel Oxenstjerna (streng): Was hat die Königin geantwortet!

Kristina: Ich habe natürlich gesagt, er solle . . . sie schlagen, oder wie die Generale es nennen!

Axel Oxenstjerna: Herrgott!

Kristina: Nun und, was ist denn?

Axel Oxenstjerna: Ja, Königsmarck hat gesetzwidrige Befestigungen gebaut, hat die Belagerung der Stadt eröffnet — und die ganze Gegend unter Wasser gesetzt . . .

Kristina: Ist es denn nicht abzuändern?

Axel Oxenstjerna: Ja, liebes Herz, so geht es nicht . . .

Kristina (kindlich): Aber Oxenstjerna muß mir helfen, er versteht sich doch darauf!

Axel Oxenstjerna (herzlich): Ja, mein Kind, als ich dir helfen wollte, da durfte ich nicht, und jetzt, da ich es darf, ist es zu spät!

Kristina: Was ist denn geschehen?

Axel Oxenstjerna: Holland und der Kaiser haben sich für die Stadt Bremen erklärt!

Kristina: Der Kaiser! (Auf den Knien): Helft uns, helft uns, helft uns!

Axel Oxenstjerna: Kristina, Kindchen, steh auf! — . . . Ich will dir helfen, aber du darfst so etwas nie wieder tun! . . . Siehst du, um ein Reich zu regieren, muß man ein Alltagsmensch sein. — Du siehst ja die Bürger und Bauern im Reichstag! — und du bist ein ungwöhnlicher Mensch. Du bist wie ein Künstler; ebenso liederlich, ebenso sorglos und leichtsinnig . . . und das andere . . . liegt dir nicht!

Kristina: Das tut es schon, aber es ist so langweilig!

Axel Oxenstjerna (lächelt): Ja, es ist langweilig ... und du willst, es soll vor allen Dingen lustig sein ... jeder nach seinem Geschmack!

Kristina (unterbricht ihn): Also! Ich danke ab!

Axel Oxenstjerna: Nicht so eilig!

Kristina: Doch, ich habe es eilig!

Axel Oxenstjerna (spöttisch): Wartet denn jemand?

Kristina: Das auch! — Ich danke ab!

Axel Oxenstjerna (erhebt sich): Majestät, Euer Wille steht in diesem Falle über den Gesetzen des Reiches, aber in dieser Frage, die Ihr nur mit Eurem Gewissen abmachen könnt, will ich nicht Ratgeber sein.

Kristina: Warum nicht?

Axel Oxenstjerna: Weil ich die Folgen dieser Handlung nicht berechnen kann ... Und jetzt gehe ich, mit einer unbedeutenden kleinen Bitte!

Kristina: Sprecht sie aus!

Axel Oxenstjerna: Stellt das Ballett ein! ... Das Volk ist erregt, und die Messenius haben die Teilnahme der Massen!

Kristina: Dann muß ich es wohl tun!

Axel Oxenstjerna: Danke, mein Kind! ... Und nun leb wohl! (Schüttelt und drückt ihr die Hand.) ... Gott segne dich und behüte dich! (Geht. Kristina allein; fällt aus der ganzen vorherigen Überspannung und wird jetzt ein grazilles Weib von weichem Wesen und schmachtenden Bewegungen. Sie läutet. Johan Holm kommt herein.)

Kristina: Bist du es, Kammerherr? ... Sei so gut, zünde die Lampen an; es ist dunkel geworden!

Johan Holm (zündet zwei Öllampen an): Es ist Lärm in der Stadt!

Kristina: Ich habe es gehört, mein lieber Freund! ... Aber das wird bald vorbei sein ... (Klingelt wieder, dreimal. Klas Tott kommt. Johan Holm hinaus.

Kristina geht auf Tott zu, leidenschaftlich) Klas, aus dem Ballett wird nichts, aber du mußt heute abend hinunter kommen in den Pavillon, am Löwenzwinger, da will ich dir allein ein Fest geben. Ein römisches!

Klas Tott: Du und ich sind die Welt, wir brauchen keine andern, um Feste zu feiern!

Kristina: Und du sollst doch Pandora sehen!

Klas Tott: Spielst du mit dem Bösen?

Kristina (weich): So streng!

Klas Tott: Ja, du hast mich gut gemacht; ich will nicht wieder böse werden!

Kristina: Meine Mutter kommt! (Sie küßt ihn auf den Mund.)

Klas Tott (wankt, schüchtern): Du gabst etwas, und du nahmst etwas! Was du gegeben, weiß ich nicht, aber du hast meine Seele genommen ... Kristina, töte mich nicht, ich bin so jung!

Kristina: Ja, du bist jung! So jung! Ein junger Gott! ... Geh jetzt! (Klas Tott geht. Kristina ist einen Augenblick allein, schraubt eine Lampe herunter.)

Maria Eleonora (herein, ohne von Kristina bei der Lampe bemerkt zu werden.) Bist du hier, mein Kind?

Kristina (eilt in die Arme ihrer Mutter): Mamachen!

Maria Eleonora (alt, einfach, würdig, herzlich): Was ist denn? Was ist denn? Mit der Kleinen? Was hat sie getan? Was hat sie denn angestellt? Komm, setz dich hierher!

Kristina (plaziert die Mutter auf das Sofa, legt sich auf zwei Stühle, den Kopf in der Mutter Schoß.) Nein, du mußt hier sitzen, dann liege ich in deinem Schoß! (Pause. Maria Eleonora streichelt Kristinas Haar.) Du bist auch einmal Königin gewesen!

Maria Eleonora: Nein, mein Kind! Ich habe mich damit begnügt, die Gattin des großen Königs zu sein, und deine Mutter ... so lange ich es sein

durfte. (Mit zitternder Stimme) Aber dann hat man mir mein Kind entrissen . . . Gott verzeihe ihnen, wenn er es kann! . . . Und dann wurdest du zum Mann erzogen! . . . Nun haben sie es!

Kristina: Sprich weiter! Es tut so gut, jemanden klagen zu hören!

Maria Eleonora: Närrchen! Du wolltest doch dein armes Herz erleichtern!

Kristina: Laß mich erst eine Weile ausruhen, ich bin so müde, so müde . . . dann will ich mich beklagen! . . . Streiche mir über die Stirn! Jetzt schlafe ich . . . süß . . . nur eine Minute! . . . eine einzige Minute! wieder Kind sein dürfen, ein unschuldiges, sorgloses Kind! . . .

Maria Eleonora: Arme kleine Königin!

Kristina (beginnt mit glatter, honigsüßer Stimme): Sag, Mütterchen, war Pfalzgraf Johan Kasimir nicht Kalvinist?

Maria Eleonora: Du meinst Karl Gustavs Vater? Ja, der war reformiert!

Kristina: Wann ist Karl Gustav Lutheraner geworden?

Maria Eleonora: Das weiß ich nicht, Kindchen! (Pause.)

Kristina (lädt wieder): Ist es wahr, Mütterchen, daß dein Vater reformiert war?

Maria Eleonora: Jawohl!

Kristina (drückt ab): Wann bist du denn übergetreten? (Maria Eleonora bleibt stumm. Kristina genießt den Sieg.) Hast du gehört, daß Oxenstjerna und seine Partei darauf hinarbeiten, die polnischen Wasas wieder ins Land zu holen?

Maria Eleonora: Ich habe so etwas gehört, und lieber das als Pfälzer!

Kristina (sieht wie ein Dämon aus, strampelt vor Vergnügen mit den Füßen): Aber die Wasas in Polen sind Katholiken! Folglich rechnet der große Oxenstjerna damit, daß sie ihren Glauben abschwören und Renegaten werden!

Maria Eleonora: Liebes Kind, ich mische mich nie in Religionsfragen, und ich . . . denke im Grunde, daß jeder durch seinen Glauben selig wird!

Kristina (springt wie eine Katze auf): Hab Dank für das Wort, Mama! (Maria Eleonora sieht Kristina verständnislos und bestürzt an. Kristina nimmt den Degen und zerbricht ihn überm Knie.) Schluß!

Vierter Akt

Die Bühne stellt das Innere des Pavillons am Löwenzwinger dar.

Rechts ist ein Raum mit Scheidewänden abgeteilt, deren helle Felder mit Szenen aus der griechischen Mythologie bemalt sind. Da steht ein Tisch mit weißer Decke, Blumen, Weinkaraffen in Eiskühlern, goldenen und silbernen Schüsseln, Früchten aller Art usw.

Davor steht ein römischer Dreifuß, auf dem ein Opferfeuer brennt.

Rechts ein Thron unter einem Baldachin.

Links Vorraum mit Musiktribüne und Tür im Hintergrunde.

Kristina kommt von rechts, als Pandora gekleidet, in einem ausgeschnittenen weißen, enganliegenden Gewande, das an den Knöcheln mit einer Borte abschließt. An den Füßen weiße Sandalen. Sie hat offnes, hängendes Haar, einen Rosenkranz auf dem Kopf, und ist strahlend schön. In der Hand trägt sie ein ziseliertes Kästchen.

De la Gardie (kommt ihr von rechts entgegen, zuckt bei ihrem Anblick zusammen und bedeckt seine Augen, wie geblendet vom Licht): Kristina! Wie schön! Wie ich dich nie gesehen habe!

Kristina: Wer mich liebt, sieht mich! — Jeder hat die Kristina, die er verdient!

De la Gardie: Was hast du in der Büchse, Pandora?

Kristina (öffnet den Kasten und zeigt eine Königskrone): Alles Unglück der Welt, in Einem eingeschlossen!

De la Gardie: Es sind doch nicht etwa — — — die Reichskleinodien!

Kristina: Nur Papier, mein Lieber!

De la Gardie: Ist es wahr, daß du die Krone niederlegen willst?

Kristina.: Will? Wenn man nur wüßte, was man wollen müßte?

De la Gardie: Man sagt, du habest die Urkunde schon unterzeichnet?

Kristina: Das weiß man nicht! (Pause.)

De la Gardie: Glaubst du, dein Liebster wird dich ebenso heiß und glühend lieben, wenn du nicht mehr den kleinen Kopfschmuck trägst, der von der Erdkugel gekrönt wird, dem Symbol der Macht?

Kristina (zögernd): Daran habe ich nicht gedacht... Meinst du, daß er nur die Königin liebt?

De la Gardie: Weiß nicht! Wir sind ebenso wunderlich wie ihr! . . . Übrigens, liegt dir daran, nur als Weib geliebt zu werden? . . .

Kristina: Diesmal — ja!

De la Gardie: Dir, der Weiberfeindin!

Kristina: Ja, mir, der Weiberfeindin!

De la Gardie (schlägt wie ein Blitz ein): Wohin wollt ihr reisen? (Kristina blickt auf, als habe de la Gardie ihr Geheimnis entdeckt.) Nach Paris natürlich, nach dem Mittelpunkt der Welt, dem modernen Delphi, wo noch heute die Orakel verkündet werden! (Kristina schweigt, zusammengepreßt vor Wut.) Da hast du es schlecht eingerichtet, denn der spanische Gesandte Pimentelli ist der schlimmste Feind der französischen Regierung! (Kristina erschrickt.) Und wenn du in seiner Gesellschaft reist, ist dir der französische Hof verschlossen. (Kristina stellt das Kästchen auf einen Dreifuß vor dem Opferfeuer.) Und du hast Bourdelot auf schimpfliche Weise verabschiedet! Das ist auch keine Empfehlung! (Pause. Kristina stellt den Fuß auf die Throntreppe und bindet die Sandale fest, um ihre Erregung zu verbergen.) Kristina, ich will dir helfen!

Kristina (dreht sich um): Willst — du — mir helfen?

De la Gardie: Ich will euch helfen! Euch! Siehst du, so groß war meine kleine Liebe, so selbstlos!... Du findest nicht jeden Tag einen verabschiedeten Liebhaber, der seinem Rivalen helfen will!

Kristina: Als wir Freunde waren, Magnus, da sind wir immer Feinde gewesen ... es sieht aus, als wachse die Liebe, wenn die Entfernung größer wird ...

De la Gardie: Im Quadrat der Entfernung, würde Des-Cartes gesagt haben!

Kristina (lacht): Narr, du alter Narr!

De la Gardie: So wolltest du mich ja haben! Ich sollte die Prinzessin zum Lachen bringen, und mit Tott will sie weinen! (Man hört draußen etwas brüllen.)

Kristina (horcht auf): Was ist das?

De la Gardie: Das sind wohl die zahmen Löwen im Zwinger!

Kristina (zieht zwei Ringe ab und gibt einen nach dem andern de la Gardie): Magnus, geh sofort zu Pimentelli mit diesem Ring!

De la Gardie: Der bedeutet: Schneide dir den Hals ab!

Kristina: Und zu Bourdelot mit diesem!

De la Gardie (mit der Inschrift): Nicht ohne alle Hoffnung! ... Ich werde gehen! ... Sehen wir uns heute abend noch? (Blickt umher.)

Kristina (schüchtern, dumpf): Nein!

De la Gardie (wehmütig): Dann muß ich wohl nach Hause gehen, — zu meiner — Gemahlin, meinem Geier, und meine Leber zerhacken lassen! — Bestechungsgeschenke kann ich nicht mehr kaufen ...

Kristina (traurig): Armer Magnus! Ist sie so schlimm?

De la Gardie: Anfangs ist sie mir lieb gewesen als ein Geschenk von dir! Alles, was von dir kam, war mir so teuer, sogar deine Grausamkeiten ...

Kristina (gerührt): Magnus, es ist vielleicht das letztemal, daß wir uns sehen ... Umarme mich! (De la Gardie umarmt sie herzlich und respektvoll.) Küsse

mich auf die Wange! (De la Gardie küßt sie auf die Wange.) Sag: Armes Kristinchen!

De la Gardie (mit unterdrückter Rührung): Armes Kristinchen!

Kristina (reißt sich los, richtet sich auf): Schluß! (De la Gardie hastig hinaus. Kristina klatscht in die Hände. Anton Steinberg kommt von rechts herein. Kristina geht ihm freundlich entgegen.) Mein guter Steinberg! Du bist mir nicht böse! . . .

Anton Steinberg (geblendet von Kristinas Schönheit, ergriffen): Majestät . . .

Kristina: Siehst du, ich gebe ein Fest . . . und ich brauche einen zuverlässigen Freund . . .

Anton Steinberg: Ich bin Euer Majestät zu Diensten, aber — (sieht seine Kleider an) ich glaube, ich bin nicht so angezogen . . .

Kristina: Tut nichts!

Anton Seinberg: Das ist eine zu große Ehre, Majestät . . .

Kristina: Die Ehre ist mäßig . . . Kommt, seht her! (Nimmt ihn bei der Hand und führt ihn nach dem abgeteilten Raum. Anton Steinberg mißversteht die Situation und zeigt sich von der Aufmerksamkeit geschmeichelt, ohne lächerlich zu werden. Kristina nimmt eine Blume aus einer Vase.) Seht diese Blume hier! Ist sie nicht übrigens schön wie ein junges Mädchen? (Sie drückt einen Kuß auf die Blume. Anton Steinberg, berauscht, begreift noch immer nicht, wird aber nie lächerlich.) Wenn ich diese Blume nehme... (Anton Steinberg streckt die Hand nach der Blume aus. Kristina fixiert ihn.) Wenn ich diese Blume nehme, so geht Ihr hinaus...und...(Hält inne. Anton Steinberg neigt den Kopf auf die Brust und beginnt zu verstehen. Kristina etwas ungeduldig) Versteht doch, was ich sage . . . Es soll eine Überraschung sein für . . . die Gäste, den Gast; seht, Steinberg, diese Wand ist beweglich... (Deutet auf die hintere Wand des abgeteilten Raumes.)

. . . Auf das gegebene Zeichen geht Ihr, wie gesagt, hinaus, Steinberg . . . und gebt Euer Signal — dann wird die Wand weggezogen . . . draußen im Park zeigt sich dann ein Tableau, und das Feuerwerk wird angezündet! (Anton Steinberg vernichtet. Kristina betrachtet ihn halb mit Abscheu, halb mit Mitleid.) Habt Ihr verstanden?

Anton Steinberg (wehmütig, versucht zu lächeln): Ja, jetzt verstehe ich!

Kristina: Das war alles!

Anton Steinberg (wirft sich auf die Knie): Königin!

Kristina (kehrt ihm den Rücken): Geht jetzt hinaus . . . (Pause.) Und bleibt draußen, bis ich rufe! (Geht von ihm fort. Anton Steinberg erhebt sich betrübt und geht links hinaus. Kristina allein, stellt sich vor das Feuer und wärmt sich die Hände. Klas Tott kommt von rechts herein. Als Tott eintritt, wird die Bühne von Licht erleuchtet, das den Blicken der Zuschauer verborgen ist; eine liebliche Streichmusik setzt ein — [Streich-Oktett, mit Kontrabässen, nur Modulationen, keine deutlichen Melodien] und aus einem an der Decke aufgehängten Blumenkorbe fällt ein Blumenregen vor Totts Füßen nieder.)

Klas Tott: Pandora, allbegabte Eva; das erste Weib und das einzige. Du, die du den Menschenkindern das Leben schenkst, nachdem du einem Manne das Leben gegeben hast!

Kristina: Prometheus, Lichtbringer, der alle möglichen Fertigkeiten, Künste und Schönheit den reichen Göttern nahm und den armen Menschen schenkte!

Klas Tott: Und zur Strafe erschuf Zeus dich, Pandora, um durch dich über die aufrührerischen Männer zu herrschen und sie zu Demut und Güte zu zwingen!

Kristina: Alles Unglück der Welt schloß er in den hinterlistigen Hochzeitsschrein ein, und mit dem Weibe kamen böse Zeiten.

Klas Tott: Und gute durch das Böse!

Kristina: Aber unten in den Schrein legte er die unvergängliche Gabe, die erst spät, nein nie, trügt, die Hoffnung, die getreue Hoffnung! — Göttersohn, umarme mich, und ich will dir ein Opfer bringen!

Klas Tott: Nein, ich will dich nicht umarmen!

Kristina: Warum nicht, sag rasch!

Klas Tott: Ich liebe dich zu sehr! Ich liebe dich wie ein Kunstwerk, ich will dich sehen, aber dich nicht anrühren!

Kristina: Rühre mich an, ich bin aus irdischem Lehm, und deine Hände sollen mich zu einem großen, unsterblichen Kunstwerk machen.

Klas Tott (kniet nieder): Herrsche über mich, Zeus! Ich beuge mich vor deiner Macht, vor dem Weibe, deinem Weibe!

Kristina (kniet nieder): Gebiete meinem Willen, Zeus, daß ich stets nur das Gute will!

Klas Tott: Wehe dir, Weib, wenn du die Macht mißbrauchst, die Zeus, nein, die Gott im Himmel in deine kleine Hand gegeben hat. (Nimmt ihre Hand und küßt sie.)

Kristina: Du hast meine Hand genommen! Behalte sie!

Klas Tott (erhebt sich): Deine Hand könnte ich nur als dein Gatte besitzen.

Kristina (erhebt sich): Ich will deine Gattin werden!

Klas Tott: Das kann nicht sein!

Kristina: Was steht zwischen uns?

Klas Tott: Eine Krone, ein Mantel und ein Zepter!

Kristina: Sag, eine Krone; das andere hängt damit zusammen! . . .

Klas Tott: Ich sage eine Krone!

Kristina: Wohlan! . . . (Geht an den Schrein, holt die Krone heraus und legt sie in das Opferfeuer.) Nimm mein

Opfer, du größter, einziger Mann, der mir begegnet ist und der mich zum Weibe gemacht hat!

Klas Tott: Ich kann dein Opfer nicht annehmen!

Kristina: Du mußt! Was fürchtest du?

Klas Tott: Ich fürchte das Glück, das trügerische!

Kristina: Feigling! ... Wagst du nicht ein Leben der Qual für einen Augenblick der Seligkeit hinzunehmen?

Klas Tott: Jetzt wage ich es! ... Aber nicht hier, nicht in diesem Lande!

Kristina: Nein, in der Fremde! ... Du folgst mir!

Klas Tott: Um die Erde!

Kristina: Nun ist es gesagt! Höre es, Himmel! (Man hört jemanden so laut und unaufhaltsam weinen, daß es wie ein Lachen klingt.) Was? Was ist das?

Klas Tott: Man lacht! (Kristina klatscht in die Hände. Johan Holm kommt herein, als Kammerherr gekleidet, eine Tracht, die er mit Geschmack und Würde trägt.)

Kristina (nicht zornig): Guter Holm, wie bewacht Er die Türen?

Johan Holm: Majestät?

Kristina: Wer lacht draußen?

Johan Holm: Lacht? ... Ich habe nur Baron von Steinberg draußen stehen sehen ...

Kristina: Was macht er da?

Johan Holm: Er weint! Weint wie ein Kind! ...

Kristina: Der gute Steinberg! ... (Zu Tott) Lachen und Weinen, das liegt nicht weit auseinander! (Zu Holm) Sage Steinberg, er sei frei! ... Er solle nach Hause gehen!

Johan Holm: Es regnet draußen, Majestät!

Kristina (flüstert Holm etwas zu, der hinausgeht. Darauf nimmt sie Tott bei der Hand und führt ihn zum Thron): Eine Krone gebe ich dir nicht, mein Herrscher, aber einen Thron, einen Thron in meinem kleinen Reich

... in meinem Reich, in dem kein Unterschied ist zwischen Mensch und Mensch! Heil dir, König! (Sie nimmt eine Blume. Man hört das Brüllen aus dem ersten Teil des Aktes.) Was ist ... Wer stört mein Fest? ... (Klatscht in die Hände. Johan Holm kommt wieder herein.) Was ist da draußen?

Johan Holm: Warum fragt Ihr, Königin ...

Kristina: Weil es mich beunruhigt, wie alles Unbekannte!

Johan Holm: Ja, es ist das Volk, das erfahren hat, die Königin habe die Regierung niedergelegt...

Kristina: Treibe sie hinaus!

Johan Holm: Das hält schwer ... weil die verurteilten Messenius eben jetzt zum Richtplatz geführt werden.

Kristina: Ewiger Gott! (Richtet sich auf.) Wir lassen uns nicht stören! (Flüstert Holm etwas zu, der wieder hinausgeht.) Jetzt huldigt Paphos dem Epimetheus, der Pandora bekommen hat! (Sie klatscht in die Hände. Die hintere Wand des abgeteilten Raumes wird hochgezogen. Man sieht statt des erwarteten Bildes eine Schar sonderbarer Leute, alle regungslos, stumm, mit bleichen Gesichtern. Ganz vorn sieht man den Kaufmann Allerts, den Kneipwirt und den Bauern aus dem ersten Akt. Kristina schreit anhaltend. Klas Tott eilt vom Thron herunter, faßt sie um den Leib.) Ist das ein Blendwerk der Hölle?

Klas Tott: Ich weiß nicht, aber mir ist, als erwachte ich aus einem langen Schlaf. (Schaut sich um.) Was ist dies für ein Gaukelspiel?

Kristina: Was höre ich? Klas Tott!

Klas Tott: Ja, meine Königin!

Kristina: Ich bin nicht mehr Königin! Ich bin nur noch deine ....

Klas Tott: Was?

Kristina: Deine Herzensdame!

Klas Tott: Dirne, meinst du?

Kristina (taumelt zurück): O Gott, jetzt hast du etwas Böses getan! (Greift sich nach dem Herzen.) Du hast mich getötet ... Warum mußtest du dies Wort sagen...

Klas Tott: Warum? ... Ja, ich fühlte das Verlangen, dich zu morden!

Kristina: Was habe ich dir getan?

Klas Tott: Das weiß ich nicht, aber in all diesen Gesichtern eben las ich ein furchtbares Urteil — über dich!

Kristina: Du hast mich nie geliebt!

Klas Tott: Geliebt?

Kristina: Ja!

Klas Tott: Wenn lieben wahnsinnig sein ist, dann habe ich geliebt wie keiner.

Kristina: Willst du mich jetzt verlassen?

Klas Tott: Ja gewiß!

Kristina (wild): Ich habe einer Krone entsagt um deinetwillen, und du ... du hast geschworen, mir in die Verbannung zu folgen!

Klas Tott: Man schwatzt ja soviel ... (Pimentelli kommt herein, setzt sich ohne Umstände auf einen Stuhl, verkreuzt die Arme und betrachtet Kristina und Tott.) Was nimmt dieser Herr sich heraus ... Bist du es gewohnt, daß er so wenig Umstände macht?

Kristina: Was kann ich dabei tun? Er hat wohl die Absage nicht erhalten und glaubt Gast zu sein!

Klas Tott: Darf ich denn ...?

Johan Holm (kommt mit einem Brief für Tott): Von Ambassadeur Pimentelli!

Kristina (ahnt den Inhalt, will ihn Tott entreißen): Lies ihn nicht, es ist Gift! Lies ihn nicht!

Klas Tott: Gift? (Liest, erblaßt, sieht Pimentelli an, taumelt und fällt.)

Kristina (wirft sich über Tott): Gott helfe uns! (Zu Pimentelli) Sieh dein Werk, du Giftmischer.

Klas Tott (erhebt sich wieder mit Anstrengung): Verzeih, daß ich gefallen bin, aber ich werde mich wieder erheben! . . . Kristina, jetzt ist es aus mit mir!

Kristina: Und ich, ich sinke tiefer, immer tiefer, seit du mich geweckt hast! Warum mußtest du die Schlafwandlerin wecken, ich ging doch so gut in der Dachrinne, ohne zu fallen, ohne einen Saum zu beschmutzen.

Klas Tott: Alles Schöne vergeht, das Häßliche besteht — (Die Musik ist verstummt, die Lampen erlöschen eine nach der andern. Man hört Lärm vor den Türen und draußen Gemurmel. Auf der Musikantentribüne erscheint jetzt Whitelock, streng, bleich, und sieht verwundert umher.)

Kristina: Gib mir meinen Mantel! . . . Rasch! Mich friert! Ich bin ja nackt!

Klas Tott: Laß mich von dir gehen, Kristina!

Kristina: Dann sterbe ich!

Klas Tott: Du?

Kristina: Ja, diesmal habe ich geliebt!

Klas Tott: Du Arme, wir Armen! Dies verweine ich nicht in acht Tagen!

Kristina (schlingt die Arme um ihn): Geh nicht von mir... geh nicht! (Zittert am ganzen Körper.)

Klas Tott: Ich muß . . . denn du hast meine Seele besudelt, die ich in dir niedergelegt hatte . . . du hast mich in einen Wirbel unbekannter Begierden hineingerissen . . . du hast meine Gedanken auf Bahnen geführt, die sie nicht gehen dürfen . . . Und um die Verbindung mit diesen niedrigeren Regionen abzubrechen, muß ich meinen Leib töten, damit die Seele in reinere Lüfte hinaus kann.

Kristina (wirft sich auf die Knie): Laß mich dir folgen! Hinaus, hinauf!

Klas Tott: Nein, dich muß ich fliehen! ... Pandora! Hast du noch mehr in deiner Büchse? Du sagtest, die

„treue" Hoffnung, im Text aber steht die trügerische Hoffnung! Ich wollte dich nicht berichtigen, denn du warst so schön, als du es sagtest!

Kristina: Wir Armen! Wenn die Götter spielen, müssen die Menschenkinder weinen.

Klas Tott (sieht sich um): Siehst du, unsere Liebe ist öffentlich geworden!

Kristina: Ich sehe es, und niemand kümmert sich um das, was ich sage! Man weiß, daß die Königin nicht mehr existiert . . . O, wie ich bereue! O! Gib mir meinen Mantel! Ich bin ja nackt! Meinen Mantel! (Sie versucht sich in das lang herabhängende Haar zu hüllen. Ein Fenster in dem abgeteilten Raum öffnet sich und Bourdelots Kopf erscheint.)

Klas Tott: Diese schimpfliche Vertraulichkeit . . . Nein, ich kann nicht bleiben . . . Leb wohl, meine Braut, meine einzige, große Liebe! meine Herzenskönigin! . . . Leb wohl! — Auf ewig! (Rechts hinaus. Kristina fällt auf die Knie.)

Anton Steinberg (kommt herein, mit dem Hermelinmantel der Königin, mit dem er hastig auf sie zugeht und den er ihr umlegt): Majestät! (Flüstert das übrige.)

Kristina: Steinberg, verlaß mich nicht, wenn ich auch undankbar gewesen bin! Führe mich weg von hier!

Anton Steinberg: Wohin Euer Majestät befehlen! Um die ganze Welt!

Kristina: Folge mir! Aber verlange keinen Lohn wie die andern . . .

Anton Steinberg: Das ist mein Lohn . . . Euch folgen zu dürfen!

Johan Holm (herein): Seine Majestät, der König!

Kristina: Der König! — — — Und hier ist die Königin! (Zu Holm, der jetzt Lejoncrona heißt) Holm! Lejoncrona! — Ich reise morgen — meine Schuld kannst du bei der Rentkammer anmelden . . .

Johan Holm: So? — — — Euer Majestät — — — wollen reisen? — Darf ich da um etwas Schriftliches bitten?

Kristina: Schäme dich, du hast mein Wort!

Johan Holm: Wort ist Wort, aber Schriftliches ist Geld!

Kristina: Er spricht von Geld, jetzt ... in diesem Augenblick ... soll ich jetzt an Geld denken? ... Und dich habe ich aus dem Schlamm gezogen und dich ins Ritterhaus gebracht ... Knecht! Geh!

(Johan Holm will etwas sagen, aber Steinberg schiebt ihn hinaus. Karl Gustav kommt herein, in Waffenrüstung, würdig und majestätisch. Kristina hat sich auf den Thron gesetzt. Sie sehen sich einen Augenblick an. Darauf macht Karl Gustav Steinberg ein Zeichen, sie allein zu lassen.)

Karl Gustav: Kristina!

Kristina: Karl Gustav! — Karl Gustav der Zehnte!

Karl Gustav: Ja, morgen!

Kristina: Bist du dessen sicher?

Karl Gustav: Ja; weil du abgedankt hast ...

Kristina: Es gibt noch andere Prätendenten ...

Karl Gustav: Soo?

Kristina: Die polnischen Wasas ... zum Beispiel!

Karl Gustav: Nicht darüber wollte ich sprechen!

Kristina: Was willst du denn?

Karl Gustav: Ich wollte ... mit dir abrechnen, bevor ich ...

Kristina: Die Pacht antrete! Sprich mit dem Inspektor!

Karl Gustav: Das ist de la Gardie, dein Reichsschatzmeister! Ihr habt schön hausgehalten ...

Kristina: Was für einen Ton nimmst du dir heraus?

Karl Gustav: Den Ton des Königs!

Kristina: Vergiß nicht, daß ich dich zum König gemacht habe!

Karl Gustav: Nein, das haben die Stände getan und mein Erbrecht! — — — Ja, ich bin auch Gustav Adolfs Neffe und deshalb nächst dir der Nächste zum Thron.

Kristina: Das ist mir neu! — Ist Schweden ein Wahlreich?

Karl Gustav: Das muß es wohl sein, denn Gustav Adolf wurde gewählt an Stelle des gesetzlichen Thronfolgers, des Herzogs Johan, dem Sohne König Johans des Dritten . . .

Kristina: Wer spricht von dem?

Karl Gustav: Karl der Neunte spricht in seinem Testament besonders von ihm und bittet, seine Rechte zu respektieren! (Pause.) Ja, du hättest deine schwedische Geschichte etwas besser lernen sollen, ehe du daran gingst, schwedische Geschichte zu machen!

Kristina: Schäme dich!

Karl Gustav: Und die Blätter, die du geschrieben hast, müßten ausgerissen werden . . . denn sie handeln nur von Ungesetzlichkeiten, Unterschlagungen, Schaustellungen und Günstlingen!

Kristina: Und das wagst du zu sagen?

Karl Gustav: Ja, das wage ich! — und ich füge hinzu: — deine Kinderstubenpolitik hat das Reich in Abenteuer gestürzt, die auf mich übergehen . . . Dein wahnwitziger Angriff auf Bremen hat den Kaiser und Holland gereizt.

Kristina: Hat Oxenstjerna das nicht wieder eingerenkt?

Karl Gustav: Noch nicht! — Aber schlimmer ist: du hast den portugiesischen Ambassadeur aus Stockholm ausgewiesen, um dich Spanien angenehm zu machen, dem spanischen Ambassadeur angenehm, deinem Liebhaber Pimentelli angenehm! — Aber die Unannehmlichkeiten für dein Land hast du vergessen,

... denn schwedische Fahrzeuge liegen vollbeladen in portugiesischen Häfen — und werden sicher sequestriert werden!

Wie Feindesland hast du Schweden behandelt: geplündert, gemordet; vor allem geplündert ... du hast das Stockholmer Schloß ausgeraubt bis auf die Tapeten, du hast das Upsalaer Schloß geschunden, daß nur noch ein Bett für den König da ist ——— Du hast die Schatzkammer so geleert, daß die Beamten kein Gehalt bekommen können ...

Kristina: Nemesis!

Karl Gustav: Was? Nemesis?

Kristina: Ja, denn ihr habt mein Land geplündert, du warst auch dabei unter Torstensson ...

Karl Gustav: Dein Land?

Kristina: Ja, meins! denn ich bin deutsch wie meine Mutter, ich bin Brandenburgerin, wie du Pfälzer bist! Pfälzer warst, als du die Waffen gegen dein eigenes Land führtest! Ich habe mich nie als Schwedin gefühlt, und ich habe Schweden gehaßt, wie meine Mutter es getan hat! Ich wollte dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machen, denn ich sah ein, daß Schweden da draußen nichts zu tun hatte, — und in fünfzig Jahren, glaube mir, wird euch kein Stein mehr in Deutschland gehören; ich wollte statt dessen mein neues Land zu Eroberungen auf andern Gebieten führen, wo größere und weniger vergängliche Ehre zu erringen war; deshalb versuchte ich diese rohe Nation zu bilden und ihre Interessen für anderes als Krieg zu wecken! — — Aber das verstehst du nicht! Du sagst, ich hätte geplündert! — Das lügst du! Ich gab — das Gestohlene zurück, leistete Ersatz! Denn als ich diese Güterladungen aus Deutschland nach Schweden schleppen sah, Kunstschätze, die von dem Boden, auf dem sie

gewachsen sind, nicht getrennt werden dürfen, Büchersammlungen, die da gelesen werden sollen, wo sie geschrieben sind . . . da erfaßte mich ein grenzenloses Verlangen und einmal . . . einmal habe ich daran gedacht, mich mit dem großen Kurfürsten — von Brandenburg zu verheiraten — um — — — sein zu können, was ich bin, . . . denn dort an der Spree liegt die Zukunft, — nicht am Stockholmer Strom! — — — (Pause.)

Karl Gustav: Hast du wirklich mit deinem sinnlosen Vorgehen eine Absicht gehabt, oder improvisierst du?

Kristina: Es ist möglich, daß erst jetzt, da ich angegriffen werde, der Verteidigungszustand mir zur Klarheit über meine dunklen Absichten verhilft . . .

Karl Gustav: Dies Land war vielleicht für dich zu eng?

Kristina: Wer weiß? Kann sein, daß du das Richtige sagst!

Karl Gustav: Und was gedenkst du jetzt zu tun?

Kristina: Das geht dich nichts an! Und auch keinen andern Sterblichen! — — — Liegt sonst noch etwas vor?

Karl Gustav: Es liegt noch vieles vor, aber das muß ich auf mich nehmen wie alles andere!

Kristina: Siehst du, das kommt mit der Krone! Ich mußte mich mit den hinterlassenen Schulden meiner Vormünder schleppen — jetzt wirst du es fühlen!

Karl Gustav: Nicht darüber wollte ich sprechen . . .

Kristina: Nein! aber über das, wovon ich nicht sprechen will, darfst du nicht reden! (Pause.)

Anton Steinberg: Der Reichskanzler!

Kristina: Sieh da! Jetzt kommt er doch einmal gelegen! — — — Setz dich, Karl Gustav! Es ist nur ein Abschiedsbesuch! (Karl Gustav setzt sich widerstrebend. Axel Oxenstjerna herein, sieht sich um, betrachtet Kristina, dann Karl Gustav.) Womit kann ich dienen?

Axel Oxenstjerna: Nur mit einer offenen Antwort auf eine ehrliche Frage.

Kristina: Laßt hören!

Axel Oxenstjerna (mühsam): Ich bin von Rat und Ständen hergesandt! — — — Es handelt sich um die Apanage der Königin nach der Abdankung... Es ist auch die Rede von gewissen Bedingungen ... Man hat mir aufgetragen ...

Kristina: Fahrt fort!

Axel Oxenstjerna: Majestät, es ist mir unsagbar peinlich, eine Frage zu stellen, deren Beantwortung in einem Augenblick meine und des Reiches teuerste Hoffnungen zunichte machen kann!

Kristina: Fahrt fort!

Axel Oxenstjerna: Nun denn, es geht das Gerücht, Euer Majestät hätten — — — den römischen Glauben angenommen! Ist das wahr?

Kristina: Das ist nicht wahr . . .

Axel Oxenstjerna: Gott im Himmel sei gelobt!

Kristina: Wartet! Es ist nicht wahr, aber es kann wahr werden — — — Man weiß nie, wo man endet.

Axel Oxenstjerna: Sollte es möglich sein, daß Gustav Adolfs Tochter . . . von dem Glauben ihrer Väter abfiele?

Kristina: Es ist sehr wohl möglich, daß sie zu dem Glauben ihrer Väter zurückkehrt, zu dem Glauben Eriks des Heiligen, Engelbrekts, der Stures und der ersten Wasas — von dem Ihr abgefallen seid! (Pause.)

Axel Oxenstjerna: Dies mußte ich hören, ehe ich meine müden Augen schließe! — — — Aber, da es noch nicht geschehen ist — so bitte ich, auf meinen Knien, wenn Ihr es verlangt!

Kristina: Nein, bittet nicht! Denn mein Glaube läßt sich nicht bestechen — und auch nicht erkaufen!

Axel Oxenstjerna: Dann muß ich einen andern Ton anschlagen!

Kristina: Droht Ihr? Dann appelliere auch ich an den Geist meines großen Vaters, denn er hat sein Leben hingegeben, nicht für Glaubenszwang, sondern für Glaubensfreiheit, für Toleranz! (Axel Oxenstjerna und Karl Gustav neigen die Köpfe und bleiben stumm.) Habt Ihr etwas hinzuzufügen?

Axel Oxenstjerna: Nein! — — —

Kristina: Dann sagen wir nur noch — lebewohl!

Axel Oxenstjerna: Lebt wohl! — — — (Kristina geht.)



Inhalt


BIBLIOTECA DE CATALUNYA

Biblioteca
de Catalunya


BIBLIOTECA DE CATALUNYA

